P.o.germ.
1994º (4

<36618833670017

<36618833670017

Bayer. Staatsbibliothek

P.o. germ. 1994 o-4

P. o. germ. 1994/4

G. A. Bürger's sämmtliche Werke.

Vierter Band.

95 B (18831)

Gottfr. Aug. Bürger's

P.o.germ. 1994 5/4

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vermischte Schriften.

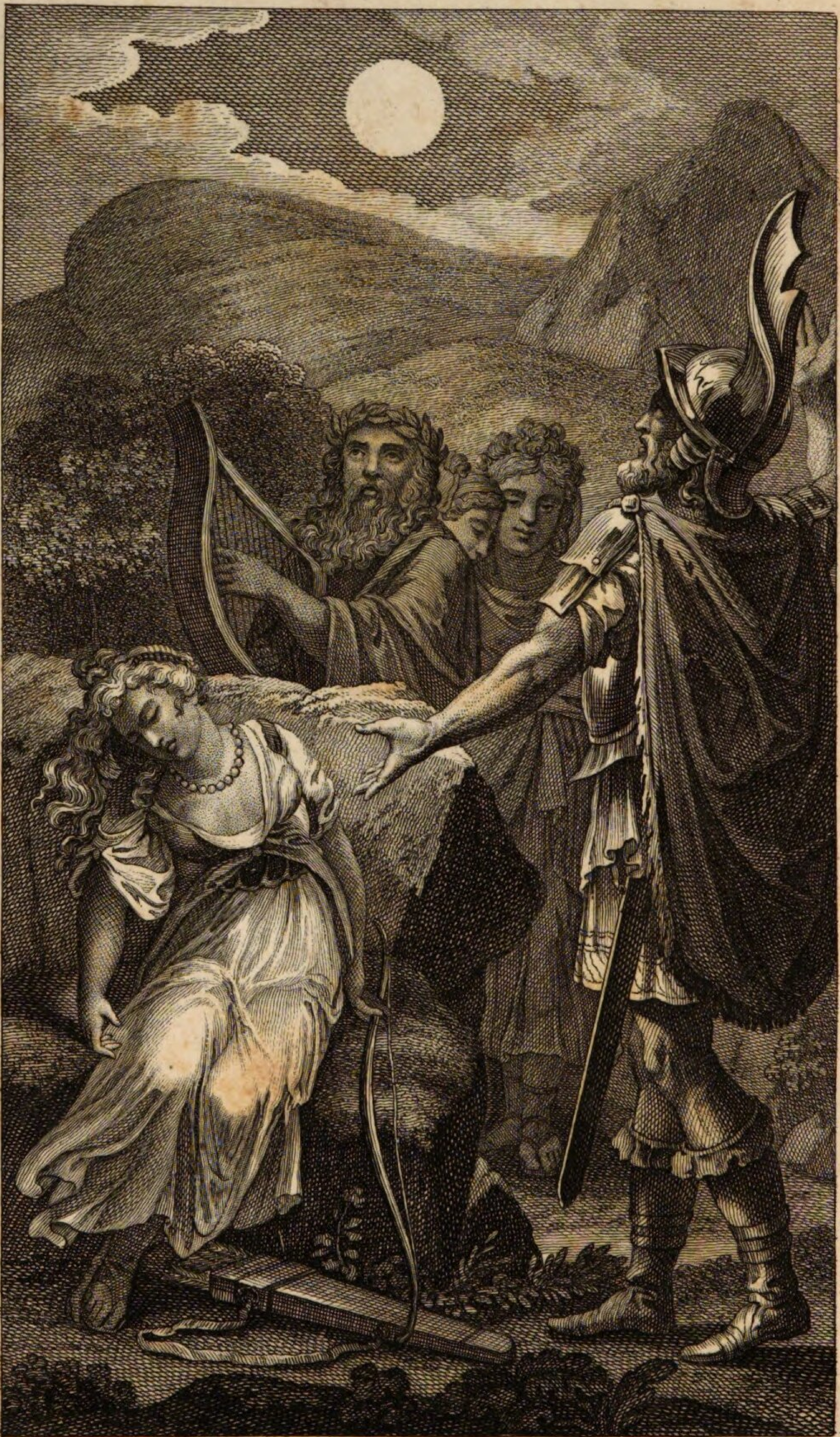
Zweyter Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

930/1399

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN


J. Blaschke sc.

Gottfr. Aug. Bürger's
vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

ERZIEHER AKADEMIE DER ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vermischte Schriften.

Zweyter Theil.

I.

Pröben einer Uebersetzung

von

Ossian's Gedichten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römische Provinz, beschloß, dem Kathulla, König von Inis-Torre, und Bruder Komale'ns, deren Geschichte Ossian in einem dramatischen Gedichte behandelt, einen Besuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallast des Königes, in die Augen fiel, sah er auf demselben eine Flamme, welches in diesen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbusen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er sah sich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in seinem Pallast belagert hielt, besiegte Frothal in einem Zweykampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreyung von Karrik-Thura ist der Gegenstand dieses Gedichts, in welches jedoch einige Episoden eingewebt sind. Nach der Überlieferung war dieß Gedicht einem Kuldee, oder

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. I. Band. 1779. 534. Seite.

D. H.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

einem der ersten christlichen Missionarien zugeeignet, und Ossian führte darin den Geist des Loda, wahrscheinlich des Skandinavischen Odin, zum Gegensatz der Lehre des Kuldee auf. Dem sey, wie ihm sey, es leitet uns in Ossian's Vorstellungen auf ein höheres Wesen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Christenthums die ganze Welt beherrschte.

„Hast du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend schließt die Pforten auf. Hier ist dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu schaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner schattigen Grotte, ruh', o Sonne, sanft! und kehr' in Wonne zurück!

„Doch zündet nun tausend Kerzen an, zu den Harfengesängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt ist der Wirth des Muschelfests. Der Krieg von Krona ist aus, wie ein ausgesungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König ist wiedergekehrt mit Ruhm *)." —

So sang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in schönem Jugendroth, in seiner Locken Fülle. Die blaue Rüstung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher sie wallt im Nebel-

*) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfängt, ist in einem lyrischen Versmaße. Fingal pflegte, wenn er von seinen Zügen zurück kehrte, seine Barden singend vor sich her zu senden. Diese Art des Triumphs heißt bey'm Ossian das Lied des Sieges.

gewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt sein Heldenheer; man bereitet das Muschelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fordert ihren Gesang.

„Stimmen des hallenden Kona, spricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unserer Väter auferstehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Gesang! Lieblich ist die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet sie: er schmeidiget den Eichenast, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, singt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thura's Burg; zu Sarno's mosiger Burg, von wannen Komala entsprang. Dort spendet der edle Kathulla das Muschelmahl. Voll Eber ist sein Waldgeheg'; ertönen soll die Jagd."

„Kronnan *), Sohn des Gesangs! sprach Ullin, Minona, holde Harfenschlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann sein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die sinkende Sonne strahlt. Sieh, o Fingal, sie kommt! Traurig ist ihr Ton, doch sanft." —

Vinvela.

„Mein Liebster ist des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirsch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind' ertönt seine Bogenschnur. Ruhst du am Felsenborn? Oder bey'm Rauschen des Berg-

*) Kronnan und Minona stellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatischen Gedichte Ossian's scheinen vor Fingal bey feyerlichen Gelegenheiten aufgeführt zu seyn.

stroms? Im Winde schwankt des Baches Rohr; der Nebel huscht über die Berge. Ich will mich ungesehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felsen herab. Bey Branno's *) alter Eiche zuerst erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrtest schlank von der Jagd zurück, der Schönste deiner Gesellen."

Schilrik.

„Weß war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich sitze nicht bey dem schwankenden Rohr, noch hör' ich den Felsenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf westlicher Woge der Mond."

Vinvela.

„So bist du denn fort, mein Schilrik! Und verlässest mich auf dem Gebirg' allein! Der Hirsch erscheint auf der Höh', und graset furchtlos umher. Ihn schreckt nun weder der Wind, noch das rasselnde Laub. Der Jäger ist fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach! schont mir den lieblichen Schilrik!"

Schilrik.

„Wenn in der Schlacht ich fallen muß, so erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeich-

*) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergstrom, hier einen Fluß, der zu Ossian's Zeiten diesen Nahmen führte. Noch jetzt nennt man verschiedene kleine Flüsse im nördlichen Schottland Bran, besonders einen, der bey Dunkeld in den Tay sich ergießt.

nen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einst, und genießt sein Mittagsmahl, so spricht er: „Hier ruht ein Held!" und belebet meines Nahmens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!"

Vinvela.

„Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin bist? Um Mittag irr' ich durch dieses Gebirg'; durchirre die stumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamst. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke sein." —

„Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verschlang die Schlacht in seinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einst auf der Höh' mit bleicher Wang' und finstrer Stirn. Oft seufzt' er vom Busen herauf, und schritt der Wüste zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach *), der Fürst des hohen Karmora?" —

„Kronnan, sprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf seine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau moosigen Stein, wähnt' er, sie lebe noch. Hold wandelnd **) erblickt' er sie auf der Aue;

*) Im Grabe.

**) Der Unterschied, den die alten Schotten zwischen guten und bösen Geistern machten, bestand darin, daß die ersten zuweilen bey Tage an einsamen unbesuchten Örtern, die andern niemahls als bey Nacht und in düstern fürchterlichen Gegenden erschienen.

doch die Lichtgestalt zerschwand. Der Sonnenstrahl entglitt der Flur, und sie ward nicht weiter gesehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig ist es, doch sanft." —

„Ich sitz' am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauscht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört ist unten der See. Der Hirsch entsteiget dem Berge. Kein Jäger erscheint von fern. Mittag ist es; doch Alles ist still umher. Einsam trauert mein Sinn. Möchtest doch du mir erscheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit schwellendem Busen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich trösten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber ist sie es, die dort auf der Heid' erscheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbst, wie die Sonn' im Sommersturm, kommst du, o Mädchen, über Felsen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie schwach ist ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See." —

„Kommst du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, sind deine Gesellen? Ich hörte von deinem Tod im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik." —

„Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geschlechts. Du wirst sie nimmer wieder sehn; ich begrub sie dort auf der Aue. Doch warum bist du in der Bergwüsteney? Warum auf der Heid' allein?" —

„Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehausung! Ich sank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft."

„Sie gleitet, sie segelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willst du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu sehn! Wie schön erscheinst du, Vinvela! Im Leben auch warest du schön. —

„Sitzen will ich am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag schweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten West, auf dem Lüftchen der Wüste komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallst, und umher der Mittag schweigt." —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Osten brach der Morgen an. Die blauen Gewässer rollten in Licht. Fingal hieß die Segel spannen; den Bergen entsausten die Winde. Und sieh, empor stieg Inis-Tore, mit Karrik-Thura's moosiger Burg. Doch oben erschien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme mit Rauch besäumt. Der König von Morven schlug sich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald streckt' er seine verfinsterte Stirn nach der Küste voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken sein Haar. Das Schweigen des Königs war schrecklich.

Die Nacht sank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Gestad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf seinem Haupt ist Loda's Rund *), und der moosige Stein der Kraft. Darunter senkt sich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen bestreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felsen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einsam treibt der Odem des Meers

*) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Skandinavier ihren Odin verehrten.

den Bart der Distel vor sich hin — Drey Eichen flammten empor; man setzte das Muschelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond stieg in Osten heran. Der Schlaf sank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die sinkende Flamme verlosch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüstung sprang er auf, und erhob sich langsam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuspähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Osten sein rothes Gesicht. Vom Gebirge fuhr ein Orkan. Auf seinen Schwingen saß Loda's Geist. Mit Grausen kam er heran zu seinem Heiligthum, und schwang den düstern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in seinem finstern Gesicht. Dem fernen Donner glich sein Ruf. Fingal streckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

„Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch! Was trittst du vor meinen Blick, mit deinen schattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgestalt mich, unseliger Geist? Schwach ist dein Wolkenschild, und schwach der Flammenschweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerschwindest in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch!" —

„Drängst du aus meinem Heiligthum mich? versetzt' es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Nase. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran.

Doch friedlich über den Wolken ist mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe."

„So bewohne dann dein liebliches Gefild', und vergiß hier Komhal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unseliger Geist? Was runzelst denn du mich an? Was schwingst du den luftigen Speer? Du runzelst umsonst! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und schrecken sollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen sind schwach."

„Fleuch in dein Land! versetzte die Gestalt, nimm an die Wind' und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürst von Sora ist mein Sohn; er neigt sich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik-Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Komhal's Sohn, zurück in dein Land! Sonst fühle die Gluth meines Zorns!"

Hier erhob er den schattenden Speer, und streckte sich fürchterlich mit seiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte sein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno *). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düstern Geist. Gestaltlos zerfiel die Erscheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entsteigend verlöschender Esse, welchen der Stecken des Knaben zerstört.

Mit Geheul zusammen sich rollend, erhob auf dem Sturme sich Loda's Geist. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds,

*) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmiedes zu Lochlin.

und stockten erschrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben sie sich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Osten hervor. In blinkender Rüstung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten sich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin stimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldensagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürst, saß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umströmte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Kathulla's Blut, der einst im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora geboth, da erhob sich ein Sturm auf dem Ocean, und verschlug den meerdurchstreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drey Tage gastet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langsam rollenden Augen Komala's. Schnell liebt' er sie mit jugendlicher Gluth, und strebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub sich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drey Tage mußt' er büßen dafür in der Hall' allein. Am vierten sandt' ihn Sarno auf sein Schiff; und er kehrte zurück in sein Land. Nun schwärzte seine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annir's Denkstein erhoben war, kam Frothal in seiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura, und Sarno's moosige Mauern.

Der Morgen graut' auf Inis-Tore. Frothal schlug seinen schwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bey'm Klang empor. Sie standen, die Augen gewandt nach

dem Meer; und sieh! in seiner Kraft schritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerst: „Wer kommt, wie der Hirsch der Wüste daher, sein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es ist ein Feind! Ich sehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürst von Morven, daß Fingal, der Erste der Helden, es ist. Seine Thaten sind in Gormal kund. Das Blut seiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Königsfrieden *) ihn flehn? Ein Wetterstrahl ist sein Schwert."

„Sohn des schwachen Arms, rief Frothal, soll so mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben soll ich mich schon, o Fürst des strömenden Tora, bevor ich nur ein Mahl gesiegt? Ha! spotten würd' in Sora das Volk: „Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verschlang's, und vernichtet ist sein Ruhm." Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm soll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürst des strömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!"

Drauf stürzt' er voran mit dem Strome seines Volks. Doch er traf auf einen Felsen. Fingal stand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen sie nicht. Hinter drein war des Königs Speer Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein steigender Hügel nur rettete noch den Rest.

Frothal sah der Seinigen Flucht. Hoch schwoll sein Herz vor Wuth. Er senkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: „Thubar, mein Heer ist geflohn. Nicht fürder hebt sich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige stehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zweykampf zu fordern! Wen-

*) Frieden unter anständigen Bedingungen.

de dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom: es ist die weißbusige Tochter Herman's, Utha, mit den sanft rollenden Augen. Sie scheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entstiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur sie mein Herz entzückt."

So sprach er, entschlossen zum Kampf. Doch Utha's sanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüstung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie sah den Barden gehn, und drey Mahl entsank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loses Haar. Von Seufzern schwoll ihr weißer Busen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drey Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft seines Stahls. Zusammen klirrten die tödtlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab, und zerspellte Frothal's Schild. Entblößt ward seine schöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er seinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's, Die Zähr' entstürzt' ihren Wangen. Sie sprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbey. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit stoben Schild und Helm von ihr ab. Und sieh, entblößt wallt' ihre weiße Brust; ihr dunkelbraunes Haar lag zerstreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte sich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne stand in seinem Aug', als voran sich neigend

er sprach: „König des strömigen Sora, fürchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Besiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimischen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Solltest also du fallen in deiner Jugend schon, du König des strömigen Sora?" — Frothal hörte Fingal's Wort, und sah das empor sich raffende Mädchen. Schweigend standen Beyde *) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwey junge Bäume der Au', wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun schweigt.

„Tochter Herman's, erseufzte Frothal, kamst du von Tora's Strömen, kamst du in deiner Schönheit her, um deinen Helden so tief erliegen zu sehn? Doch er lag nur so tief vor dem Starken, Mädchen des langsam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, bist du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichst du der Sonne, durchblickend ein stilles Regenschauer. Die Blumen erheben die schönen Häupter vor ihr, und säuselnd schüttelt die Flügel der West. O, daß du in Sora nun wärst! und aufgesetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeschlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einst schaun. Ergetzen würd' es seiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal sahn."

„Sohn Annir's, versetzte der König, erschallen soll der Ruhm von Sora's Geschlecht. Ist der Held im Kriege stark, dann preist ihn Gesang. Doch schwinget er über den Schwachen sein Schwert, hat das Blut des Feigen sein Rüstzeug befleckt, dann verschweigt ihn

*) Frothal und Utha.

der Barden Gesang, und vergessen wird sein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerschaufelt den Hügel umher. Ein halb verrostetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt sich herab, und spricht: „Sieh da ein altes Heldenschwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.“ Nun, Frothal, komm zum Fest von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Gesicht!“

Hier nahm Fingal den Speer, und schritt voran in seiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten sich auf. Das Muschelmahl ward aufgesetzt. Dazu erhob' sich der sanfte Klang der Musik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte sich dran, und fodert' ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die sanfte Krimora sprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brausendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der errötheten Utha.

Krimora.

„Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den westlichen Strahl? Weß ist die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karril's Harfe? Es ist mein Liebster im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt seine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeschlecht? Oder was sonst verdunkelt Konnal's Geist?“

Konnal.

Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit sonnevergoldeten Schilden. Gleich

feuriger Furche steigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg ist nahe, du Liebe! Morgen kommt der schreckliche Dargo, zu prüfen unsres Stammes Kraft. Er trotzet Fingal's Geschlecht, dem Geschlechte der Schlachten und Wunden."

Krimora.

„Ich sah, o Konnal, seine Segel, dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langsam kamen sie an's Land. Viel, o Konnal, sind, der Krieger Dargo's sind viel!"

Konnal.

„So hohle den Schild deines Vaters mir! Rinval's gewölbten eisernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinstert durch den Himmel er wallt!"

Krimora.

„Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater schützt' er nicht. Er fiel durch Gormar's Speer. Auch du kannst fallen, o Konnal."

Konnal.

„Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora senk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und schlag' an den Busen, schwellend vor Gram! Bist du gleich schön, wie Licht, du Liebe, und schmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, so bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!"

Krimora.

„So reiche dann die blinkende Rüstung auch mir! Auch mir das Schwert und den stählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felsen von Ardven! Ihr Hirsche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unsere Gräben sind fern!" —

„Und kehrten sie nun nicht wieder zurück? brach Utha seufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einsam nach! Wie betrübt war sie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der sinkenden Sonne Strahl?"

Ullin sah des Mädchens Zähre, und nahm die sanft erhebende Harfe. Lieblich war sein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura schwieg umher.

Der Herbst umschwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einsam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruhestatt. Im Winde kreiset das Laub umher, und bestreut des Erschlagenen Grab. Zu Zeiten erscheinen hier die Geister der Todten, wann sinnig der Jäger allein langsam über die Heide schleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geschlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geschlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber ist sie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingal's von Blut! O Kon-

nal, hier fielest du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterstrahl. Du erhubst dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Esse glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Disteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finster in seiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zusammen. Zwey Felsenhöhlen glich sein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab; doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: „O Konnal, mein Lieber, mein Freund!" Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchseufzet das Grab, und ihr Gedächtniß säuselt durch meinen Geist. Ungestört schlummert ihr nun zusammen; einsam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!" —

„So ruht denn sanft, rief Utha, unglückliche Kinder des strömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauscht, und neben mir

brauset der Strom, dann sollen sie meiner Seele sich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth." — —

Drey Tage lang währte der Könige Fest. Am vierten schwollen die Segel. Der Nordwind trieb in sein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf seiner Wolke der Geist von Loda nach. Windschnaubend neigt' er sich voran, und schwellt' empor die weißen Busen der Segel. Unvergessen blieben ihm die Wunden seiner Gestalt. Noch immer scheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatisches Gedicht *).

Personen.

Fingal.	Melilkoma,	Morni's Töchter.
Hidallan.	Dersagrena,	Morni's Töchter.
Komala.	Barden.	

Dersagrena.

Die Jagd ist aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brausen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und sie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur. Ich sah einen Hirsch an Krona's Strom. Er schien mir im Dunkel ein moosiger Horst. Hui! sprang er dahin. Ein Luftbild umspielte sein ästiges Geweih. Die ernsten Gesichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

*) Aus der Handschrift.

D. H.

Dersagrena.

Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde ist hin; und Karakul hat gesiegt. O Komala, komm vom Felsen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe ist hin! Sein Geist umschwebt schon unsre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort so verlassen sitzt! Zwey graue Hunde neben ihr schütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend seiner Verheissung. Wo weilst du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Wasser in Blut? Vernahm dein Strand das Getöse der Schlacht, und schläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelssohn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich schauen den Schimmer seines Stahls im Gefilde seiner Verheissung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unsrer geschiedenen Väter durch die Nacht, erscheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer schützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala schauen, bevor sie Fingal'n erblickt im Getümmel seines Heers, hell wie der Morgenstrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düstern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen seinen Gang; und laß mir den Feind vergessen seyn. Die Reihen der Schlacht sind zersprengt. Kein Drang ist mehr um seinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürst der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's grasigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Ardven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen röthlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die schweren Locken aufzuwehn, daß mir glänz' ihr weißer Arm, und die Wange, so lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombal's Sohn, du Mann der traurigen Bothschaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala schrecken sie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothschaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk ist umher in's Gebirge zerscheucht. Der Ruf des Feldherrn sammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und schnell erschreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum sagtest du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich seiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felsen zu sehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuscht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie sein Horn ertönt. O wär' ich an Karun's Gestade, daß meine Thränen seine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Gestade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden sein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell sey dein Strahl auf seiner Brust; daß Komala im Schimmer der Rüstung ihn sehe.

Komala.

Haltet, ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebsten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zum Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven ist wiedergekehrt. Warum verschwiegst du mir seinen Fall, du bebender Felsensohn? Du sahst ihn in seinem Jünglingsblut; und thatest es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardven's Flur? Wer ist der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wogengetümmel im Mondstrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geist Fingal's! richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Laß ihn stürzen, wie den Hirsch der Wüsteney! — Es ist Fingal im Geistergetümmel! — Warum kommst du, Geliebter, zu schrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde seines Stolzes entlang. Fern sinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgespenst verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Ist's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarno's mit der weißen Hand. Blick' herab vom Felsen, o Liebchen! Laß Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm ist vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm

ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit seinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand seiner Schlachten. — Doch, erst muß ich hinter dem Felsen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken sich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Gesang!

Dersagrena.

Komala hat drey Hirsche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felsen empor. Komm zu Komala's Gastmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich sehe das Mahl meiner Liebsten.

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn! Das Roß grast hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonn' empor, in Freude sinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unsre Hände Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geist! Erblaßt am Felsen liegt das Mädchen. Komala ist nicht mehr!

Fingal.

Ist Sarno's Tochter todt? Todt der weiße Busen meiner Liebe? — O walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide, wann ich einsam sitze bey den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verstummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düstern Stirn! Gaste von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich sie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt sie am Felsen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Übergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist! Rund um

sie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernsten Gesichter ihrer Väter sich nach ihr hin. Sarno mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann schimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unsern Felsen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen suchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirst du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden sie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondsglanz erhebt sich ihr Geist!

3.

Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erster Duan.

Von allen Thaten ein Sang!

Warum, du unsichtbarer Wandrer, der du Lora's Distel beugst, warum, o Lüftchen des Thals, verließest du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brausen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felsen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina! und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo Fingal den Wogen und brausenden Winden entstieg. Klein ist die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno sandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feste. Aber eingedenk des Vergangnen, entbrannte der König in vollen Zorn. „Weder Gormal's moosige Burg, noch Starno sol-

*) Aus der Handschrift. D. H.

len Fingal'n sehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über sein glühendes Herz. Sollt' ich vergessen jenen Morgenstrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort ist Fingal'n nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Distel schwenkt im trüben herbstlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eisernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, dessen Geschwader das Meer durchtanzt, sorglos, wie des Flammenballs Schwung den schwarzen Wolkenstrom! Auf, Heldensöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf seinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, sprach Trenmor, der du zwischen den Harfen wohnst! Wälze mir diesen Strom zurück, oder verwes' im Grabe mit mir!"

Rund um den König herum erhoben sie sich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In sich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt sich seinen Hügel bey Nacht. Gesondert in Finsterniß, hielten sie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brausen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüstet kam der schlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felsengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald sich erhob. Er strahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kanntest keine Furcht!

„Sohn des kühnen Kombal, hub er an, soll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über diesen Schild hinweg mein Blick sie spähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bey Loda's Zauberstein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, so sitzt sein Weib zwar einsam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwey brausende Ströme begegnen sich hier; Gebirge lagern sich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreischenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir seines Vaters-Lust, wann er die borstige Kraft J-Thorno's sträubend auf der Lanze schwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo sein Vater fiel!"

„Eingedenk meiner Väter, sprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht schwarz. Mir, Fürst von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht."

Er rasselt' in seinen Waffen dahin, weit sprang er über Turthor's Strom, der dumpf bey Nacht hinunter scholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenstrahl, drauf stand ein stattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Brust, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend ist ihr Schritt. Sie stößt in die Luft gebrochenen Laut; und schlägt die weißen Arme zusammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

„Torkul-Torno, mit grauem Haar! erseufzte sie, wo wandelst du nun bey Lulan? An den eignen dunkeln Strömen sankst du, Konban-Kargla's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürst von Lulan, scherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umschleyerte Nacht sich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinstert am Himmel gesehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; so segelst du durch die Nacht. Warum muß ich vergessen seyn in meiner Höhle, o König der borstigen Eber? Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlassene Tochter!"

„Wer bist du, rief Fingal, Stimme der Nacht?"

Sie erschrak, und wandte sich weg.

„Wer bist du im Finstern dort?"

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

„Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulan's schäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Loda's Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bey Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte sein borstiges Wimpernhaar auf sein

versammeltes Lächeln herab. — Wo ist mein Vater, rief ich, der so mächtig im Kriege war? — Nun bist du zwischen Feinden verwaist, du Tochter Torkul-Torno's! — Er ergriff meine Hand; er spannte die Segel, und barg mich in diese finstre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgestalt. Doch oft wallt auch ein Jugendstrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbey. Vor meinen Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein."

„Mädchen von Lulan, sprach der Held, schwanenbusige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen bestreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverschleyerten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet diesen Stahl, kein finstersinniger Mann. Wir verschließen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weißen Hände bey uns nicht in der Einsamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenschmuck sich auf Selma's Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüste nicht. Uns schmelzt ihr süßer Gesang.

* * * * * * * *

Und Fingal schritt noch weiter voran, tief durch den Busen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitscht. Dort sind drey Steine mit Moos bekrönt; dort stürzt sich schäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die schreckliche Wolke Loda's sich. Hoch oben herunter schaut' ein Geist, halb ausgebildet von schattendem Dampf. Er goß zu Zeiten seine Stimm' in den brausenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwey Helden sein Wort, Swaran, der König

der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie standen finster gelehnt, ein Jeder auf seinen schwarzen Schild. Die Speere starrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und sprangen in Waffen empor. „Swaran, strecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in seinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er ist ein Fels im Streit." — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwerten heran. Zusammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerspalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm stand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er sein Aug', und warf zu Boden sein Schwert. Dann schritt er langsam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet sich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borstigen Wimpern auf seine versammelte Wuth herab. Er zersplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu sumsen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch seinen dunkeln Pfad, zwey beschäumten Strömen durch zwey Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob sich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reitz die Tochter Torkul-Torno's. Sie sammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild stimmte sie an ihr Lied. Das Muschellied von

Lulan, wo einst ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild, und ein Freudenstrahl erhellt' ihr Gesicht. Sie erblickte Swaron's gespaltenen Helm; und verfinstert fuhr sie vor Fingal'n zurück. — „Bist du gefallen bey deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?"

* * * * * * * *

U-Thorno, entsteigend den Wogen! umschwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich sehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauschenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier ist der Heldengeister Sitz. Aus der Tiefe seiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert seine Gestalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb sichtbar die Muschel. Das Dach der entsetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geschlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm gestaltloser Schatten. Er reicht die tönende Muschel herum, an die, so da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen sondert sein Schild, ein düsteres Scheibenrund. Er ist ein stürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weißbusiges Mädchen.

Kath=Loda.

Ein Gedicht.

Zweyter Duan.

Wo bist du, Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth=Maruno. Wo schwandest du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Busen der Nacht. Der Morgen umschimmert U=Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonn' auf ihrem Hügel schon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deß Spur am Boden verlischt. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in seiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten schon."

„Die Feinde sind nahe, Duth=Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinsegelnden Duft sie bisweilen die schaumigen Häupter erhöhn. Zusammen fährt der Waller auf seiner Bahn, und weiß nicht, wohin er soll fliehn. Doch bebende Waller sind wir nicht. Zückt Heldensöhne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?"

„Die Thaten des Alterthums, sprach Duth=Maruno, sind wie Pfade vor unsern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeschildete Trenmor aus seiner dämmernden Zeit hervor. Ach war des Königs Muth

nicht schwach. Damahls schlich keine düstre That geheim. Von ihren hundert Strömen her versammelten die Geschlechter sich im grasigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr seyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt stand Einer vom Andern, und Jeder sumsete trotzig sein Lied. Was sollten sie weichen einander? Die Väter waren im Kriege sich gleich."

Dort hielt auch Trenmor mit seinem Volk, mit den Locken der Jugend geschmückt. Er sah den nahenden Feind. Vor Kummer schwoll sein Herz. Er rieth den Fürsten, zu wechseln; sie wechselten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeschildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden besiegt. Rund um ihn herum versammelten sich die düsteräugigen Krieger nun, und schlugen den Freudenschild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauschte dem Fürsten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürsten wechselnd den Streit, bis größere Gefahr sich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu ersiegen das Feld der Schlacht.

„Die Thaten unsrer Väter sind kund, sprach Kromma-Glas mit dem eisernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor diesem Königssohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin schlag' ein Jeder seinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geist herab, und wählet Einen zur Schlacht."

Seinen Nebelhügel stieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildbauch

klang am lautesten, o Duth-Maruno! Du führst das Heer zur Schlacht.

Wie Wassergetöse kam das Geschlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürst der stürmischen Inseln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eisernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinsterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter streut. Sie fielen sich an bey Turthor's Strom; und schwollen empor, wie Wogengetümmel. Zusammen schollen die Streiche; und hin und her flog schattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es rasselt heulend herab; aufschwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du bist bey den Jahren der Vergangenheit! Du welkst in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloser Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über seine Ströme. Die zornigen Könige stehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen stumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingal's Horn erscholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel' aber lagen an Turthor's Strom, verstummt in ihrem Blut.

„Fürst von Krathmo, sprach der König, Duth-Maruno, du Eberschütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die schwanenbusige Lanul an ihren Strömen sich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft."

„Kolgorm, versetzte der Held, war der Erste meines Geschlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch seine fluthenden Thale. Er erschlug seinen Bruder in J-Thorno; und verließ sein Vaterland. Er erkor sich heimlich seinen Sitz am felsigen Krathmo-Kraulo. Sein Geschlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurd' es besiegt. Die Wunde meiner Väter ist mein, o König der hallenden Inseln."

Er zog einen Pfeil aus seiner Brust. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geist flog seinen Vätern zu, in ihren stürmischen Inseln. Dort verfolgten sie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürsten standen verstummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt sie der Waller von seiner einsamen Bahn. Er hält sie für Geister der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht sank auf U-Thorno herab. Still standen die Fürsten in ihrem Gram. Abwechselnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riß Fingal sich los von den Gedanken seiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbey, und begehrte von ihm ein Lied. „Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verlischt, kein schwindendes Meteor war er, der, ach! so tief nun liegt. Er glich der mächtig strahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen seiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!"

„J-Thorno, hub der Sänger an, entsteigend dem Wogentümmel des Meers! Warum verdunkelt sich so dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entsprang ein Geschlecht, furchtlos, wie dei-

ne starkbeflügelten Adler. Das Geschlecht von Kolgorm mit eisernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Insel erhob sich Lur-than, ein strömender Berg. Er neigte über ein schweigendes Thal sein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruth's schäumendem Quell der Eberschütze Rurmar. Seine Tochter war schön, wie ein Sonnenstrahl, die schwanenbusige Strima-Dona.

Wie mancher Heldenfürst, wie mancher Held von eisernem Schild, wie mancher schwerlockige Jüngling kam zu Rurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um sein Kind, des wilden Tormoth's stattliche Jägerinn. Doch sorglos gingst du deinen Gang, hochbusige Strina-Dona!

Wenn sie die Haide beschritt, war weißer ihr Busen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbespülten Gestade sie ging. Ihre Augen waren zwey Sterne des Lichts. Ihr Gesicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie strömende Wolken floß ihr dunkles Haar herum. Du warst die Bewohnerinn jeder Brust, weißarmige Strina-Dona!

In seinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muschelfürst. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenstrahl. Sie sah sie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge sah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beschossen mit feurigen Blicken sich; und wandten sich

weg. Und Jeder schlug auf seinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf seinem Eiland wüthete der Vater in seiner Kraft. Er bannte Kolgorm von J-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo-Kraulo's felsiger Flur wohnt er an fremden Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warst nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!"

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossian's Blick, wie Mondenglanz, zurückgeworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein

feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde! die du den sinkenden Geist erhebst! Steig' herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drey Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geschlecht. Fingal neigt sich bey Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn sind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthor's Strome liegt Lochlin's Herr in Schatten vertieft. Die zornigen Könige standen auf zwey Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie schauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Westen. Kruth-Loda neigt sich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Gestalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet sie mit Flammen. Starno sah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwey Mahl schlug er den Baum in Zorn. Er rauschte nach seinem Sohne hin. Er summste trotzig sein Lied; und hörte den Wind in seinem Haar. Sie standen von einander gekehrt, wie zwey Eichen, von zwey verschiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und schüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

Annir, sprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus seinen Augen schoß er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menschen war ihm Lust. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne strömt in's welkende Thal vom moosigen Felsen herab. Er begab sich zu Luth-

Kormo's See, entgegen dem schlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormal's Flur kam Urlor's Fürst auf dunkelbusigen Schiffen. Er sah die Tochter Annir's, die schwanenarmige Foina-Bragal. Er sah sie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbesorgt auf den Reiter der stürmenden Wogen. Sie entfloh nach seinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondstrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte sie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war sein Gefährte. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauschten dem brüllenden Urlor zu. Der schlanke Korman-Trunar kam mit seinem Volk. Wir fochten, und wurden besiegt. Mein Vater stand in seinem Grimm. Er schälte die jungen Bäume mit seinem Schwert. Roth funkelten seine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bey Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und suchte den Feind.

Am Felsen bey brennender Eiche saß der schlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum saß die tiefbusige Foina-Bragal. Ich warf vor sie hin den zerbrochenen Schild. Ich sprach die Worte des Friedens: „An seinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will sein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, schickt er her zur schwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres

Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürst des brüllenden Urlor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muschel empfängt."

Zerfließend in Thränen stand sie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd in der Luft um ihre schwellende Brust. Korman-Trunar reichte die Muschel, und hieß mich fröhlich seyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Gesicht tief in den Helm. Der Schlaf sank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein schleichendes Gespenst. Ich durchbohrte Korman-Trunar's Brust. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Busen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erwecktest du meinen Zorn?

Der Morgen stieg. Die Feinde waren, wie schwindender Nebel, entflohn. Annir schlug den gewölbten Schild. Er rief seinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute bestreift. Drey Mahl erhub er ein Freudengeschrey, wie wenn ein stürmender Regenguß die nächtliche Wolke zersprengt. Drey Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geyer der Luft. Sie kamen von allen Winden herbey, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal ist allein auf seiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz sich erfreun."

„Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte schreit' ich einher. Die Geyer rauschen von allen Winden herbey. Sie pfle-

gen

gen meinem Gange nachzuspähn. Er ist nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht."

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drey Mahl den blinkenden Speer. Doch starrt' er zurück, und schonte den Sohn, und sprang hinweg in die Nacht. Bey Turthor's Strom ist ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war schon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er schwoll von Wuth, und schritt da hin, wo Fingal einsam lag. Der König lag auf seinem Schild auf seiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borstigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf seinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier spreiten ihr Lager die Starken aus, und springen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borstigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal sprang gewaffnet auf: „Wer bist du, Sohn der Nacht?" Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zusammen den nächtlichen Kampf. Entzwey gespalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geschnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile schweigend sein Aug', und gedachte jener Zeit, da die schwanenbusige Agandecka einher trat wie Gesangmelodie! — Er löste die Riemen von seiner Hand. — „Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muschelhalle. Ein erloschner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke

deiner weißbusigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gast, düstrer Wirth der Halle!"

Von alten Thaten ein Sang!

II.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakespear.

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unser berühmter Schauspieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, forderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutschen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch beynahe vollständigen

*) Die erste und zweyte Ausgabe erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichischen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

D. H.

Verarbeitung des Stücks vor, wobey er größten Theils die Wielandisch-Eschenburgische Übersetzung zum Grunde gelegt hatte, und stellte es nun in meine freye Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakespear selbst, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Übersetzung nur da angenommen, wo nicht anders verstandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weise, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslassungen werden hoffentlich kein Kirchenraub seyn. Dieser Tempel ist so voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; sondern nur Einiges im Schatzkasten zurück gelassen, woraus Jeder, welchem an diesem nicht genügt, nach Belieben nachhohlen kann. Von meinen armen Zuthaten ist nichts zu sagen, als der Wunsch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakespearischen Purpurmantel seyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb fast die ganze Zeit her liegen, in welcher denn so mancher liebe andere Macbeth erschienen ist, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerischen gesehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indessen die Welt groß genug ist, so kann dieser, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der stol-

zen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Besseres, als die bisherigen Macbethe, vorstellen sollte, sondern weil verschiedene meiner Freunde an den Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatisexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dieß Schauspiel und sonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und man doch gleichwohl bey einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll solcher Schönheiten sey, die Alles übertreffen, was der menschliche Geist in dieser Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmste unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollesten, göttlichsten Weihestunden, so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweyten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorstellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht sagen. Die

Zauber = Scenen können, je nachdem sie ausgeführt werden, die Wirkung des Übrigen eben so leicht zu Schanden machen, als unterstützen. Jenes müßten sie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch = und tiefgelahrte Doctor Johnson, und andre ästhetische Philosofunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber schwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverse zwar nicht abgesungen, aber auch nicht nach Willkür von schlechter Declamation geradebrecht, sondern müssen, wie musikalische Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieses hier oder da geschehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorstellung fähig seyn, so wird der Componist, der den Geist derjenigen Sprache, deren ich mich beflissen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt seyn möchte.

*   *
*

Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Biester, der Du lieber leisen als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wissens durchwandelst, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Insasse bist, als viele der lautesten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniß vorgesetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenius freuten, der je gewesen ist, und seyn wird.

Personen.

Macbeth, } König Duncan's Feldherren. Erster hernach König von Schottland.
Banko, }

Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.

Macduff, } Schottische Grafen.
Rosse, }

Ein Trabant.

Ein verwundeter Soldat.

Zwey Mörder.

Macduff's junger Sohn.

Ein Arzt.

Seyton, Macbeth's Adjutant.

Ein Englischer Officier.

Lady Macbeth.

Lady Macduff.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hexen-Altfrau. Drey Hexen.

Verschiedene Herren von Stande. Diener. Bothen. Soldaten. Gefolge. Größten Theils als Figuranten.

Banko's Geist, und verschiedene andere Erscheinungen.

(Der Schauplatz ist meist in Schottland an verschiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Freyes Feld. Donner und Bliz.)

Drey Hexen.

Erste Hexe. Na! sagt, wo man sich wieder find't:
In Donner, Bliz, o'r Schlackerwind?
Zweyte Hexe. Wann sich's ausgetummelt hat?
Wann die Krah am Aase kraht,
Dritte Hexe. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.
Erste Hexe. Und wo wandern wir zu Chor?
Zweyte Hexe. Auf der Heid', am faulen Moor.
Dritte Hexe. Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen. (Wird innen gerufen.)
Erste Hexe. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen! (Wieder gerufen.)
Zweyte Hexe. Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —
Alle. Weiß in schwarz, und schwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerschlacker fort!
(Ab.)

Zweyter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant. Wer bist du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant. Ist das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat. Beydes!

Trabant. Wie steht's um die Schlacht?

Soldat. So, daß du zu spät kommst, sie gewinnen zu helfen.

Trabant. O weh!

Soldat. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ist gewonnen.

Trabant. Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er ist nicht weit, und hat mich auf Kundschaft ausgesandt. Nun wünschte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl! (Will gehen.)

Soldat. Holla! Nicht so hurtig, Herr!

Trabant. Nun?

Soldat. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wohl dem Könige sagen?

Trabant. Daß die Schlacht gewonnen ist.

Soldat. Ich hab' aber gelogen!

Trabant. Gelogen, Kerl? So bist du ja bey deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Soldat. Ey, wenn sie nun auch gewonnen ist, so könnte euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten so viel Geduld in den Ohren haben, ein Bischen Erzählung von seiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es spart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwey Mahl zu messen, wenn Ihr dem Könige etwas umständlichere Nachricht abstatten könnt.

Trabant. Nun so sag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat. Nicht ein Haar breit kürzer, als es ist! — Lange stands nun freylich so so! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reissenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geschaffen, wollte sammt seiner Bande schlechterdings siegen. Fortuna schien auch in der That seine Hure zu seyn. Aber umsonst! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch seine Hure, hieb sich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerspalten hatte.

Trabant. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchsen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegische König, Sueno, hatte sich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem seinigen erkaufen lassen wollen. Aber, als Macdonel umsonst gefallen war, mußt' er wohl endlich selbst an den Reigen. Wie Gottes Donner und Ha-

gelwetter braust' er mit seinem Heer, neu und blank verstählt, aus dem Hinterhalte uns entgegen.

Trabant. Da schraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat. Ja freylich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders als blutig seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte. (Beyde an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drey Hexen.

Erste Hexe. Wo gewest, Schwesterle?
Zweyte Hexe. Schweine gewürgt!
Dritte Hexe. Schwesterle, wo du?
Erste Hexe. Kastanien hatt' ä Schiffersweib im Schooß,
Und schmatzt' und schmatzt' und schmatzte dir drauf los!
Mir auch, sagt' ich, ä Bissel! —
Quark dir, Thranhexe! Marsch!

Grunzte der vollwampigen Bache
Rüssel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und
Gift!
Ihr Kerl ist zur Türkey geschifft.
Im Siebe schwimm' ich nach. — Ich
kann's!
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein
Sixchen!

Zweyte Hexe. Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir å Wind darzu.

Erste Hexe. Sa! bist å wacker Schätzel, du!

Dritte Hexe. Und von mir kriegst auch noch Einen.

Erste Hexe. Topp! Die andern sind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann sie wehen,
Sausen, brausen, Wirbel drehen,
Weiß ich, trotz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages sonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl sieb'n und sieben Wo-
chen
Soll er frieren, soll er kochen,
Soll sich krümmen, winden, wim-
mern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf sein Schiff gleich nit zertrüm-
mern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,

Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! ...

Zweyte Hexe. Weis' her, weis' her!

Erste Hexe. Schau', å Bankrutirers Daum,
Der sich selbst erhing am Baum!

Dritte Hexe. Horch! es trommelt, trom = trom= trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle. Hui! Wir Schwestern, Hand in Hand,
Huschen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwey und drey für dich;
Eins und zwey und drey für mich;
Eins, zwey, drey, zum dritten Reihn;
Drey Mahl drey rund um macht neun!
Halt! — Der Spuck wird fertig seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben gesiegt! So häßlich und schön zugleich sah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit ist's noch bis Foris? — Ha sieh! Wer sind wohl Jene dort, so eingeschrumpft

und schauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch sind sie darauf. Sonderbar, sonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder seyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr scheint mich zu verstehen. Denn all' auf Ein Mahl legt ihr eure Fingerstummel an die welken Lippen. Ihr solltet Weibsbilder seyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt, wer seyd ihr?

Erste Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweyte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinst!

Banko. Was schauerst du, Freund, vor Dingen, die so schön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngespenster, oder wirklich das, was ihr von außen scheint? Prophetisch grüßt ihr meinen edeln Gefährten mit solchen Glücks- und Ehrentiteln, sogar mit dem Königs-Nahmen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit schauen, und sagen, welches Korn wachsen werde, und welches nicht, so redet auch zu mir, der weder um eure Gunst fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erste Hexe. Glück auf!

Zweyte Hexe. Glück auf!

Dritte Hexe. Glück Auf!

Erste Hexe. Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweyte Hexe. Unglücklicher, aber glückseliger!

Dritte Hexe. Wirst Könige zeugen, obschon selbst keiner! — Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Macbeth. Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und sagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheissene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrscheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dieß wundersame Vorwissen? Oder warum haltet ihr auf dieser wüsten Heide unsern Gang durch solche prophetische Grüße auf? — Redet, ich beschwör' euch! — (Die drey Hexen verschwinden.)

Banko. Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth. In die Luft. Was körperlich schien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko. Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth. Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko. Du solltest König seyn. —

Macbeth. Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht so?

Banko. Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosse. Gefolge.

Rosse. Willkommen aus der Schlacht, ihr edlen Männer! Der König, o Macbeth, hat schon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten so sehr sein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demselben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tausend Todesgefahren unerschrocken kämpfen sah! Schlag auf Schlag kam Bothschaft über Bothschaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mußte sogleich mit diesem Schreiben seiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch größerer Ehren, so er dir zugedacht hat, soll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir also, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko (für sich). Wie? kann der Teufel Wahrheit sagen?

Macbeth. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Rosse. Freylich lebt er noch, — wohl verstanden, der gewesene Graf; — aber unter der Last des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spießgeselle der Rebellen? So viel aber ist gewiß, daß erwiesener und von ihm selbst bekannter Hochverrath ihn gestürzt hat.

Macbeth (für sich). Glamis und Graf von Cawdor! — Daß Größte ist noch zurück. — (Zu Rosse.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leise zu Banko.) Hoffst du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige seyn werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reitze, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone selbst zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finsterniß uns durch Wahrheit in unser Verderben, und bestechen uns durch unschuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den schrecklichsten Folgen. — (Sieht sich nach Rosse um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der scharfsichtige Rosse dich keines Kaltsinns gegen die Gnade unsers Herrn beschuldige. (Zu Rosse.) Ein Wort mit Euch, werther Graf!

(Treten etwas bey Seite.)

Macbeth (für sich im Erbrechen des Briefs). Zwey Wahrheiten sind nun gesagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauspiele — königlichen Inhalts. — (Liest.)

„Mein würdiger Vetter! das Verdienst deiner Thaten ist so weit voraus, daß der schnelle Flügel der Belohnung zu langsam ist, es einzuhohlen." —

(Spricht.) Unmöglich kann diese übernatürliche Aufforderung böse seyn. Wäre sie es, warum hätte sie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß sie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken gestanden, liest er weiter.)

„Ich wollte, du hättest weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armselige Bekenntniß, daß ich dir mehr schuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann." — (Die Augen verlieren sich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pause spricht er.)

Wär' aber die Aufforderung gut, warum gäb' ich der Versuchung Raum, vor deren schrecklichen Vorstellung mein Haar empor starrt, und mein festgeheftetes Herz so widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That selbst ist minder gräßlich, als die Vorstellung der Einbildungskraft. Dieser Mord, obgleich nur bloßes Hirngespenst, dröhnt der Gestalt durch jede Faser meines Wesens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir stockt, und nichts mir gegenwärtig ist, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unser Gefährte durch das Schreiben verzückt ist.

Macbeth (noch immer für sich). Aber — will das Schicksal, daß ich König sey, so krönt mich ja auch wohl das Schicksal ohne mein Bestreben. — (Liest.)

„Ich habe dem Grafen von Rosse aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen." — (Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dieß geht dich mit an . .

„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, so will ich auch dein Wachsthum zu befördern suchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn sehnsuchtsvoll erwarte, ihn an mein

Herz zu drücken, und auch sein Wachsthum zu befördern."

Banko. Wenn ich da wachse, guter König, so ist die Ernte dein!

Macbeth (liest). „Diesen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hause an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigsten Gast, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelsten um mich her versammelt zu sehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdiensten gerührt werden könne." (Den Brief hurtig zusammen schlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hause empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß so schnell zur Freude, als es sich in Todesgefahren mit mir stürzte, so bin ich gewiß der Erste, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Rosse, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und lese. (Ab mit seinem Gefolge.)

Rosse. Des Königs Gnade setzt ihn ganz außer sich.

Banko. Neue Ehren sind, wie neue Kleider. Sie passen nicht eher, als bis sie etwas eingetragen sind.

Rosse. Wir müssen wohl eilen, den König noch zu erreichen. (Beyde ab sammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner).

Die drey Hexen (von verschiedenen Seiten).

Alle. Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du Den?
Zweyte Hexe. Hab' ihn stäubend reiten sehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengst durch Korn und Dorn!
Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du ihn?
Dritte Hexe. Sah ihn glupen, sah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, sah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.
Alle. Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.
Erste Hexe. Risch, ihr Schwestern, hinter an,
Eh' er sich ernüchtern kann!
Zweyte Hexe. Wo durchnachten wir alsdann?
Erste Hexe. Oben auf dem Burg-Altan.
Dritte Hexe. Hurtig, hurtig, angespannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!
Alle. Drey Mahl Hui! von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' ist die Karosse;
Donnerstürme sind die Rosse.
Hui, Hui, Hui! heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.
(Rauschend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Komm in dieß einsame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele so empört, daß sich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hause, vor welchem sich unvermuthet ein vornehmer Gast meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichste! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinst! — Es ist doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth. So viel ist und bleibt ausgemacht, daß sie mehr, als Sterbliche wissen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerflossen sie in Luft, und verschwanden. Wird das Ende so gewiß und schnell erfüllt, als der Anfang, so kannst du, meine Theure, dich deiner so nahen Mitanwartschaft zu der verheissenen Herrlichkeit freuen.

Lady. Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieser unwissenden Zeit; und die Zukunft ist schon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie ist zu voll von menschlicher Güte, um den nächsten Weg einzuschlagen. Du möchtest gern groß seyn, bist nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten sollte. Was du sehnlich wünschest,

das wünschest du noch immer gewissenhaft; möchtest gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falsch spielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchtest gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willst! Das! wovor du dich mehr fürchtest, es zu thun, als du wünschest, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth. Nur Geduld! Es läßt sich weiter davon sprechen. Jetzt laß uns zu seinem Empfange bereit seyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady. Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth. Morgen — vermuthlich.

Lady. O, nimmer soll die Sonne dieß Morgen sehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinst! — Heute noch beschlossen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge soll sie schon wegschelten, die Gespenster, welche dich zurück schrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schicksal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth. Ich habe schon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener (kommt). Der König mit seinem Gefolge ist schon ganz nahe.

Macbeth. Habt ihr blasen gehört?

Diener. Der ausgestellte Wächter kam eben herein gestürzt, und hatte kaum noch so viel Athem und Stimme, um seine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth. Ich komme. — (Diener ab).

Lady. Dein Gesicht, mein Lieber, ist wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge lesen könnte. Um die Zeit zu täuschen, sieh aus, wie die jetzige Zeit. Tra-

ge freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unschuldige Blume, aber sey die Schlange unter ihr! Das Übrige überlaß mir! (Macbeth geht ab.)

Kommst du? Kommst du? — Hast du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe selbst sollte sich wohl heiser krächzen an der Bothschaft von Duncan's ihm so tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geister alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grausamkeit! Verdicket mein Blut, verstopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erschüttere, und zwischen dieses und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüste, ihr Mordgeister, und saugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unsichtbare Wesen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den schwärzesten Dampf der Hölle, daß mein scharfer Dolch die Wunde nicht sehe, die er stößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finsterniß blicke, und rufe: Halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweyter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schlosse.)

Banko. Rosse.

Banko. Dieß Schloß hat eine sehr angenehme Lage. Die Luft, so rein und lieblich, empfiehlt sich unserm ganzen Wesen.

Rosse. Die Mauerschwalbe wenigstens beweist durch ihre Liebe zu diesem Aufenthalte, daß der Him-

mel hier Wohlgeruch athme. Ich sehe keine hervor ragenden Friesen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieser Sommergast nicht sein Hangbett, die Wiege für seine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo sie sich am liebsten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich fein ist.

(Pause, in Betrachtung des Schlosses.)

Banko. Seinen Malcolm will also der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Rosse. So will es verlauten.

Banko (für sich). Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen strafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder sie überspringen müßte!

(Trompeten.)

Rosse. Hörst du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko. Ich möchte lieber diese ganze Nacht hier im Freyen bleiben. Ich kann mich kaum satt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als sollt' ich in ein Grab steigen. (Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorsaal im Schlosse.)

Musik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verschiedene Bedienten mit Tellern und Speisen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth. Wär' Alles vorbey, wann es gethan ist, so wär's gut, es würde schnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre seine Vollziehung auch sein Ende, wäre dieser tödtliche Streich

das Einzige, das Letzte — das Letzte hier, nur hier! auf dieser Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann — ja dann! könnte man sich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegsetzen. — Aber in solchen Fällen empfangen wir meistens unser Urtheil schon hier. Wir geben unsern blutigen Unterricht Andern, und kaum ist er gegeben, so fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleich messende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unsers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er sollte hier zwiefach sicher seyn, weil ich sowohl sein Verwandter, als Unterthan bin. Beydes starke Gründe gegen die That! Auch bin ich sein Wirth, der vor seinem Mörder die Thür verschließen, nicht aber das Messer selbst führen sollte. — Endlich hat dieser Duncan so milde regiert, hat sein großes Amt so untadelhaft verwaltet, daß seine Tugenden, gleich Engeln mit Posaunenstimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflösen werden. — Schweig' also, unseliger Ehrgeitz! Reitze mich nicht, über eine Mauer zu springen, wo jenseit ein Abgrund ist!

(Lady Macbeth kommt.)

Nun! was gibt's?

Lady Macbeth. Er hat beynah' abgespeist. — Warum bist du heraus gegangen?

Macbeth. Hat er nach mir gefragt?

Lady. Ich dachte, man hätt' es dir gesagt.

Macbeth. Wir wollen nicht weiter in dieser Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erst ausgetragen seyn wollen.

Lady. War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich selbst kleidetest? Hat sie etwa seitdem geschla-

fen? Und wacht sie nun, um so bleich und nüchtern bey'm Anblick dessen auszusehn, was sie vorher so muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchtest du dich, in Muth und That eben der zu seyn, der du in deinen Wünschen bist? — Möchtest du gern das, was dich als das höchste Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß „ich wag' es nicht!" gleich auf „ich möcht' es gern!" folgen? wie bey der armseligen Katze im Sprichwort, die gern Fische finge, müßte sie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth. Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, ist keiner.

Lady. So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus schwur? — Da warst du ein Mann, und würdest nun noch mehr Mann seyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagtest. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge seyn müsse. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in seinem Auflächeln, die Brust aus dem zahnlosen Munde reissen, und ihm das Hirn ausschlagen, wenn ich es so heilig geschworen hätte, wie du das geschworen hast.

Macbeth. Wenn's uns aber mißlänge? —

Lady. Mißlänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, so kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan schläft, — und die starke Tagereise wird seinen Schlaf befördern, — so will ich seinen beyden Kammerherren mit Wein und starkem Getränke so zusetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunst seyn

soll, und ihre Vernunft ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehischem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf seine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als sie, werden die Schuld unseres großen Mordes tragen, und . . .

Macbeth. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müssen nur Männer geschmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Gesetz wird und muß sie zum Tode verdammen. Wer wird bey dem Geschrey und Wehklagen, welches wir über seinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth. Ich bin entschlossen! Schon spann' ich alle meine Sehnen zu dieser entsetzlichen That. Laß uns Anstalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schlosse.)

Banko (auf einem Sessel schlafend).

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätherisches Gesicht! Du bist mir nichts weiter, als ein blutschänderischer Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wollust, die sich bey'm Erwachen in Ekel und Grausen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, bist du dennoch teuflische Verrätherey der verschleyerten Geheimnisse der Vorsicht,

oder Dunst und Blendwerk, beydes bloß dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den herauf wandelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? meiner Geschäfte bey Tage zu vergessen, und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey gedankt, daß du mir's verborgen hast, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tausend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verschwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß selbst du, o Erinnerung! daß ich nie versucht werde, jene Erscheinung und diesen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen. (Sich wieder nieder setzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle bösen Gedanken und Träume! Haltet sie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrlose Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Geh'! sage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig ist, soll sie die Glocke ziehen. — Hernach gehe zu Bette. (Diener ab.)

Hahhh! — Ist das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! — Wie? Nicht? Und doch seh' ich dich immer, Verdammter Spuk! Bist du denn nicht für die Faust, was du für's Auge bist? Etwa nur ein Dolch der Phantasie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bey Gott! So körperlich, als dieser, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willst wohl gar mein Wegweiser seyn? Recht so! deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es ist nichts Wirkliches. Der blutige Vorsatz meiner Seele ist's, der so die Augen täuscht. — — Jetzt scheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerey und Satansgesindel treibet jetzt seinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen schwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen schleicht er mit langen leisen Diebesschritten seinem Vorsatz ent-

gegen! — O du derber, angelfester Erdball, dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieses Ganges! Deine Steine möchten ihn sonst ausplaudern, und unterbrechen die schauervolle Stille dieser Mitternachtsstunde, die mich begünstigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen stirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu sehr ab. Fort! Drey Schritte, so ist es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre sie nicht, Duncan! Es ist deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, (kommend von der andern Seite).

Lady. Was sie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrey des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichste „Gute Nacht!" rief. — Jetzt ist er bey der Arbeit. — Die Thüren sind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein so kräftiges Schlaftrünkchen ein, daß Tod und Leben nun sich ihretwegen zanken, wem sie angehören.

Macbeth (wieder kommend, noch draußen). Wer da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, sie sind aufgewacht, und es ist nicht geschehen. Der Versuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte sie finden. — Hätt' er

nicht,

nicht, wie er da lag, meinem Vater so ähnlich gesehen, ich hätt' es selbst gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth. Sie ist gethan, die That. — Hörtest du kein Getöse?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagtest du nicht etwas?

Macbeth. Wann?

Lady. Eben jetzt.

Macbeth. Als ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch! Wer liegt im zweyten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Macbeth (seine Hände ansehend). Das ist ein trauriger Anblick.

Lady. Du bist ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere schrie Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend stand ich, und hört' ihnen zu. Aber sie betheten, und schliefen wieder ein.

Lady. Dieß machten sie gut.

Macbeth. „Hilf Gott!" rief der Eine, und „Amen!" der Andere, recht, als hätten sie mich mit diesen Mörderfäusten gesehen. Ich, so da stehend und auflauernd ihrer Angst, konnte nicht „Amen!" aussprechen, als sie sagten „Hilf Gott!"

Lady. Was für Grübeleyen?

Macbeth. Aber warum konnt' ich nicht „Amen" sagen? Und hatte doch Gottes Hülfe so nöthig! Das Amen stockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wollte solchen Thaten, wann sie gethan sind, so nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unschuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöst, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erschlaffenden Arbeit, den Balsam verwundeter Seelen, ihn, den zweyten Gang der großen Natur, das leckerste nahrhafteste Gericht bey'm Gastmahl des Lebens, ihn . .

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth. Immer war's, als schrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! und dafür wird Cawdor nicht mehr schlafen! Macbeth nicht mehr schlafen!

Lady. Nun was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleyen eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche dieß häßliche Zeugniß von deiner Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die mußten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte sind nichts, als Gemählde.

Kinderaugen nur fürchten sich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, so will ich die Gesichter der Kämmerer damit überfirnissen. Der beste Firniß über unsere That! (Ab.)

(Es pocht draußen.)

Macbeth (auffahrend). Woher dieß Pochen? Was ist das, daß jedes Geräusch mich durchschauert? Was für Klauen da? Hu! sie reissen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieß Blut von meiner Hand waschen? Nein! eher würde diese Hand alle seine grünen Wogen roth färben.

Lady (zurück kommend). Meine Hände sind so roth, wie deine; aber ich schäme mich, daß mein Herz noch so weiß ist. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unserm Zimmer! Eine Hand voll Wasser wäscht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war sie also! O, wie dir doch das Herz entsunken ist! (Es pocht wieder.) Horch, schon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überrasche, und sehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht so armselig in Gedanken!

Macbeth (mit tiefem grausenvollem Aufstöhnen). Oh, dieser That mir bewußt zu seyn! — Besser, ich wüßte ganz und gar von mir selbst nichts mehr. (Es klopft stärker.) Laß dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pause, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff. Gingt ihr so spät zu Bette, Freund, daß ihr so lange schlaft?

Diener. Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweyten Hahnschrey.

Macduff. Ist dein Herr noch nicht bey der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko. Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl besinnen, und in dieser langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und seltsame Dinge erlebt; aber diese Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff. Wenn sie hier haben schlafen können, so segne Gott ihren gesunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, stürmt' es den Schorstein herunter, und wie der Wächter sagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er ist ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der sich rühmt, viel erfahren zu haben, und sich auf die Deutung solcher Dinge zu verstehen. Er ließe sich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen sind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde selbst hat im Fieberschauder

gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unser Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt sich der König noch nicht?

Macbeth. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beynahe hab' ich die Stunde schon versäumt.

Macbeth. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiß, es wäre Euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth. Angenehme Arbeit versüßt die Mühe. Hier ist die Thür.

Macduff. Ich will so dreist seyn, zu rufen; denn so ist's mir befohlen. (Ab.)

Banko. Reist der König heut wieder ab?

Macbeth. Bestellt hat er es wenigstens so.

Banko. Er ist gestern Abend außerordentlich fröhlich gewesen, und hat deine Hausbedienten ansehnlich beschenkt. Diesen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre so freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in sein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, so konnten wir unsern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war Alles recht gut. — Diese Nacht hat mir von den verdammten Zauberschwestern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte sie in der Hölle. Dir haben sie doch etwas Wahres gesagt.

Macbeth Thorheiten! Ich denke nicht mehr an sie. —

Macduff (herein stürzend.) O, Grausen! Grausen! Grausen! Keine Zunge, kein Herz kann dich fassen, noch aussprechen!

Macbeth und Banko. Was gibt's?

Macduff. Der Frevel hat sein Meisterstück gemacht. Der kirchenräuberische Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus gestohlen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macbeth. Wessen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erstarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; seht! und dann redet selbst! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Rosse! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und seht den Tod selbst! — Auf, auf! Und seht das Vorspiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern steht auf, und schreitet wie Geister einher, die schreckliche Scene anzuschauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geschlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt so ein gräßlicher Laut die Schläfer dieses Hauses? — Redet — redet doch!

Macduff. O gute Lady, es taugt nicht für Euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu schrecken, wär' ein zweyter Mord. (Rosse und noch einige Herren kommen.) O Rosse! Unser König ist ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unserm Hause?

Rosse. Überall entsetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widersprich dir selbst! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth. O wär' ich nur eine Stunde vor diesem Unfalle gestorben, so hätt' ich glücklich gelebt. Denn von diesem Augenblick an ist nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles ist Puppenwerk. Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo sind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Rosse geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! die Quelle eures Blutes ist verstopft, und ihr . .

Lady. Sprecht, wer ist der Thäter?

Banko. Seine Kämmerer dem Anschein nach. Ihre Hände und Gesichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewischt auf ihren Kissen fanden. Sie sahen wild und verstört aus, und niemand getraute sich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jetzt reuet mich's doch, daß ich sie in der ersten Wuth umgebracht habe.

Macduff. Warum thatest du auch das?

Macbeth. Wer kann in eben demselben Augenblicke weise und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig seyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche schändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für seinen König hatte, und in die-

sem Herzen Muth, seine Liebe zu beweisen, wer konnte sich da zurück halten?

Lady (sich ohnmächtig stellend). Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hattest wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über diesen blutigen Schauplatz herab, als ob diese verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach, ist es Tag, und noch dämpft finstere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es ist unnatürlich, wie die That selbst. — Ruft jetzt Alle zusammen, um dieser gräßlichen Blutschuld genauer nachzuforschen! — Furcht und Zweifel erschüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand steh' ich, und kämpfe unter dieser Obhuth gegen jede Beschuldigung, die verrätherische Boßheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth. Das thu' auch ich.

Alle. Das thun wir Alle.

(Rosse kommt zurück.)

Rosse. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore sagten sie: Der mörderische Dolch, der unsern Vater traf, wird auch uns nicht verschonen. — Es ist erlaubt, sich wegzustehlen, wo der kleinste Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch diese heimliche Flucht machen sie sich der schrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth. Waren vermuthlich bestochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu setzen. — Unselige Herrschsucht! Dich so gegen den Ursprung deines Lebens zu empören! — Freunde lasset uns nun männliche Entschlossenheit anlegen, und dann in der Halle versammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüste Gegend. Donner und Blitz.)

Drey Hexen.

Erste Hexe. Hei! Die That, sie ist gethan!
Schaut, was unser Zauber kann!
Zweyte Hexe. Blut soll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waschen mögt, und reiben!
Dritte Hexe. Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.
Erste Hexe. Königsblut wird seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Zweyte Hexe. Ja, es wird . . .
Erste Hexe. Es soll, es soll!
Dritte Hexe. Nimmer wird die Hölle voll.
Alle. Königsblut soll seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waschen, trotz dem Reiben.
Erste Hexe. Schwestern nun zum Tanz heran!

Zweyte Hexe. Hei, wohlan!
Dritte Hexe. Wohlan!
Alle. Wohlan!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Erste Hexe. (Solo.) Wenn die guten Fürsten sterben,
Und Tyrannen Kronen erben,
Wenn erboßt die Menschenschlacht
Witwen gnug und Waisen macht,
Wenn sich mörderliche Seuchen
Zwischen Vieh und Menschen schleichen,
Wenn der Frost die Blüth' erstickt,
Hagelschlag die Saat zerknickt,
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen schlagen,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust!

Zweyte Hexe. (Solo.) Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Lasten wunder drücken,
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt,
Kranke zwischen Tod und Leben,
Jahre lang erbärmlich schweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann,

Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechselbälg' entstehen,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Dritte Hexe. (Solo.) Wenn in's Roß der Koller fährt,
Darrsucht an dem Stiere zehrt,
Wenn die Weiden Gift bethauet,
Und die Milch der Kuh sich blauet,
Wenn der Grind das Schaf entwollt,
Krampf das Lamm zusammen krollt,
Sauen ihres Trogs vergessen,
Und die eignen Ferkeln fressen,
Wenn sich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert,
Ratten= Mäus'= und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen spotten,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust!

(Fahren ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schlosse.)

Banko (allein).

Du hast es also! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich sehr, du bist auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch sollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber sollte der Stammvater vieler Könige seyn. Verkündigten sie Wahrheit, wie es fast an dir, Macbeth, so scheint, warum könnten sie nicht eben sowohl meine Orakel seyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber still, nichts mehr! — Ich hab' es verschworen. — (Trompetenschall.)

Zweyter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Rosse. Hofleute. Gefolge.

Macbeth. Hier ist unser vornehmster Gast.

Lady. Wär' er vergessen worden, so hätte das gleichsam eine Lücke in unser Fest gemacht, die nicht gut ausgesehen hätte.

Macbeth. Wir haben diesen Abend ein festliches Gastmahl, Banko, und ich bitte dich, dabey zu seyn.

Banko. Mein Gehorsam ist unauflöslich an Eurer Majestät Befehl gebunden.

Macbeth. Du willst jetzt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigster Herr.

Macbeth. Ich hätte mir sonst deinen guten Rath, der von je her so weise und glücklich war, in einer gewissen Sache ausgebethen. — Doch, morgen ist auch noch ein Tag. — Geht die Reise weit?

Banko. Der Rest dieses Tages soll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beste thut, so werd' ich eine oder zwey Stunden von der Nacht borgen müssen.

Macbeth. Bleib' ja nicht von unserm Gastmahl weg!

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth. Ich höre, meine blutschuldigen Vettern haben sich nach England und Irrland gemacht, läugnen ihren grausamen Vatermord, und bringen seltsame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebst andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unsere vereinigte Aufmerksamkeit fordern! Jetzt nur risch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigster Herr.

Macbeth. Ich wünsche euern Pferden schnelle und sichere Füße. Und so Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen.) Biß zur Abendtafel sey nun jedermann Herr von seiner Zeit. Das Vergnügen der Gesellschaft desto besser zu schmecken, will ich selbst bis dahin allein seyn. (Macht ein Zeichen der Entlassung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Sind die Männer da?

Diener. Ja, gnädigster Herr, sie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth. Führe sie her. — (Diener ab.) — Das zu seyn, ist noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu seyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloß oben auf. In seinem königlichen Wesen herrscht ein Etwas, das gefürchtet seyn will. Er ist ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerschrockenheit so viel Klugheit in seiner Seele, das die Ausführung immer nur auf sicherm Boden fußt. Er ist der Einzige, dessen Daseyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel sinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als sie mich zuerst König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für sich? Begrüßten sie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten sie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben sie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geschlechtes führen wird. Ist dem also, so hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für sie den huldreichen Duncan ermordet, für sie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um sie zu Königen zu

machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menschheit verspielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geschehe, trete das Schicksal selbst in die Schranken, und fordere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer ist da?

Vierter Auftritt.

Zwey Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth (zum Diener). Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen gestrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unschuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgespielt, Alles zu Wasser gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafs-Seele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erster Mörder. Ja! Eure Majestät entdeckten uns das.

Macbeth. Nun weiter! Seyd ihr denn so über und über aus Geduld zusammen gesetzt, daß ihr das könnt so hingehen lassen? Seyd ihr so gar fromm, daß ihr für diesen guten Mann und seine Nachkommen bethen könnt, dessen schwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweyter Mörder. Wir sind Menschen, gnädigster Herr . . .

Macbeth. O ja, im allgemeinen Register lauft ihr freylich dafür mit unter, so wie etwa Wachtelhunde, Windspiele, Pudel, Möpse, Bullenbeisser, Schäferfixe alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Auslesen, so unterscheidet man bald den schnellen vom langsamen, den dummen vom schlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt seinen eigenen Platz, nach den besondern Gaben, womit die gütige Natur seine Art aussteuerte. Eben so ist es mit den Menschen. Nun, wenn ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterst steht, so sagt mir's, und ich will euch einen Anschlag anvertrauen, dessen Ausführung euern Feind bey Seite schaffen, und euch fest an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn so lange er lebt, bin auch ich nur halb gesund. Durch nichts, als seinen Tod, kann ich ganz genesen.

Erster Mörder. Ich bin Einer, den die Hundestreiche und Püffe der Welt so aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweyter Mörder. Und mich hat das Unglück so herum und so müde gezaust, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufsetze, um es dadurch entweder zu verbessern, oder gar hinterher zu verspielen.

Macbeth. Nun, ihr wißt also Beyde, Banko war euer Feind.

Beyde. Nicht anders, gnädigster Herr!

Macbeth. So ist er auch der meinige; und das mit so blutdurstigem Hasse, daß jede Minute, die sein Daseyn verlängert, das meinige in Gefahr setzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angesichte vertilgen könnte, so mag ich's doch um gewisser gemeinschaftlicher Freunde willen

willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Desjenigen beweinen, den ich selbst nieder schlug. Daher bedarf ich eures Beystandes, um die Sache aus besondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erster Mörder. Wir stehn zu Dero Befehl.

Zweyter. Wenn auch unser Leben . . .

Macbeth. Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun frisch an's Werk! Diesen Abend noch muß es geschehen, aber etwas weit vom Schlosse. Denn ihr müßt immer dahin sehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er ist ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wissen, wo ihr euch am besten anzustellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch sein Sohn, der mit ihm ist, das Schicksal dieser finstern Stunde theilen. Denn an dessen Hinwegräumung ist mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beyde. Gut, gnädigster Herr. (Ab.)

Macbeth. Das war richtig. — Banko, deine Seele ist geliefert. — Findet sie den Himmel, so findet sie ihn diese Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie steht's, Macbeth? Warum immer so allein? — Nichts ist gewonnen, Alles ist verloren, wenn am Ziel unserer Wünsche nicht auch Ruhe ist. Für so ein Schweben zwischen Angst und Vergnügen wär' es ja besser, der Vertilgte, als der Vertilger zu seyn. Wer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wollte wohl solche grämliche Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die sie gerichtet sind, hingestorben seyn sollten? Dinge, die gar nicht zu ändern sind, muß man außer Acht lassen. Was geschehen ist, ist geschehen!

Macbeth. Wir haben die Schlange zerstückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zusammen wachsen, und von neuen Schlange seyn, indessen unsere arme einfältige Boßheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgesetzt bleibt. Aber ehe soll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unser Brot so in Furcht essen, und unter der Presse dieser entsetzlichen Träume schlafen wollen. Besser, bey den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe schafften, als in rastloser Pein auf dieser Seelenfolter! — Duncan ist in seinem Grabe; er schläft nun sanft und süß auf alle die Fieberschauder dieses Lebens. Verrätherey hat ihr Ärgstes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein Liebster, und glätte diese gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gästen diesen Abend!

Macbeth. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, sey du es auch, sonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe ihn vor, beydes mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unserer Würde zuweilen vergessen, uns zu Schmeicheleyen herablassen, und unsere Gesichter zu freundlichen Masken unserer Herzen machen, die das verhehlen, was sie sind. —

Lady. Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Macbeth. O, voll Scorpionen ist mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und sein Sohn leben noch . .

Lady. Beyde sind doch aber nicht unsterblicher Natur.

Macbeth. Das ist noch mein Trost, daß man an sie kommen kann. Darum sey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einsamen Flug geendigt, und der herum schwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugesumset haben wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn.

Lady. Und was für eine?

Macbeth. Sey lieber unwissend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannst. — Komm, finstre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unsichtbarer Hand durchstreiche und reisse in Stücken den großen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet sich das Licht; schon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geschöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuschlummern, indessen die schwarzen Genossen der Nacht auf ihren Raub ausschwärmen. Du staunst zu meinen Worten; aber sey ruhig. Böser Anfang gedeihet nur durch bösen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener. Die Gäste sind versammelt, und warten auf Ihre Majestäten. (Ab.)

Macbeth. So komm, meine Liebe!

(Ab. Trompetenschall und Musik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatssaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse und noch verschiedene Herren, nebst Dienern treten auf.

Macbeth. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun setzt euch Alle vom Ersten bis zum Letzten. Ist Banko noch nicht wieder da?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Setzt euch! Ich selbst werde mich bald hier bald dort unter die Gesellschaft mischen, und den dienstfertigen Wirth machen. — Unsere Wirthinn scheint ihre Rolle vergessen zu haben. — Ich wenigstens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es schon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt sie Alle willkommen. (Setzen sich Alle. Der erste Mörder läßt sich an der Thür sehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Gesicht ist Blut.

Mörder. So ist es Banko's.

Macbeth. Besser an dir, als in ihm. — Ist er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel ist ihm abgeschnitten. Den Dienst that ich ihm.

Macbeth. Du bist einer der besten Gurgelschneider, aber auch der ist gut, der Fleance eben den Dienst that. Thatst du es, so bist du Primas.

Mörder. Gnädigster Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth. So kommt mein Fieber wieder. Sonst wär' ich ganz gesund gewesen, derb, wie Mar-

mor, und fest auf meinen Füßen, wie ein Fels, unumschränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwischen meine peinlichen Zweifel und Besorgnisse. — Aber Banko ist doch wohl aufgehoben?

Mörder. Wohl aufgehoben, gnädigster Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinste tödtlich wäre.

Macbeth. Dank vorläufig für das! — Dort läge denn also die ausgewachsene Schlange. Der Wurm, der entschlüpft ist, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemahl, Sie vergessen den guten Wirth. Seine Gäste nicht bestmöglichst überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt sey, heißt seine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt essen kann man sich am besten zu Hause. Außer Hause ist angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne diese die Gesellschaft so viel, als gar nichts. (Banko's Geist erhebt sich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth. Liebe, süße Tadlerinn! — Ich wünsche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Gesundheit auf Beydes.

Rosse. Gefällt es Eurer Majestät, Platz zu nehmen?

Macbeth. Hier hätten wir nun die Zierden unsers Vaterlandes beysammen, wenn unser trauter Banko auch da wäre. — Ich wünsche nur, daß die Ursache seines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugestossener Unfall seyn möge.

Rosse. Da er ausbleibt, war das wenigstens nicht artig, daß er zu kommen versprach. Gefällt's Eurer Majestät nicht, uns mit Ihrer königlichen Gesellschaft zu beglücken?

Macbeth (mit Entsetzen, da er den Geist erblickt). Die Tafel ist voll.

Rosse. Hier ist noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth. Wo?

Rosse. Hier, mein gnädigster Herr! — Was setzt Eure Majestät so in Bewegung?

Macbeth. Wer von euch that das?

Mehrere Herren. Was denn, gnädigster Herr?

Macbeth (zum Geiste). Du kannst nicht sagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht so gegen mich!

Rosse. Laßt uns aufstehn, ihr Herren! Seiner Majestät ist nicht wohl.

Lady. Bleibt sitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl ist oft so, und ist von Jugend auf so gewesen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anstoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl seyn. Wenn ihr ihn viel anseht, so macht ihr ihn böse, und verlängert sein Übel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Bist du ein Mann?

Macbeth. Das versteht sich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anschauen kann, wovor der Teufel selbst erblassen würde.

Lady. O vortreffliches Zeug! — Das ist wieder die Mahlerey deiner Furcht, jener Luftdolch, der dich wie du sagtest, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig,

solche Grimassen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, sollten sich hübsch ausnehmen am Kaminfeuer bey dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leistete. Schäme dich! Warum schneidest du solche Gesichter? Am Ende siehst du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth. Ich bitte dich, sieh doch dorthin! — Sieh! Schau! — He! was sagst du? — Wohlan, meinethalben! — Kannst du winken, so sprich auch! Halten Beinhäuser und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr fest, so sollen künftig die Magen der Geyer unsere Gräber seyn. (Der Geist verschwindet.)

Lady. Wie? ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth. Ich sah hin, so wahr ich hier stehe! —

Lady. Pfui, schäme dich!

Macbeth. Blut ist von je her vergossen, schon vor Alters, ehe noch menschliche Satzungen den friedfertigen Staat säuberten; ja, auch nachher sind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grausen anhören kann. Wann aber sonst Einem das Hirn ausgeschlagen war, so starb er, und dann war's vorbey. Doch jetzt steigen sie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unsern Stühlen. Das ist weit seltsamer, als solch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermissen Sie.

Macbeth. O, ich vergess' auch . . . Kehrt euch nicht an mich, meine besten Freunde, ich hab' eine seltsame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht sich nichts daraus. — Kommt auf

euer Aller Freundschaft und Gesundheit! — Hernach will ich mich setzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlseyn der ganzen Tafel, und unsers theuern Freundes Banko, den wir vermissen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, sollt leben, Alle zusammen! (Der Geist erhebt sich wieder.)

Alle. Wir danken Eurer Majestät unterthänigst.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein ist marklos, dein Blut kalt! Du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrst!

Lady. Sehen dieß meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es ist nichts weiter. Nur Schade, daß es unser gegenwärtiges Vergnügen stört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländischer Bär, wie das gewaffnete Nasborn, oder ein Hyrkanischer Tieger! Nimm jede Gestalt an, nur diese nicht, und meine starken Nerven sollen nie erzittern Oder leb' wieder auf, und fordre mich in eine Wüste auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, so nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum so .. (Der Geist verschwindet.) Ha! Bist du fort? Nun so bin ich wieder ein Mann. — (Die Gesellschaft will aufstehen.) Ich bitt' euch, bleibt sitzen.

Lady. Sie haben alle Lust verderbt, alle gute Unterhaltung gestört durch diese höchst sonderbare Faseley.

Macbeth. Kann man denn so etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen lassen, ohne ganz be-

sonders davon betroffen zu werden? Du machst, daß ich mich selbst und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erscheinungen anschauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannst, indessen Furcht die meinigen bleicht.

Rosse. Was für Erscheinungen, gnädigster Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer schlimmer und schlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zusammen! Nicht erst lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Rosse. Wir wünschen Seiner Majestät gute Nacht und bessere Gesundheit.

Lady. Gute Nacht, allerseits. (Die Gesellschaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth. Es will Blut haben. — Blut, sagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine sich gerührt, Bäume gesprochen haben. Wohl eher brachten Wahrsager, die sich auf die Sprachen der Thiere verstanden, durch Krähen, Älstern und Dohlen den verborgensten Mörder an's Licht. — Wie weit ist die Nacht?

Lady. Beynahe schon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth. Was sagst du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, so höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady. Schicktest du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und, mir nichts dir nichts, ein blankes bares Nein, ohne die geringste Entschuldigung! Aber ich will schon dahinter kommen. Da ist Keiner von ihnen Allen, in dessen Hause ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bey guter Zeit will ich zu den Zauberschwestern. Sie müssen mir mehr sagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Besten willen das Ärgste, auch durch die ärgsten Mittel, ausforschen. Zu Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmahl so tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr so langweilig und schwierig seyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man sich ihrer versieht.

Lady. Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Wesen, an Schlaf.

Macbeth. Komm, wollen schlafen gehn! Mein Hauptfehler ist Furchtsamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In solchen Thaten sind wir noch allzu sehr Kinder. (Beyde ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drey Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erste Hexe. Was schmollst du, Mutter?
Zweyte Hexe. Rede doch!
Altfrau. Wie? Freche Vetteln, fragt ihr noch?
Wer hieß so heimlich und im Dunkeln
Euch jüngst allein mit Macbeth kunkeln?

Und kaufen Hochverrath und Mord
Für eur prophetisch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, so gar vermessen,
Und aller Ehrfurcht quitt, vergessen,
Daß ich des Zaubers Meisterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wissen,
Und Hülf' und Ehre theilen müssen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mischt er die Karten so im Spiele,
Daß er das große Loos erwischt,
Ihr aber leere Nieten fischt!
Schwatzt nur nicht mehr so aus der Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finstern Ort
Mit neuen Fragen sein gewärtig.
Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr ein grimmig Unheil vor;
Das muß noch diese Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, schwer, von Dunst geschwellt,
Den hasch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl distillirt durch Zaubereyen,
Erregt der solche Phantaseyen,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.
Verachtend selbst des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schicksals spornen,

Vergessen in der Taumeley,
Was Klugheit, Furcht und Anstand sey.
Der Menschen größte Feindinn ist
Sorglosigkeit, wie ihr wohl wißt.

(Dumpfe Musik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geistes Stimm'! Er ruft mich schon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.

(Wird wieder gerufen:) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen süßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit frischem Thau vom Grabe
Ich drey Mahl mich gesalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe. Fort, fort! Sie ist bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Kessel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die drey Hexen.

Erste Hexe. Drey Mahl hat der Kater miaut!
Zweyte Hexe. Drey Mahl schrie das Leichhuhn laut!
Dritte Hexe. Drey Mahl hat der Frosch geköckert,
Und der schwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's ist Zeit jetzunder.
Erste Hexe. Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unsern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!
(Sie wandern rund um den Kessel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)
Erst den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel schlief,
Und von Gift geschwollen quappelt.
Husa! Wie er zuckt und zappelt!
Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!
Zweyte Hexe. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenschwanz und Mäuseohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenquark,

Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiß und Drachenschuppe,
Kocht zur heissen Höllensuppe!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Dritte Hexe. Teufelsdreck und Hexentalg,
Skorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, so mitten
In Walpurgisnacht geschnitten,
Eines Lästermauschels Hals,
Türkenhirn und T射ternschmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brey, bis man
Ihn wie Faden haspeln kann!
Würzt mit Distelstich und Nessel
Endlich noch den Zauberkessel!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Zweyte Hexe. Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unsern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut ist die Latwerge.

(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau. So wohl gekocht! So wohl gebrützt!
Halbpart schenk' ich euch den Profit.
Nun risch und rasch den Kreis geschlungen,
Rund um den Kessel 'rum gesprungen,
Und Zaubersegen drein gesungen!

Alle. Geister, schwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,

Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!
Erste Hexe. Hui! Mich juckt der Daumen schon.
Sicher kommt ein Sündensohn.
Nur herein! Wer's mag seyn!

Zweyter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth. Nun, ihr geheimnißreichen, schwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie gehts? Was beginnt ihr?

Alle. Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth. Ich beschwör' euch bey eurer Kunst, sie sey von wannen sie wolle, antwortet mir! Müßtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfesseln; müßten gleich hochschwellende schäumende Wogen die ganze Schifffahrt verwirren; müßten Saat und Wald danieder geblasen werden, die Zinnen der Schlösser auf die Häupter ihrer Bewohner herunter prasseln, Palläste und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen senken! Ja, müßten selbst alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauschen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, so antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erste Hexe. Sprich!

Zweyte Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Wollen antworten.

Erste Hexe. Sprich, von wem hörst du lieber die Antwort? Von uns, oder unsern Meistern?

Macbeth. Ruft sie! Ich will sie sehn.

Erste Hexe. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geschlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeschwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geister-Pracht und Macht erschein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erscheint.)

Macbeth. Sage mir, du unbekannte Macht..

Erste Hexe. Was du denkst, das weiß er schon,
Hör', und sag' ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug!
— Entlasset mich!

(Versinkt.)

Macbeth. Dank für deine gute Warnung, wer du auch seyn magst! Du hast meine Furcht richtig gestimmt. Aber noch ein Wort . . .

Erste Hexe. Er läßt sich nicht befehlen. — Hier ist ein Andrer, noch mächtiger, als der Erste.

(Donner. Ein blutiges Kind steigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drey Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sey kühn, blutdurstig, trotze der Gefahr!
Dir schadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verschwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will

will die Sicherheit gedoppelt sicher machen, und ein Pfand vom Schicksal nehmen. Du sollst nicht leben! Damit ich der bleichsüchtigen Furcht vorwerfen könne, sie lüge, und dem Donner zum Trotze schlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erscheint.)

Was ist das, das wie ein Königskind empor steigt, und um seine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrschaft trägt?

Alle. Schweig', und horch' nur!

Die Erscheinung. Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirschend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich schwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,
Bis Birnam's Wald den Dunsinan' ersteigt.

(Verschwindet.)

Macbeth. O, das wird nimmer geschehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebiethen, aus dem festen Boden sich los zu wurzeln? — Treffliche Weißagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirst dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnam's Wald sich erhebt! Der hoch thronende Macbeth wird also das Maß der Natur ausdauern, und sein Leben bloß an die Zeit, nach dem gemeinen Loose der Sterblichkeit, verspielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir — wenn eure Kunde so weit reicht — wird Banko's Geschlecht jemahls dieß Reich beherrschen?

Alle. Forsche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt seyn. — Versagt ihr mir's, so treff' euch ewiger Fluch! — (Der Kessel versinkt.) Warum versinkt der Kessel? — (Man hört einen Marsch von Hoboen.) Was für Getöse?

Erste Hexe. Erscheint!

Zweyte Hexe. Erscheint!

Dritte Hexe. Erscheint!

Alle. Erscheint! Durchschauert seinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth. Du bist Banko's Geiste zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweyte goldumflochtene Stirn, gleicht der Ersten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abscheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erstarre, mein Auge! — Was? Wird sich dieser Zug bis an's jüngste Gericht erstrecken? — Noch Einer? Ein Siebenter! — Ich will keine mehr sehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichs Äpfel und dreyfache Zepter. — Abscheuliches Gesicht! — Nun seh' ich, es ist wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf sie, als die Seinigen. — Wie? Ist das so?

Erste Hexe. Alles, Alles ist also!
Doch, was starrt der König so?
Flink, ihr Schwestern, flink herbey,
Labet seine Phantasey!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenschall!

Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Musik. Die Hexen tanzen und verschwinden.)

Macbeth. Wohin sind sie nun? Fort! — Diese unselige Stunde steh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Rosse. Macbeth.

Rosse. Was befiehlt Eure Majestät?

Macbeth. Sahst du die Zauberschwestern?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Kamen sie dir nicht vorbey?

Rosse. Nein, wirklich nicht!

Macbeth. Verpestet sey die Luft, worauf sie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbey?

Rosse. Bothen, gnädigster Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen sey.

Macbeth. O Zeit, immer entrückst du die Ausführung meinen furchtbaren Anschlägen! Alle Mahl sollte jene diesen auf die Verse treten. Von nun an müssen die Erstlinge meines Herzens auch Erstlinge meiner Hand seyn! Gedacht und gethan, sey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entschluß erkaltet, soll's gethan seyn. — Nur keine Gesichte mehr. — Wo sind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwey Herren von Stande.

Erster. Was ich Ihnen sagte, sollte Sie nur bloß auf die Spur bringen. Sie können nun selbst weiter denken. — Ich sage nur, die Sachen sind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freylich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtschaffene Banko reiste zu spät in der Nacht. Wenn man Lust hat, so kann man ja auch sagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man sollte eben nicht so spät in der Nacht reisen. Wer siehet es nicht ein, wie abscheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß sie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie schmerzte sie nicht den ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beyden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefesselt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß, und weise dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat also, wie gesagt, Alles sehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schlosse — welches ja aber der Himmel verhüthen wird — so würden sie es schon inne werden, was es auf sich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber still! — Denn wegen etlicher freyen Reden, und weil er bey des Tyrannen Gastmahl nicht erschien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er soll sich unsichtbar gemacht haben. Wo mag er hin seyn?

Zweyter. Duncan's Sohn, dem dieser Tyrann sein Erbrecht vorenthält, lebt am Englischen Hofe, und der fromme Eduard erweist ihm daselbst überaus viel Gnade. Dahin ist auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daß wir unsern Tischen wieder Speise, unsern Nächten Schlaf schaffen, von unsern Festen und Gastmählern mörderische Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen sehnen wir uns jetzt umsonst. Und diese Nachricht hat den König so erbittert, daß er schleunige Kriegsanstalten macht.

Erster. Schickt' er nach Macduff?

Zweyter. Allerdings! Und mit einem unbedingten „Sir, ich nicht!" kehrt mir der mißvergnügte Abgeschickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er sagen: Die Stunde soll dich schon noch reuen, da du mich mit dieser Antwort zurück schickst.

Erster. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweyter. Freylich nicht. Mein Leben lang vergess' ich's nicht, was er mir damahls sagte. „Leicht können uns unsere alten Röcke bequemer gesessen haben, als die neuen!" sagt' er, ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erster. Nun, so mag er sich denn nur so weit halten, als er immer kann. Gott lass' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der so schwer auf unserm armen Vaterlande liegt.

Zweyter. Dazu sag' ich Amen!

(Gehen Beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schlosse zu Fife.)

Rosse. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady. Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden mußte?

Rosse. Geduld, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raserey. Thun es unsere Handlungen nicht, so macht uns die Furcht zu Verräthern.

Rosse. Es könnte auch wohl keine Furcht, sondern Klugheit gewesen seyn; und wenn ich rathen sollte . . .

Lady. Klugheit? — Zu verlassen sein Weib, zu verlassen seine unmündigen Kinder, seine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er sich selbst nicht sicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armselige Zaunkönig, der allerkleinste unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für seine Jungen im Neste. Furcht ist bey ihm Alles, Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bey einer Flucht, die so gegen alle Vernunft anrennt?

Rosse. Theuerste Base, ich bitte, geben Sie sich zufrieden! Ihr Gemahl ist edel, weise, bedächtlich, und weiß am besten, was die Zeit erfordert. Wär' ich wie Sie, ich — reist' ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht sagen. Aber grausam sind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wissen, wenn wir uns fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten, und so, wie auf einem wilden stürmischen

Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu stehlen, und nur so viel zu sagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady. Er hat einen Vater, und ist doch ein Waise.

Rosse. Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott sey mit Ihnen! (Ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater ist todt. Was willst du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter?

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; sie machen's auch so.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdest dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die sind für arme Vögel nicht hin gelegt. Mein Vater ist nicht todt, wenn du es gleich sagst.

Lady. Ja wohl ist er todt! Gott helfe dir, armer Junge! — (Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüße Sie Gott, meine schöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich desto besser Sie. Es schwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie sich von einem gemeinen Manne warnen lassen, so bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie sich fort mit sammt ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie so erschrecke, aber unmenschlich wär' es Sie ungewarnt zu lassen, da die Gefahr Ihnen so nahe ist. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger säumen. (Ab.)

Lady. Gott! Wohin soll ich denn fliehen? Rosse schien auch schon so etwas . . . Ich habe ja nichts Böses gethan! — Aber nun besinn' ich mich; ich lebe in dieser irdischen Welt, worin Böses thun oft löblich ist, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und sagen: Ich habe kein Böses gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme sich unser! —

(Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Laß uns den einsamsten Schatten suchen, und dort unsere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unser niedergestürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, schreyen neue Waisen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen, was ich weiß, das will ich glauben, und was ich ändern kann, das will ich thun, bey günstiger Gelegenheit. Was du vorhin sagtest, mag wohl wahr seyn. Aber dieser Tyrann, dessen bloßer Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch sonst für brav gehalten, ja, du selbst liebtest ihn nicht wenig, und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung — aber doch könntest du durch mich dir ein Verdienst um ihn erwer-

ben. — Es ist Klugheit, ein schwaches, armes, unschuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu besänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth ist einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erschüttern. — Engel ließen sich verführen, warum nicht auch Menschen.

Macduff. Bey Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, so stoße das Herz die Hand weg und sie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer sichtbar gewirkt hätten, so wäre noh kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, kene Unschuld entehrt worden. Kein Dieb hätte seinen beschönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil gesprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du bist. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendsten fielen; und wenn auch alle bösen Dinge die Gestalt des Guten annähmen, so müßte doch das Gute immer ebenfalls so aussehen.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren!

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du solltest so eilig, in solchen gefährlichen Umständen dein Weib, deine Kinder, all' dein Kostbares, was die Liebe fesseln konnte, ohne Abschied verlassen haben? — Ich bitte dich, laß mein Besorgniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine ei-

gene Sicherheit veranlaßt sie. Du kannst immer ein sehr rechtschaffener Mann seyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fester, mächtige Tyranney, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erschüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieser verzagt mit allen seinen Ansprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raub, den der Tyrann in seinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Osten dazu möch' ich der Schurke nicht seyn, für den Sie mich ansehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es ist nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unser Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint, es blutet, und jeder neue Tag vermehrt seine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme sich erheben würden. Gleich hier biethet mir Englands Güte tausend wackere Leute an. Aber gesetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, so würde mein Vaterland alsdann unglücklicher seyn, als vorhin, von seinem Nachfolger ärger und seltsamer gepeinigt werden, als von seinem Vorweser.

Macduff. Und wer wäre dieser Nachfolger?

Malcolm. Wer? Kein Anderer, als Ich! Ich, dem alle Arten von Lastern dergestalt eingeimpft sind, daß, wann sie aufbrechen, selbst der schwarze Macbeth schneeweiß erscheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm ansehn wird.

Macduff. Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufstellen.

Malcolm. Ich gesteh' es, er ist blutgierig, schwelgerisch, geitzig, falsch, tückisch, auffahrend, boßhaft, und stinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findest du einen grundlosen Pfuhl von Wollust. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da sind keine Schranken, keine Hindernisse zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überspringen würde. Besser, daß Macbeth herrscht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Üppigkeit ist freylich im Grunde Tyranney, hat schon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und ist der Sturz mancher Könige gewesen. Aber zagen Sie deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wollust trinken, und doch vor dem getäuschten Auge der Welt den Nüchternen spielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich solch ein Geyer seyn, nur so viele zu verschlingen, als sich der Hoheit gern Preis geben, so bald sie diese Neigung an ihr bemerken.

Malcolm. Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unersättlichste Geitz auf. Wär' ich König, so würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieser Erwerb nur eine Brühe seyn, die meinen Hunger noch mehr reitzte. Ich würde an den Besten und Redlichsten ungerechte Händel suchen, und sie bloß ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Dieser Geitz freylich wurzelt schon tiefer und verderblicher, als Wollust, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unsere Könige erschlug! — Aber seyn Sie auch darüber unbesorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habsucht mit Allem zu füllen, was sie nur braucht. Alle diese Fehler sind noch erträglich, und lassen sich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelassenheit, Muth, Tapferkeit, von allen diesen ist nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen besonderen Lasterarten an mir, und übe sie gar mannigfaltig aus. Ja, stünd' es nur bey mir, so würd' ich den allgemeinen Frieden stören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab sperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Ist ein Solcher würdig, zu regieren, so sprich! Ich bin so, wie ich gesagt habe.

Macduff. Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! Wann wirst du wiedersehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung selbst über sich ausspricht, und seinen geheiligten Ursprung lästert! — Dein königlicher Vater war der beste Fürst; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, starb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben diese Laster, deren du dich selbst anklagst, haben mich aus

Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt sich deine ganze Hoffnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Diese edle Hitze, die Tochter der Rechtschaffenheit, hat die schwarzen Zweifel aus meiner Seele verscheucht, und mich ausgesöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teuflische Macbeth hat mich schon durch mehr solche Vorspiegelungen in sein Garn zu locken gesucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel sey Zeuge zwischen mir und dir! Von nun an überlass' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich selbst geredet habe. Hiermit schwör' ich alle die Laster und Schande von mir ab, deren ich mich selbst anklagte; denn sie sind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wollust nie überwältigt; noch hab' ich nicht falsch geschworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüsten lassen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde selbst den Teufel nicht an seine Gesellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erste Unwahrheit war so eben die wider mich selbst. Was ich in der That bin, steht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienste. Noch ehe du hier angekommen bist, ist schon der alte Siward mit zehn tausend tapfern Soldaten nach Schottlands Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unserer Sache entsprechen! — Aber warum schweigst du nun? —

Macduff. So viel Böses und Gutes auf Ein Mahl — reimt sich schwer zusammen. — (Rosse kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff. Sieh da, mein theuerster Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jetzt' kenn ich ihn. Guter Rosse, der Himmel entferne bald die Ursachen, die uns einander fremd machen.

Rosse. Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff. Steht's noch so mit Schottland, als vorhin?

Rosse. Ach, das arme Land erschrickt vor seinem eigenen Anblick! Unsere Mutter kann's nicht mehr heißen, sondern unser Grab. Da sieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Ächzen und Schreyen zerreißt die Luft, ohne daß man drauf achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen sieht man an, wie neu modische Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, so fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtschaffener Leute ist schneller dahin, als der Blumenstrauß an ihrem Busen. Alles stirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff. O grausame, aber nur allzu wahre Beschreibung! —

Malcolm. Welches ist denn wohl die neueste Unthat?

Rosse. O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt ist, wird ausgezischt. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Rosse. Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff. Und alle meine Kinder?

Rosse. Auch wohl . . .

Macduff. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht gestört?

Rosse. Nein, sie waren alle in sehr guter Ruhe, als ich sie verließ.

Macduff. Sey doch nicht so karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Rosse. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verschiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um so glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausdrücken sah. Nun ist die höchste Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherschaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erschaffen, und selbst Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieß grausame Elend abzuschütteln.

Malcolm. Laß es ihren Trost seyn, daß wir eben im Begriff sind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tausend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Christenheit nicht aufweisen können.

Rosse. Könnt' ich doch diesen Trost mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu sagen, die man lieber in die Luft hinein heulen sollte, wo kein Ohr sie auffinge.

Macduff. Was betreffen sie? Die allgemeine Sache? Oder ist es besonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Rosse. Jedem redlichen Gemüthe muß es freylich mit schmerzen, ob schon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff. Ist's mein, so verhalte mir's nicht! Laß mich's geschwinde haben!

Rosse. Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabscheuen, wenn der schrecklichste Schall sie erfüllt, den sie jemahls gehört haben!

Macduff. Ha! Ich errathe schon . . .

Rosse. Dein Schloß ist überfallen, dein Weib und deine Kinder sind unmenschlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, so würd' ich die Leichen dieser Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht so tief in's Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Brust und zersprengt sie.

Macduff. Meine Kinder auch? —

Rosse. Weib, Kinder, Gesinde, Alles, was da war!

Macduff. Und ich mußte nicht dort seyn! — Mein Weib auch ermordet?

Rosse. Wie ich sagte.

Malcolm. Fasse dich! Volle Rache soll die Arzeney seyn, womit wir diesen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, sagtest du? — O höllischer Geyer! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abscheulichen Griffe?

Malcolm. Kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt sich's nicht vergessen, daß man so etwas hatte, welches man für sein Kostbarstes hielt. — Konnte der Himmel das

ansehn, ohne sich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden sie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Missethaten, sondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müsse dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff. O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans spielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, schneide du nur allen Aufschub ab! Stirn gegen Stirn, stelle diesen höllischen Feind Schottlands und mich zusammen! Bring' ihn mir so nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magst auch du ihm verzeihen!

Malcolm. Das sprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abschied nehmen. Macbeth ist reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen schon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schlosse.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beyde hereinkommend.

Arzt. Aber wie kam sie denn wohl an solche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag sie am besten wissen.

Arzt. Treibt sie das oft so?

Kammerfrau. Alle Nächte, und oft wunderseltsam. Ich sah, sie sprang vom Bette auf, warf den Nachtrock um, schloß ihr Cabinett auf, nahm Papier heraus, legt' es zusammen, schrieb drauf, las es, versiegelt' es, und ging wieder zu Bette. Alles im tiefsten Schlafe.

Arzt. Große Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genießen, und die Geschäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, außer dem Herumwandeln und Hantieren, sie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau. Freylich etwas — das ich aber nicht gern wiedersagen möchte.

Arzt. Mir wohl! Ein Arzt muß allerdings so etwas wissen.

Kammerfrau. Weder Ihnen, noch sonst jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Mac-

beth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt sie. Völlig nach ihrer Weise, und, bey Gott! im tiefsten Schlafe. Nun beobachten Sie sie selbst; aber halten sie sich ruhig.

Arzt. Wie kam sie zu dem Lichte?

Kammerfrau. Es stand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bey sich. Das ist ihr Befehl.

Arzt. Aber sehn Sie doch! Ihre Augen sind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wohl! Aber ihre Sinne sind verschlossen.

Arzt. Was macht sie jetzt? Sieh, wie sie sich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das ist ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob sie sich die Hände wüsche. Dieß hab' ich sie schon Viertelstunden lang thun sehn.

Lady Macbeth. Hier ist noch ein Flecken.

Arzt. Horch, sie spricht! Helfen sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Ursache ihres Übels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, sag' ich! — Eins! Zwey! Wohl, so ist's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düster ist die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtsam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unsere Übermacht zur Rede stellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich habe?

Arzt. Hören Sie das wohl?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen denn diese Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth!

Ja nichts mehr! — Du verhudelst Alles mit diesem Entsetzen.

Kammerfrau. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben schon gehört, was Sie nicht sollten.

Arzt. Sie hat gesagt, was sie nicht sollte, so viel ist gewiß. Der Himmel mag wissen, was sie weiß.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabiens können diese kleine Hand nicht süß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat etwas sehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau. Ich möchte kein solches Herz im Busen tragen, nicht um die ganze Hoheit ihrer Person.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfrau. Gebe Gott, daß es so sey!

Lady. Wasche deine Hände, sag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht so blaß aus! Ich sag' dir's nochmahls, Banko ist begraben. Er kann aus seinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt. Da steckt's also?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht draußen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte!

(Ab.)

Arzt. Geht sie nun zu Bette?

Kammerfrau. Gerades Weges!

Arzt. Führwahr! Solche Krankheit ist mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art . . . . Man raunt einan-

der draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böse Gewissen flistert selbst dem tauben Schlafpfühle sein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Priesters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns Allen! — Geben Sie wohl auf sie Acht! Lassen Sie sie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit sie sich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu sagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau. Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweyter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth (herein kommend).

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunsinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer ist der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwissende Geister haben den Ausspruch gethan. Getrost, Macbeth! Kein Mensch vom Weibe geboren mag dir etwas anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vasallen! Der Geist, der mich beherrscht, soll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieß Herz in mir von Furcht erschüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel schwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum siehst du so gänsemäßig aus?

Diener. Ach, Herr, zehn tausend . . .

Macbeth. Gänse, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigster Herr!

Macbeth. Geh', reib' erst dein Gesicht, und streiche deine Furcht roth an, du aschfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarsch? — Daß du verdammt wärst! — Deine Käsewangen müssen ja ein ganzes Heer mit Furcht anstecken. — Was für Soldaten, Molkengesicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die Englische Macht.

Macbeth. Schaffe mir dein Gesicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn ich's ansehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieser Anstoß wird mich entweder auf immer gesund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet sich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten sollte, auf Ehre, Liebe, Gehorsam, Freundschaft, auf alles das darf ich nicht rechnen, wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, versteckt hinter Augendienerey und leeren Wortschwall. Und auch die versagte mir das arme Herz sehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr!

Macbeth. Was gibt es sonst Neues?

Seyton. Alles hat sich bestätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unsere Grafen von Rosse, Angus, Lenox, Menteth und Cathneß sind mit ihren Leuten zu Malcolm gestoßen. Sie nähern sich mit unglaublicher Geschwindigkeit; denn niemand widersetzt sich ihnen.

Macbeth. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harnisch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton. Noch ist es nicht nöthig, gnädigster Herr.

Macbeth. Dennoch will ich sie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt! . . Schickt mehr Reiter aus! Laßt sie das ganze Land durchstöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht schwatzen. Meine Waffen, sag' ich! — (Seyton bringt sie; er legt sie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth. Was macht Eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freylich nicht allzu wohl, gnädigster Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als sonst wovon her.

Macbeth (unter'm Anziehen). So heile sie davon! Kannst du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtnisse reissen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Busen durch irgend ein süßes Gegengift der Vergessenheit von dem gefährlichen Ballast reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt. Hierin muß die Kranke selbst das Beste thun.

Macbeth. O, so wirf deine Arzeneyen den Hunden vor! Ich mag sie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, schicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute lassen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Wasser besehen, seine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu seiner alten vollkommenen Ge-

sundheit wieder herstellen könntest, dann wollt' ich dein Lob dem Echo entgegen rufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen sollte. Weg mit deinen Quacksalbereyen! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Hast du nichts von ihnen gehört?

Arzt. Dero königlichen Zurüstungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen ist wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt. (Man hört Weibergeschrey.) Was für Geschrey?

Seyton. Weibergeschrey, gnädigster Herr.

Macbeth. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht ist. Es war eine Zeit, da mich der Schrey einer Nachteule scheu machen konnte, da mein Haar bey jedem Schrecken sich empor sträubte und starr stand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken satt, und das Grausen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geschrey.) Aber dennoch ist's meinen Ohren fatal. Komm herein Seyton! Doctor, vernimm, was es ist? und schaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt (nach der Vorderthür gehend). Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau (herein stürzend). Kommen Sie, lieber Doctor, um Gotteswillen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdrosselter Kehle rief sie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und schnappte sie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Gesicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wissen.

Arzt. Das ist ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau. Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königinn soll der Schlag gerührt haben; ja, sie soll — todt seyn. Ich eile, zu sehen, was hierbey noch zu thun seyn möchte. (Ab.)

Macbeth (allein). Sie hätt' ein anderes Mahl sterben sollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieser Nachricht gekommen seyn. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit seinem Schneckenschritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns bestimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Restchen Kerze! Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schau-

spieler, der seine Stunde lang auf der Bühne strotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es ist ein Mährchen von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombast, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe.) Du hast etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe. Gnädigster Herr, ich sollte sagen, was ich gesehen habe, und weiß nicht, wie ich's sagen soll.

Macbeth. Sag's, wie du kannst.

Bothe. Als ich auf dem Hügel meinen Posten hielt, sah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an sich zu bewegen.

Macbeth (nach ihm hauend). Lüg', Schurke, daß du lügst!

Bothe (nieder knieend). Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht so ist. Auf drey Meilen weit können Sie ihn selbst kommen sehn. Wie gesagt, ein marschierender Wald.

Macbeth. Hast du gelogen, so sollst du lebendig an den nächsten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zusammen geschrumpft bist. Sagst du die Wahrheit, so geschehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelsinn in den Worten des Teufels läge, der seinen Lügen die Gestalt der Wahrheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt!" Und nun kommt ein Wald nach Dunsinane ... (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr, das was wir für Birnam's Wald hielten, ist das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich

um die Anzahl zu verbergen. Schon ist's am Fuße des Dunsinane ...

Macbeth. Die Fahnen ausgesteckt! — Laßt sie kommen! kommen! kommen! — Unseres Schlosses Festigkeit spottet ihrer Belagerung. — Laßt sie hier liegen, bis Hunger und Pest sie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns seyn sollten, so hätten wir ihnen getrost, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und sie bis in ihre Heimath zurück schlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbst Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bothe.)

Bothe. Gnädigster Herr! Die Feinde haben die Festung erstiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände und zogen sie herauf. (Bothe ab.)

Seyton. So ist hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth. Ha! nun ist kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüssig, und wünschte, das ganze Weltgebäude trümmerte zusammen. Blase, Wind! Rausche, Zerstörung! — Wie? Alles hat mich verlassen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug seyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch ist der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff. O Tyrann, wo bist du? Zeige dich! — Fällst du von einer andern Hand, als der meinigen, so werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängstigen. Gegen das andere armselige Gesindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang ich nicht! (Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macbeth. Sie haben mich gestellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten. Das will ich! bis mir das Fleisch von den Knochen abgehackt ist. — Warum sollt' ich den tragischen Narren spielen und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, soll erst voran auf die Reise.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Englischer Officier von der andern Seite. Macbeth.

Officier. Wie heißt dein Nahme?

Macbeth. Du wirst zittern, wenn du ihn hörst.

Officier. Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth. Macbeth heißt mein Nahme.

Officier. Der Teufel selbst könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern.

Officier. Du leugst, abscheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweisen.

(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, spotte der Waffen, die Weibersöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff. Steh, Höllenhund, steh!

Macbeth. Unter allen Menschen sucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! meine Seele ist schon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff. Ich habe keine Worte; meine Stimme ist in meinem Schwerte. Du Bösewicht, blutiger, als Worte dich beschreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth. Deine Müh' ist umsonst. Eben so leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schedel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff. Ha, so verzweifle, Verruchter! und laß den Teufel, dem du dientest, dir sagen, daß Mac-

duff vor der Zeit aus seiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth. Verflucht sey die Zunge, die das sagt! sie entnervt den besten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff. So ergib dich, Feiger! und leb' als ein Schaustück, der Welt und Nachwelt zum Anstarren! Wie ein seltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen lassen, mit der Unterschrift: Hier ist zu schauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu seyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunsinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, so will ich doch das Letzte versuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt sey, wer zuerst ruft: „Halt! Genug!" (Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff. Ergreift nun, Geister der Rache, die Seele des Verruchten! und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines süßen Weibes, meiner holden Kinder! des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihstücke über euern Gräbern aufhangen. — (Rafft Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! die erste Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (Ab.)

Macbeth (sterbend). Ist das die Erfüllung? — Entsetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelsinne täuschen lassen mußte! — Meinen Ohren hast du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Ver-

fluchter Ehrgeitz! — Nun ist's aus, das bunte Gaukelspiel! — Der Vorhang rauscht! — Die Lichter verlöschen; — und ich erwache in dicker Finsterniß, kalt angeweht von dem Grausen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! — Im Blute der Unschuldigen! — Der Strom schwillt, — schwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brausen mir nach, wie Stürme, — sie treiben, — sie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmusik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Rosse. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeyer, mit erschlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron ist frey.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergesse, was ihr für mich und mein Recht thatet, nicht Balsam auf die Wunden meines zerschlagenen Vaterlandes gieße, nicht den Segen wieder aufzubauen strebe, welchen der eiserne Fuß dieses Tyrannen nieder trat, so treffe der Blitz des Allmächtigen statt der Krone mein Haupt, und schmettere mich in den Staub neben dieses verworfene Aas!

Macduff. Hör', o Gott, seinen Schwur, und sey gelobet für die Vergeltung dieses großen Tages!

Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreise deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem bessern Beherrscher das erste Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauspiels.

III.

Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechischen

des

Xenophon von Ephesus.

Eigentlich sollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiß ich selbst zu gut, daß ich viel was gescheiteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutschen. Dieses brauchte mir also kein Kunstrichter erst zu sagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth seyn, nur eine Achtelseite von dieser Übersetzung voll zu kunstrichtern. Denn sie mußte bisweilen vom Original abweichen, damit sich das Ding nicht noch schlechter lesen ließe.

Indessen hatt' ich doch, bey aller jener Überzeugung, vor etwa sechs Jahren ganz vernünftige und trifftige Ursachen, sie zu verfertigen und drucken zu lassen. Da ich aber nachher befürchtete, sie möchte meinem Geschmack viel bey dem Publicum anhängen, so war mir die Lust dazu schon seit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmahl erinnerten mich einige meiner Freunde wieder dran. „Ey! Freund, laßt sie immerhin drucken, da sie einmahl fertig ist. Was wird denn nicht all übersetzt und gedruckt? Habt ihr ein paar Wochen mit Übersetzen verdorben,

so kann ja wohl wieder jemand einige Stunden mit Lesen verschwenden. So interessant, als viele Anecdotes interessantes, die auf den Nachttischen herum poltern, mag je das Werklein des Monsieur de Xenophon leicht seyn, und hin und wieder sind Schilderey und Ausdruck ganz lieblich, süß und artig. Und denn — aus dem Griechischen übersetzt! — klingt doch auch nicht übel. Laßts immer drucken, Freund, das Honorarium ist heuer mit zu nehmen!" —.

Meinethalben denn, sagt' ich.

Den 25. September 1775.

B.

Anthia und Abrokomas.

Erstes Buch.

Einem angesehenen Manne zu Ephesus, mit Nahmen Lykomedes, gebar seine Gattinn, Themisto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgends wo an Schönheit seines gleichen fand. Mit jedem Tage seines zunehmenden Alters wuchsen seine Reitze, und mit dem Körper verschönerte sich zugleich seine Seele, denn er trieb jede Wissenschaft zur Bildung des Geistes und Leibes. Immerdar übt' er sich auf der Zither, in Reiten und in den Waffenkünsten. Daher war er bey allen Ephesiern und ihren Nachbarn wohlgelitten, und jedermann hegte von ihm die größte Hoffnung, daß er einst ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja manche fielen sogar nieder, seine Vollkommenheiten anzubethen. Dieß machte den Knaben so ausnehmend eitel, daß er bald selbst mit den Gaben seines Geistes, und noch vielmehr mit der Schönheit seines Körpers, sich zu brüsten anfing. Alles, was sonst schön hieß, verachtet' er neben sich, und that nicht anders, als ob seines Auges und Ohres nichts

weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohlgebildeten Jüngling, oder schönem Mädchen hörte, so verlacht' er den Erzähler, als einen, der nicht wüßte, wie Abrokomas allein nur reitzend wäre. Auf Amorn, den er für keinen Gott halten wollte, sah er mit Geringschätzung herab, und sagte: niemand, der nicht selbst Schuld dran wäre, könnte verliebt und einem solchen Gott unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amors; denn er dünkte sich viel größer als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas sah man sich nach keinem Gemälde um, lobete man die schönste Bildsäule nicht. Hierüber mußte sich wohl Amor endlich entrüsten. Der stolze, zänkische, unerbittliche Gott sann auf Fallstricke, und zog mit seinen schärfsten Pfeilen, ins heftigste Gift der Liebe getaucht, gegen seinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damahls das Fest der Diana gefeyert. Sieben Stadien sind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes mußten in ihrem köstlichsten Schmuck einen feyerlichen Aufzug dorthin machen, und so auch die Jünglinge, die eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damohls sechzehn Jahre zählte und in des Jünglings Alter trat, führte den Zug der Letztern an. Eine große Menge Einheimischer und Fremder sahen das Schauspiel mit an, denn man pflegte bey dieser Feyer den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute auszusuchen. Der Zug ging nach dieser Ordnung: Zuerst kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zuletzt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch einiges zum Kriege, das Meiste

aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte sich gleichsam für seinen künftigen Bräutigam geschmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Evippens Tochter, ebenfalls aus Ephesus an. Anthia, damahls vierzehn Jahr alt, war ein wunderschönes Mädchen und übertraf alle ihre Gespielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunst noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verloren geflochten und sanft herunterwallend, zerwehten die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten sich Scherz und Ernst verschwistert, und ihr die Miene des gefälligen und doch sittsamen Mädchens gegeben. Ihr aufgeschürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdeckte die schönsten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hingen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdspieß, und hinten nach folgten ihre Hunde. Oft betheten die Ephesier, bey ihrem unvermutheten Anblick im Hain, sie statt Dianen an. Als sie nun so vor ihrem Zug einhertrat, erhob das erstaunte Volk ein allgemeines Freudengeschrey. Hier hieß es, sie wäre die Göttinn, und dort, sie wär Eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte sich voll Verehrung, und pries ihre Ältern selig. In jedes Zuschauers Munde war nur die schöne Anthia; und der Nahme Anthia scholl überall, so lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbeytrat, vergaß, so lieblich auch der Anblick der Mädchen gewesen war, dennoch alles der Mädchen, was den Abrokomas sah. Jedermann wandte nach ihm sein Auge, und rief entzückt von seinem Anblick: „Ach! ein schöner Jüngling! Abrokomas! Nein! dem ist keiner gleich! der ist das Bild des schönsten Gottes!“ Einige

fügten noch hinzu: „welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia!" — Dieß war der Anfang von Amors Verfolgung, und mit schnellen Schritten rückt' er seinem Ziel bald näher.

Als der Zug beym Tempel angelangt war, verließ er seine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. Sobald hier Anthiens und Abrokomas Blicke einander begegneten, fing beyden das Herz an schneller zu schlagen. Abrokomas wollte wegsehen, aber er konnte nicht, denn der Gott, der sein Auge regierte, fesselte es unauflöslich an das schöne Mädchen. Anthien gings nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen stahl sich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachlässigte sie den Anstand eines Opfermädchens. Immer hatte sie was zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören sollte, und entblößte von ihren Reitzen, so viel sie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieser, dem nichts entging, wurde, da er sich ganz dem lieblichen Anblick überließ, mit Leib und Seele der Sclav des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer schieden beyde, mißvergnügt über die schleunige Trennung, von dannen. Beyde wandten noch öfters sich um, blieben stehen, um sich noch ein Mahl anzuschauen, und fanden immer neuen Vorwand länger zu verweilen.

Nachdem sie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden sie erst ihres Übels recht innen. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechselweisen Anschauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages ward ihre Sehnsucht so heiß und lechzend, daß beyde beym Schla-

fengehen die heftigsten Qualen empfanden. Abrokomas zerraufte sein Haar, riß seine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was sind das für Qualen! So ist denn endlich der standhafte Abrokomas, der die Liebe verschmähte, und ihrem Gotte Hohn sprach, überwunden, gefangen und der Sclav eines Mädchens geworden? Ja! jetzt däucht mich, daß noch jemand schöner ist, als ich! Jetzt nenne ich Amorn einen Gott! — Aber, o weichherziger Mensch! Ist es denn gar nicht möglich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amorn den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Nahmen hat, überwinden? — Schön ist zwar das Mädchen = = = aber was denn nun weiter? = = Auch noch unverlobt ist das schöne Mädchen = = = Weg, Abrokomas, weg mit solchen Gedanken! Amor soll und soll dein Oberherr nicht werden.“ So rief er, aber der Gott setzte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, jemehr er widerstrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er sich zur Erde und schrie: „Du hast überwunden, o Amor, und die stolzen Trophäen über den spröden Abrokomas erstritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O schone! schone! Ich ergebe mich dir, du Herrscher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen! und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, schenke mir diese Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen die Widerspänstigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Besiegten!“ Also fleht' er; aber Amor hörte deßwegen noch lange nicht auf zu zürnen, sondern ge-

dachte, noch erst viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indessen nicht minder übel dran. Ihren Schlummer störten unerträgliche Qualen, die sie dennoch vor den Anwesenden verhehlen mußte. „Ach! ich Arme! seufzte sie in ihrem Innersten, was ist mir wiederfahren? Ist es Liebe, was ich fühle? Ist es möglich, daß sie in ein so junges Herz, wie das meinige, schon ihre Schmerzen sendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den schönsten, aber auch übermüthigsten Jüngling. Aber, o ihr unsterblichen Götter! was soll aus dieser Liebe, was aus dieser Marter endlich werden? Unbiegsam und stolz ist mein Liebling, und ich bin ein armes eingeschränktes Mädchen? Wer soll mir beystehen? Wem kann ich mich und meine Leidenschaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem Abrokomas entdecken? —

Also klagt' einer, wie der andere, die ganze Nacht durch; jedem schwebte die Gestalt des andern vor Augen, und jeder faßte das Bild des andern tief ins Herz und Gedächtniß. Mit Anbruch des folgenden Tages ging zwar Abrokomas wieder an seine gewöhnlichen Übungen, und das Mädchen an den Dienst der Göttinn, aber die Unruhe des verwichenen Nacht hatt' ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geschwächt und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, sich den Tag über im Tempel zu sehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem Abrokomas übrig, als nach dem Mädchen verstohlen hinzuseufzen und zu weilen, welches jedoch Mitleidsvoll seine Seufzer vernahm. Denn Anthia litt nicht minder als er;

ja es ging ihr gewissermaßen noch schlimmer. Wenn sie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingafften; und das thaten sie alle, so stieg ihre Unruhe aufs höchste, weil sie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beyde thaten Gelübde für einander zur Göttinn, doch wußte keiner, daß sie der andere that.

Solche Qualen waren von so jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen Abrokomas Ältern, Lykomedes und Themisto, den täglichen Abfall seiner Schönheit, die Erschlaffung seines jugendlichen raschen Muthes wahr, und wiewohl sie aus dem, was sie gesehn und gehört, allerley Muthmaßungen machten, so war es ihnen doch unmöglich, die wahre Ursache mit Gewißheit zu ergründen. Eben so bange ward dem Megamedes und der Evippe, als sie Anthiens Reitze, ohne zu wissen wovon, so dahin welken sahen. Man nahm zwar zur Priestern und Wahrsagern seine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerley unverständlicher Zaubersprüche, den Geistern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Übel, nach ihrem Vorgeben, von dem unterirdischen Göttern herrührte: Auch opferte und betete Lykomedes täglich für seinen Abrokomas: Aber da war keine Errettung für keinen von beyden, die das Feuer verhohlner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich beyde so gefährlich und zuletzt todtkrank darnieder lagen, und nichts zu entdecken war, so beschlossen die Ältern beyder Liebenden, sie zum Orakel zu senden, und dasselbe sowohl um Ursache als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Diesem Entschluß zu Folge, wurden sie nach den Tempel des Kolophonischen Apollo, der unweit Ephe-

sus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, versendet, woselbst das Orakel beyden eine gemeinschaftliche Weißagung in diesen Versen aussprach:

Beginn und Endschaft aller Pein,
Ist dein, wie sein, und sein, wie dein,
Und bald sollt ihr erlöset seyn.

Doch weh! Eur Lebensloos ist Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! Wie des Räubers Säbel schwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzes Schmach, vom Flammen-Tod'
Errettet dich des Nilstroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuschheit droht,
Erbarmt sich Isis deiner Noth.

Glück zu nun! Leid und Lied ist aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Diese Weißagung setzte die Ältern in große Bestürzung und angstvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beschaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener Ägyptischen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelspruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langem Hinundhersinnen, däucht' es ihnen am besten, die Strenge der Weissagung dadurch zu mildern, daß sie ihre Kinder, deren gegenseitige Liebe sie immer mehr erriethen, mit

einander vermählten, und dann auf eine kurze Zeit in die Fremde versendeten, gleichsam, als ob das Orakel dieß gemeint hätte, und dem Willen des Schicksals dadurch ein leichtes Genügen geschehen würde.

Dieser Entschluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuse zuwege, und die künftige Verbindung war das allgemeine Gespräch der Einwohner. Jedermann pries bald den Einen, bald den Andern von den Liebenden hierüber glückselig. Wer aber war wohl froher als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelspruche mehr; denn sie dachten, die gegenwärtige Wollust sey der künftigen Leiden schon werth. Man eilte bald die Hochzeit zu vollziehen, beging vorher die Nachtfeyer, und schlachtet' eine erstaunliche Menge von Opferthieren; allein so sehr man auch eilte, däuchte doch jeder Augenblick das Brautpaar zu lange. Als nun endlich die erwünschte Nacht herandämmerte, wurde das Mädchen, beym Schein der Kerzen, mit Hochzeitgesängen und Glückswünschen nach dem Brautgemach begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines Babylonischen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherley Weise prächtig ausgeschmückt, war das Brautbett. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, (denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen,) bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige suchten Blumen zusammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in seiner Rüstung, sondern im weichern Gewande der Wollust, abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu seiner geliebten Cytheren begriffen, und ein Liebesgott mit brennender

Fackel voran, war sein Führer. In dieses Zelt führte man Anthien, übergab sie den Armen des Abrokomas, und verschloß die Thüren.

Beyde waren von gleichem Gefühl durchdrungen, und lange wollt' es keiner wagen, den andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Außer sich vor Schaam und Wonne lagen sie da; vor wollüstiger Ahndung keuchten ihre Busen, und süße niegefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Wesen. Endlich erhohlte sich Abrokomas zuerst, und schlang seine Arme um Anthien, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O selige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich bist du mir doch einmahl erschienen! Ach! der traurigen, die ich durchquälen mußte, waren auch all zu viele. O du süßes, theures Mädchen! theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, bist du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebstes Mädchen, denn du sollst an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünschen mag." So sprach er, und küßte ihre Thränen, die ihm süßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzeney, für seine Qualen waren. „Ach! Abrokomas, hub das schüchterne Mädchen endlich an, dünk ich dir auch wohl schön, und gefall' ich dir, da du selbst so reitzend bist? — Aber warum, du Liebster, warum mußtest du einen so langen sauern Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene Marter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habest. Aber dafür nimm auch nun diese Thränen hin, und laß dein schönes Haar diesen Becher der Liebe einschlürfen. Komm, wir wollen uns einig aneinander schmiegen und umschlingen, unsere Kränze mit diesen Thränen tränken, und ihnen

unsere Liebe mittheilen." So sprach sie, umschlang schmeichelnd den Nacken des Geliebten und trocknet' ihre Augen mit seinen Locken. Nachdem sie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, fügten sie küssend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl, ward aus der Seele des Einen, in die Seele des Andern durch Küsse gesendet. Sie, als sie seine Augen küßte, rief: „O wie oft habt ihr mich betrübet! den ersten Pfeil der Liebe habt ihr in mein Herz geschossen! Allein, ihr vormahls so stolzen, nun aber so zärtlichen Augen, habt mir auch hiernächst die schönste Wohlthat erwiesen, ihr habet Liebe in Abrokomas Busen eingelassen. O dafür küss' ich euch nun tausend Mahl, und gebiethe meinen Augen, auf jeden eurer Winke zu achten. Ach! möchtet ihr immer mich nur auschauen, und euerm Besitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen soll gewiß nimmermehr ein anderer schöner scheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der Herzen, die ihr überwunden habet und erhaltet sie in ewigem Gehorsam." So schmeichelten die beyden Liebenden einander, bis sie in eins geschlungen, allmählich zur Ruhe sanken. Sie genossen die ersten Früchte der Liebe, und eiferten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von beyden der zärtlichste wäre.

Der Genuß der süßen Stunden, nach denen sie sich so lange gesehnt, ließ sie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in ihr künftiges Leben, stellt' ihnen nunmehr dasselbe wie ein beständiger Festtag, voll Wohlleben, dar; und sie vergaßen ganz des Orakelspruches. Aber das Schicksal vergaß ihn so wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Ältern schickten sie indessen, nach dem ge-

faßten Entschluß, aus der Stadt, damit sie fremde Länder und Städte sähen; denn sie dachten, so viel es anginge, die Weißagung dadurch zu mildern, daß sie dieselben eine Zeit lang von Ephesus entfernten. Man bereitete demnach alles zu ihrer Reise, die nach Egypten gehen sollte. Große Schiffe wurden mit erfahrnen Schiffern besetzt, wurden mit allen Bedürfnissen, mit vielen und mancherley Kleidern, mit Silber und Gold und Überfluß an Lebensmitteln versehen. Man opferte Dianen für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte seine Gelübde mit den ihrigen, und jedermann weinte, als ob seine eigenen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreise versammelten sich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das Schiff eben auslaufen wollte, alle Ephesier, sie zu begleiten = = = *)

Aber nun stieg dem Lykomedes und der Themisto alles wieder ins Gedächtniß. Der Orakelspruch, ihr Sohn, die Wanderschaft, und ihr Muth sank ganz und gar darnieder. Eben so viel erlitten auch Megamedes und Evippe; doch hatten sie etwas mehr Zuversicht, als jene, da sie auf den Ausgang der Weißagung sahen. Jetzt erhob sich das Getöse der Schiffer; die Uferseile wurden gelöset; und der Steuermann nahm seinen Platz ein. Das Schiff entschwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuschauer am Ufer schollen vermischt empor in die Lüfte: O ihr geliebten Kinder, riefen diese, werden wir euch auch wieder sehn? und

*) Hier ist in der ersten Cocchischen Ausgabe eine Lücke, und eine andere ist mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob diese und andere sind ausgefüllt worden, da Dorville den Cocchischen Abdruck noch ein Mahl mit der Handschrift hat vergleichen lassen, wie Rhunken im Elogio Hemsterhusii meldet.

und jene: Werden wir euch wohl wieder umarmen, ihr Ältern? Beyder Lebewohl ward von Thränen und Schluchzen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch ein Mahl beym Nahmen, um ihn desto stärker ins Gedächtniß zu fassen. Megamedes nahm eine Schale, und indem er sie ausgoß, bethet' er so laut, daß sie ihn im Schiffe hören konnten. „Lebet tausend Mahl wohl, meine Kinder, und entrinnet der Strenge der Weißagung! Möchten euch doch die Ephesier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen, so wisset, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir senden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderschaft." So rief er, bis seine Stimme von Thränen erstickt ward, da denn endlich das Volk zur Stadt zurückkehrte, und den Ältern, so viel möglich, Trost und Muth einzusprechen suchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen sich einander in den Armen, und ließen ihren Gedanken den Lauf, bedauerten ihre Ältern, und sehnten sich, bange vor dem Orakelspruche, und voll Mißtrauen gegen die Fremde, nach ihrer Vaterstadt zurück. Diesen Tag hatten sie glücklichen Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten sie zu Samos, Junons heiliger Insel, an, wo sie erst Opfer und Gebeth verrichteten, und dann, nach eingenommener Mahlzeit, mit Einbruch der Nacht, weiter reisten. Sie hatten die beste Reise, und hielten mit einander lange Gespräche: „Werden wir auch immer beysammen leben dürfen? — Abrokomas seufzte tief herauf; denn er dacht' an dasjenige, so ihm bevorstand. „Anthia, sagt' er, mein liebstes, mein theuerstes Mädchen! die Götter werden ja unsere Trennung

verhüten. Aber wie, wenn wir dennoch dazu bestimmt sind? Was dann anzufangen? Laß uns schwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willst, und daß ich eben so nimmermehr ein anderes Weib berühren will.“ Als dieses Anthia vernahm, schluchzte sie heftig. „Und das kannst du dir einbilden, Abrokomas, daß ich, nach der Trennung von dir, einen Andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich schwöre dirs bey der Göttinn unsers Vaterlandes, der großen Diana der Ephesier, und bey dem Meere, das wir durchschiffen, und bey dem Gotte, der uns beyde so heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennet seyn muß, nicht leben, und die Sonne schauen möchte.“ So rief Anthia, so schwur Abrokomas; und die Zeit macht' ihre Schwüre immer heiliger. Indessen lief das Schiff vor Kous und Knidus vorüber. Bald erschien die schöne große Insel der Rhodier; hier, sagten die Schiffer, müßten sie landen, theils Wasser einzunehmen, theils zu rasten; denn sie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk stieg ans Land. Auch Abrokomas betrat das Gestade, Anthien am Arme. Alle Rhodier liefen herbey, bewunderten die Schönheit dieses jungen Paares, und keiner konnte sich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er sie ansah', oder vorüberging. Einige sagten, es wären Götter angelanget; andere betheten sie an, und suchten ihre Huld zu erwerben. Bald erschollen die Nahmen, Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebethe und eine Menge von Opfern angestellet, und man beging den

Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Festtag. Sie aber besahen die ganze Stadt, und hingen eine güldne Rüstung im Sonnentempel auf, worüber sie diese Überschrift zum Gedächtniß setzten:

Zwey Fremde weihen diese Rüstung dir,
Abrokomas und Anthia von Ephesus.

Nachdem sie sich noch einige Tage auf der Insel verweilet, und die Schiffleute indessen mit frischem Vorrath sich versehen, setzten sie ihre Reise weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten sie ans Schiff. Ein glücklicher Wind blies, als sie ausliefen, und sie hatten eine recht vergnügte Fahrt. Diesen Tag und die folgende Nacht durchschifften sie das so genannte Ägyptische Meer. Tags darauf legte sich der Wind; es entstand eine Stille, die Fahrt ging sehr langsam, das Schiffsvolk wurde sorglos und träge, und stellte allerley Gelage an, wobey man sich wacker betrank. Hier begann die Weißagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er säh' ein Weib, fürchterlich und größer, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Diese gerieth' an das Schiff und verbrannt es, wobey das ganze Schiffsvolk zu Grunde ging. Er nur allein, nebst Anthien, entschwamm noch zuletzt dem Untergange. Erschrocken fuhr er aus diesem fürchterlichen Traum' auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr kreuzte daselbst ein großes Phönizisches Raubschiff mit drey Ruderbänken. Es schien, als ob es Ladung häte, und war so wohl zahlreich als tapfer besetzt. Die Räuber hatten erfahren, daß unser Schiff voll Gold und Silber, Sclaven und vielen andern Sachen von Werth wäre. Daher beschlossen sie anzugreifen, den Widerstand nieder zu machen, und die

Übrigen, die sie des Kampfes unwürdig schätzten, sammt der Beute nach Phönizien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieß Korymbus, ein hochgewachsener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. So bald ihr Entschluß gefaßt war, näherten sie sich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsstunde, da Einige in trägem Schlafe, Andere aber mit geschwächtem Magen darnieder lagen, schoß Korymbus schnell mit seinem Schiffe herbey. Jähling sprangen die Räuber, mit bloßen Schwertern in den Händen, herüber. Einige stürzten sich erschrocken ins Meer und kamen um; Andere aber, die zu widerstehen wagten, wurden niedergehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder und umschlangen die Kniee des Räubers. Herr, sprachen sie, unsere Güter und uns selbst nimm hin, und mach' uns zu Sclaven; nur schon' unser Leben und tödte nicht die, so sich dir freywillig unterthan geben. Bey diesem Meer' und bey deiner Rechten flehen wir hierum dich an. Führ' uns weg, wo du hin willst, und verkauf' uns, wie deine Sclaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns beyde Einem Herrn. Korymbus hörte sie an, und geboth den Würgern, ihrer zu schonen. Die kostbarsten Sachen von der Ladung, nebst Anthien und dem Abrokomas, deßgleichen einigen wenigen Sclaven, nahm er mit sich. Dann zündet' er das Schiff an, und alle Übrigen mußten verbrennen, weil ers für unsicher und unmöglich hielt, sie alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie diese in dem Raubschiffe davon geführt wurden, und jene ihnen aus den Flam-

men nachriefen: „Wo werdet ihr hingeschleppt, ihr Gebiether? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen?“ Diese versetzten: „O glückselig seyd ihr, daß es euch zu sterben gelinget, ehe ihr Banden getragen, und die Sclaverey unter Räubern erfahren.“ So riefen sie; und diese wurden weggeführet, jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeister des Abrokomas, ehrwürdig von Ansehen, und seines Alters wegen mitleidswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm seinen Abrokomas entriß, sprang in die Wellen und schwamm dem Raubschiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entfernest du dich? In welchen Umständen, Abrokomas, verläßest du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben? — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er sich den Wellen, die ihn begruben. Dieser Anblick war dem Abrokomas der allerschmerzlichste. Umsonst streckt' er seine Hände dem Greis' entgegen, und flehte die Räuber an, ihn einzunehmen. Ohne drauf zu achten, schiffeten sie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drey Tagen vor ihrer Vaterstadt Tyrus in Phönizien an. = = =

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt, sondern auf einen benachbarten Landsitz des Obersten der Räuber, der Apsyrtus hieß. Diesem diente Korymbus für Lohn und die Hälfte des Raubes. Während der Reise, da Korymbus den Abrokomas täglich um sich und vor Augen hatte, fing sein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer

zu fangen, welches in kurzem zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reise schien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen; indem er sah, wie sehr sein Muth unter seinem Unglück erlag, und wie getreu er Anthien liebte. Auch däuchte es ihn mißlich, Zwang zu gebrauchen; denn da besorgt' er, Abrokomas möchte sich selbst Leid zufügen.

Aber nachdem sie zu Tyrus angelangt waren, konnt' ers nicht länger mehr aushalten; daher war er immer dienstfertig um den Abrokomas herum, hieß ihn gutes Muthes seyn, und nahm jede Sorge für ihn auf sich. Abrokomas glaubt' indessen, er sey aus Mitleid so gütig und so besorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Euxinus, einem andern Räuber, seine Liebe kund, und bath sich seine Hülfe und seinen Rath aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Euxinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte sich eben so um Anthien, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus sein Anliegen. „Es ist doch recht schimpfliche Feigheit bey uns, sagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, in sicherer Muße nicht dessen genießen, was wir mit Mühe errungen. Wir können ja diese auswählen, und Apsyrtus muß sie uns ja wohl schenken." So sprach er, und ein Verliebter ließ sich leicht bereden. Daher wurden sie einig, daß sich Einer für den Andern bemühen, und er beym Abrokomas, und Korymbus bey Anthien werben sollte. Diesen aber war damahls aller Muth gesunken; sie unterhielten sich oft und lang über die Zukunft, und schwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Euxinus kamen an, und

gaben vor, sie hätten mit jedem was Heimliches zu reden. Einer führte Anthien und der andere den Abrokomas bey Seite. Diese erbebten bis in ihr Innerstes, indem sie nichts Gutes vermuthend waren. Euxinus sprach beym Abrokomas für den Korymbus: „Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh; denn du bist ein Sclav aus einem Freyen, und ein Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das mußt du deinem Schicksal beymessen; daher füge dich in dein gegenwärtiges, und suche dir deine Gebiether durch Liebe zu gewinnen. Wisse, daß es in deiner Hand steht, Freyheit und Wohlstand wieder zu erlangen, wenn du dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweisest. Denn er brennet vor Liebe gegen dich, und ist bereit, dich zum Herrn von seinem ganzen Vermögen zu machen. Du wirst dir deinen Dienst nicht nur sehr leicht machen, sondern auch den gütigsten Herrn dadurch erwerben. Bedenke, wo du jetzt bist, ohne Hülfe in einem fremden Lande. Deine Gebiether sind Räuber, und du würdest der Rache des Korymbus nimmer entrinnen, wenn du ihn verschmähtest. Wozu brauchst du schon ein Weib? Oder wozu schon eine Geliebte, da du noch so zart und jung bist? An so was mußt du noch lange nicht denken, sondern bloß auf deinen Gebiether merken und seinen Befehlen gehorchen." Abrokomas hörte mit verstummtem offenem Munde diese Red' an, und fand keine andere Antwort, als Thränen und Seufzer. Nunmehr sah' er, wozu es mit ihm gekommen war. Endlich bath er den Euxinus, er möchte ihm doch erst eine kleine Überlegung gestatten, eh' er auf den Antrag antwortete, womit denn Euxinus für jetzt zufrieden war. Indessen hatt' auch Korymbus Anthien die

Liebe des Euxinus und die Nothwendigkeit vorgestellet, ihrem Herrn schlechterdings zu gehorchen. Er hatt' ihr eine eheliche Eheverbindung und Überfluß und Schätze gelobet, wenn sie sich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und sich Bedenkzeit ausgebethen. Nun warteten Euxin und Korymbus auf Beyder Erklärung, und hegten an geneigter Willfahrung nicht den mindesten Zweifel.

Zweytes Buch.

Sobald Abrokomas und Anthia wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beysammen waren, und einander erzählten, was sie vornehmen müßten, sanken beyde unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater! und Mutter! O Vaterland und ihr geliebten Verwandten alle! — Endlich erhohlte sich Abrokomas: „Ach! wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden, in einem Lande barbarischer Räuber, ausgesetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weißagung an! Nun rächt sich die Gottheit an meinem Übermuthe! Mich liebt Korymbus und dich Euxinus. O wie sehr zur Unzeit sind wir nun schön! Hab' ich dafür bis jetzt meine Unschuld bewahret, daß ich sie der schändlichen Lust eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das meinige seyn, wenn ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner Anthia weggerissen seyn werde? — Aber ich schwör' es bey der Unschuld, die von Kindheit an meine Gespielinn war: ich will eher umkommen und meine Tugend ins Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben." So sprach er und Thränen flossen hinter her. „O wehe! rief auch Anthia, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unsern Eid Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtschaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas hoffet mich noch ein Wollüstling zu gewinnen? Hoffet

in mein Bett zu gelangen, und seine Begierden an mir zu sättigen? Nein! so verlang' ich das Leben nicht mehr; die Sonne will ich nicht mehr schauen, wenn ich geschändet werde. Es ist beschlossen. Laß uns sterben, mein Geliebter! Im Elysium werden wir uns einander gewiß ruhiger besitzen." So waren ihre Gesinnungen, so ihr Entschluß.

Indessen glaubt' Apsyrtus, der Vorgesetzte der Räuberey, daß Korymbus mit den Seinigen nun angelangt wäre, und kam selbst herbey, in der Vermuthung, daß derselbe herrliche Beute mitgebracht haben würde. Als er nun den Abrokomas und Anthien erblickte, erstaunt' er nicht wenig über ihre Schönheit, und bath sich dieselben allein aus, weil er von diesen den besten Gewinn zu ziehen hoffte. Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebst den übrigen Mädchen, theilt' er unter dem Korymbus und seinen Leuten aus. Ungern und so gut als gezwungen überließen Euxinus und Korymbus dem Apsyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen sie auch seine Dienste. Apsyrtus nahm den Abrokomas und Anthien, nebst zwey Bedienten von ihnen, dem Leukon und der Rhode, und führte sie ab gen Tyrus. Es war in der That ein sehenswürdiger Aufzug. Jedermann bewundert' ihre Schönheit, und diese Barbaren, die noch nie so viel Reitze gesehen, hielten sie für Götter, und priesen den Apsyrtus glückselig, daß er solche Sclaven besäße. Als er mit ihnen in seinem Hause ankam, übergab er sie einem getreuen Diener, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dachte nichts Geringes für sie zu lösen, wenn er sie nur ir-

gend einiger Maßen nach ihrem Werth losschlagen könnte.

So standen nun die Sachen, als einige Tage darnach Apsyrtus der Handlung wegen nach Syrien verreiste. Da verliebte sich Manto, seine Tochter, in den Abrokomas. Sie war schön und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Gestalt übertraf die ihrige dennoch sehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte sie ihre Liebe nicht mehr bezähmen, und wußte doch nicht, was sie anfangen sollte. Dem Abrokoma's einen Antrag zu thun, wollte sie nicht wagen, weil er schon eine Geliebte hatte, und sie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte sie sich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da mußte sie sich vor ihrem Vater fürchten. Aber um desto mehr wuchsen die Flammen und Qualen ihrer Liebe. Endlich, als sie nicht mehr aushalten konnte, beschloß sie, Rhoden, der Gespielinn Anthiens, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu entdecken, von welcher sie sich allein Beförderung ihrer Wünsche versprach. Bey Gelegenheit führte sie das Mädchen in die väterliche Hauskapelle, und hieß sie schwören, daß sie ihr nicht entgegen seyn wollte. Dann offenbarte sie ihre Liebe zum Abrokomas, flehte sie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für diese Hülfe. „Wisse, fügte sie hinzu, wisse, daß du meine Sclavinn bist! Wiss' auch, daß du meinen Zorn entzünden kannst, und daß ich grausam genug seyn werde, wenn du mich beleidigest!" Hiermit schickte sie Rhoden fort, die für Angst nicht wußte, was sie anfangen sollte. Sollte sie es dem Abrokomas sa-

gen? — dazu liebte sie Anthien zu sehr; und dennoch zitterte sie vor der Wuth einer Barbarinn. Endlich däucht' es sie am besten, zuerst dem Leukon, mit welchem sie schon von Ephesus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bey Seite. „O Leukon, sagte sie, wir sind völlig verloren, und werden unsre Gespielen nicht länger behalten. Die Tochter unsers Herrn hat sich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet, grausam mit uns zu verfahren, wenn sie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun ist. Der Barbarinn zu widersprechen, ist gefährlich, und den Abrokomas von Anthien zu reissen, unmöglich." Als Leukon dieses vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück. Endlich faßt' er sich wieder und sagte: „Sey stille, liebste Rhode, ich will alles schon machen." Drauf ging er zum Abrokomas, dessen einziges Geschäft es war, Anthien zu lieben und von ihr wieder geliebt zu werden, nur immer mit ihr zu reden, und ihrem Munde zuzuhören. „Was sollen wir machen, ihr Gespielen? rief er, als er zu ihnen kam, wie sollen wir armen Sclaven uns nun helfen? Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Person aus der Familie unsers Gebiethers. Apsyrtus Tochter hat die Liebe zu dir krank gemacht. Einem so rohen Mädchen ists schlimm, so was abzuschlagen. Drum fasse bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilsamen Entschluß, damit der Zorn unsrer Herrschaft nicht auf unsre Köpfe komme." Abrokomas, der sich über diesen Vortrag nicht wenig entrüstete, sah dem Leukon scharf ins Gesicht, und fuhr ihn an: „O Böse-

wicht, roher als diese Phönizier hier, wie erkühnst du dich, dem Abrokomas so was ins Gesicht zu sagen? — und in Anthiens Gegenwart mir ein andres Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sclav, aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben sie doch nur Gewalt über meinen Körper. Mein Geist ist frey. Manto mag drohen, wenn sie will, mit Schwert, mit Strang, mit Flammen und mit allen Qualen, die der Leib eines Sclaven ertragen kann, sie soll mich dennoch nimmermehr bewegen, Anthien zu beleidigen." Anthia verstummte und sank athemlös nieder. Endlich ermunterte sie sich ein wenig wieder, und sagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie zärtlich du mich liebest. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eignes Leben nicht, da du Herr von dem meinigen bist. Opfere dich nicht der Wuth einer Wilden auf. Ergib dich dem Verlangen der Gebietherinn; ich will mich weit genug alsdann von euch, ich will mich ganz aus diesem Leben entfernen. Eine Bitte nur noch gewähre mir dann. Wenn ich sinke, so küsse mich noch Ein Mahl, dann begrabe meine Gebeine, und erinnere dich zuweilen an deine Anthia." Diese Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas dergestalt, daß er vollends nicht wußte, wozu er greifen sollte.

Indessen wurde Manto ungeduldig über Rhodens Verzug, und schrieb daher selbst ein Briefchen an den Abrokomas, das also lautete:

„Heil dem schönen Abrokomas von seiner Gebietherinn! Manto schmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieses Bekenntniß steht

vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth ablocket. Ich bitte dich, verschmäh nicht ein Mädchen, das sich so sehr in deine Reitze verliebt hat. Wenn du dich mir ergibst, so will ich meinen Vater Apsyrtus bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege schaffen. Du wirst reich und glücklich seyn. Wenn du aber widerstrebest, so bedenke, was du erfahren wirst, wenn ein verschmähtes Mädchen sich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu diesem Übermuthe verführen, wirds dann nicht besser ergehen."

Diesen Brief gab sie versiegelt einer Tyrischen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Diesem verdroß jedes Wort darin, am meisten aber erbittert' ihn das, was Anthien betraf. Er behielt diesen Brief, und schrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thu, was dir gefällt, meine Gebietherinn; verfahre mit mir als mit einem Sclaven. Willst du mich umbringen? Hier bin ich! Willst du mich martern? martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bett komm' ich dir nicht. Hoffe daher nie auf einem solchen Befehl von mir Gehorsam." Als Manto diesen Brief empfing, gerieth sie in die äußerste Wuth. Neid, Eifersucht, Kummer und Furcht empörten sich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an diesem Verächter.

Indessen kam Apsyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort seiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, so führte Manto ihren listigen Plan gegen den Abrokomas aus. Mit zerstreuten Haaren und zerrissenem Gewande lief sie

ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sclave beleidigt! Dieser züchtige Abrokomas hat sich erkühnt, meine Ehre anzutasten; ja er hat dir sogar nachgestellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgibt. Laß ihm für solche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willst du aber deine Tochter einem Sclaven Preis geben, so will ich mir lieber das Leben rauben.

Apsyrtus, da er dieses hörte, und alles für wahr hielt, untersuchte die That nicht weiter, sondern ließ gleich den Abrokomas hohlen. „O verwegner, schändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühntest dich, deine Gebiether zu beleidigen? Du Sclav wolltest dieses Mädchen schänden? — Aber du sollst dich dessen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geißelung soll andern Sclaven zum Beyspiel dienen." So sprach er, und wollte kein Wort weiter hören, sondern befahl den Sklaven, ihm die Kleider herab zu reissen, ließ Flamm' und Geißel herbey bringen, und den Jüngling ganz entsetzlich peitschen. Ein klägliches Schauspiel, als die Geißel diesen Leib, der keiner Sclavenmartern gewohnt war, so verunstaltete, als überall das Blut herabströmte, und die Schönheit seiner Wangen sichtbarlich sich entfärbte! Drauf peinigte man ihn mit Feuer und schleppte fürchterliche Ketten herbey, alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam seiner Tochter zeigte, welch' eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indeß warf sich zu den Füßen des Apsyrtus, und bath für den Abrokomas. Er aber sprach: „Deinethalben soll er desto ärger gegeißelt werden, weil er dich, sein Weib, beleidigt, und eine Andere geliebt hat."

Drauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finstern Kerker schließen.

Als er nun gefesselt und eingesperrt lag, überwältigt' ihn die schrecklichste Verzweifelung, besonders, daß er Anthien nicht mehr zu sehen bekam. Er suchte daher auf vielerley Art seinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwischen macht' Apsyrtus seiner Tochter die Hochzeit, und diese Feyer daurete viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas ins Gefängniß, wo beyde ihr Elend beweinten. Als nun die Abreise nach Syrien angestellt war, entließ Absyrtus seine Tochter mit großen Geschenken. Er gab ihr Babylonische Kleider und Gold und Silber in Menge; auch schenkt' er ihr Anthien, Rhoden und den Leukon. Als Anthia dieses erfuhr, und daß sie mit Manto nach Syrien reisen sollte, ging sie, so bald sie konnte, ins Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und sprach: „Ach, mein Geliebter, Manto hat mich zum Geschenk bekommen, und deine Nebenbuhlerinn nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibst in diesen Banden zurück, und endigest hier dein trauriges Leben, wo niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich schwöre dir bey unserm gemeinschaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben, oder sterben." So sprach sie unter Küssen und Umarmungen, wog seine schweren Ketten mit der Hand, und sank zu seinen Füßen nieder. Endlich verließ sie das Gefängniß; er aber, als er allein war, warf sich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! o Themisto, meine Mutter! Wo ist

nun

nun jene Glückseligkeit, die mich zu Ephesus anlachte? Was ist nun das glänzende und sehenswürdige Paar, Abrokomas und die schöne Anthia? Nun wird diese als eine Gefangene in ein fernes Land weggeschleppt, mir aber der letzte der einzige Trost geraubet. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen." Als er so seufzete, überwältigte ihn der Schlummer, und ein Traum schwebt' über seiner Stirne. Ihn däucht', er sehe seinen Vater Lykomedes, im schwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in seinen Kerker gelangen, ihm seine Bande auflösen, und ihn daraus entlassen. Drauf kams ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er sie endlich erreicht, wurd' er wieder zum Menschen. Als er aus diesem Traume sich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Leukon und Rhode wurden nach Syrien abgeführt; Abrokomas aber mußt' im Kerker schmachten. Manto war Rhoden eben so feind, als sie Anthien haßte. Als sie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Möris Vaterstadt, kam, hieß sie Leukon und Rhoden sogleich auf ein Schiff bringen, und sie fern von den Syrischen Grenzen verkaufen. Anthien aber beschloß sie, mit einem verächtlichen und bäurischen Ziegenhirten, ihrem Sclaven, ehlich zu verbinden; auf welche Weise sie sich noch an dem Abrokomas zu rächen vermeinte. Sie ließ also den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthien, mit dem Befehl, selbige wie sein Weib zu gebrauchen, und wenn sie widerstrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Zie-

genhirten, hinaus aufs Land geführet. Als sie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete, fiel sie ihm zu Füßen, und fleht' ihn an, daß er sich ihrer erbarmen und ihrer schonen möchte. Sie erzählt ihm drauf, wer sie wäre, ihre Herkunft, ihr Geschlecht, ihren Gemahl und dann ihre Gefangenschaft. Als dieses Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß sie also gutes Muthes seyn, und versprach ihr mit einem Eide, sie niemahls anzurühren.

So lebte sie nun bey dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unablässig um ihren Abrokomas. Apsyrtus durchsucht' indessen einmahl das Gemach, welches Abrokomas vor seiner Geißelung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handschrift seiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einsah, wie unschuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher hieß er ihn den Augenblick los lassen und vor sich bringen. Abrokomas, welcher so schmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apsyrtus zu Füßen; dieser aber richtete ihn auf, und sprach: „Sey getrost, Jüngling! ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sclaven zum Freyen, und Vorgesetzten meines Hauses, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verschaffen. Gedenke nicht mehr im Bösen des Geschehenen; denn es ist wider meinen Willen geschehen, daß ich ungerechter Weise dich quälen lassen." Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkennest, und meine Unschuld belohnest." Das ganze Haus freute sich über den Abro-

Komas, und dankte für ihn dem Apsyrtus. Er selbst aber wurde dadurch nichts mehr über den Verlust seiner Anthia getröstet. Oft dacht' er bey sich selbst: Was hilft mir Freyheit, was Reichthum, was die Aufsicht über die Güter des Apsyrtus? — Es ist nicht recht, daß ichs mir hier so behagen lasse; ich muß sie lebendig oder todt aufsuchen.

So lang er des Apsyrtus Güter verwaltete, war sein einziger Gedanke, wie er zu Anthien wieder gelangen wollte. Leukon aber und Rhode wurden indessen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meer etwas entlegen, abgeführet, wo sie ein alter Mann kaufte, welcher sie sehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er selbst keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, außer an Trost über die Trennung von ihren zwey andern Freunden. Unterdessen hatte Anthia schon einige Zeit beym Ziegenhirten gelebet, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus aufs Land kam, sich sterblich in sie verliebte. Nachdem er seine Liebe eine Zeit lang bey sich verborgen gehalten, entdeckt' er sie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm große Versprechungen, wenn er verschwiegen seyn wollte. Dieser versprach dem Möris zwar alles, weil er sich aber vor Manto fürchtete, so ging er hin und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und rief: „O ich höchst unglückliches Weib! daß ich diese Nichtswürdige mit hierher führen mußte, die mir ehedem meinen Geliebten in Phönizien entrissen, und mich nun in Gefahr setzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! Anthien solls nicht zu gute kommen, daß Möris

sie schön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus." Anfangs blieb sie noch ruhig; als aber Möris einmahl verreist war, ließ sie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthien in den dicksten Wald zu führen, und sie dort umzubringen, wofür sie ihn hernach reichlich zu belohnen versprach. Der Ziegenhirt, welcher eben so viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hegte, offenbarte, da er zurück kam, Anthien alles, was wider sie beschlossen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! so ist denn überall unsre Schönheit uns gefährlich? O unselige Reitze! Abrokomas stirbt zu Tyrus, und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, sey mir noch weiter so gefällig, wie du bisher gewesen bist. Wenn du den Todesstreich mir gegeben hast, so laß deine Händ' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Nahmen meines Abrokomas ins Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entseelten Leichnam. O süßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich ins Reich der Schatten hinab steigen könnte!" So klagte sie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidigem Erbarmen. Er bedachte, welche verruchte That es wäre, ein so unschuldiges und schönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht den Streich auszuführen, sondern nahm sie bey der Hand, und sagte: „Du weißt Anthia, daß unsre Gebietherinn mir deinen Tod gebothen hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deine Schönheit jammert, so will ich dich lieber fern von diesen Grenzen in ein fremdes Land verkaufen, damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht

getödtet bist, und desto grausamer mein eignes Verderben beschließe." Da umschlang das Mädchen die Knie des Hirten und weinte. „O ihr Götter, und du vaterländische Diane, vergeltet diesem Hirten seine Gutthaten." Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen sollte, nahm er sie mit sich, und führte sie an den Hafen, woselbst er sie an Cilicische Kaufleute verkaufte, und mit dem gelösten Gelde wieder nach seiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthien mit sich aufs Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Cilicische Küste. Hier aber stürmten ihnen widrige Wind' entgegen, wovon ihr Schiff zerscheiterte, so daß sie nebst Anthien sich kümmerlich auf den Trümmern ans nahe Ufer retten mußten. Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem sie, nachdem sie die ganze Nacht darin umher geirret, von der Räuberbande des Hippothous aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sclav der Manto aus Syrien bey ihrem Vater Apsyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: „Du hast mich einem fremden Manne gegeben. Anthien, die du mir nebst andern Sclaven geschenkt, hab' ich wegen ihrer bösen Aufführung hinaus aufs Land verwiesen. Dort verliebte sich mein schöner Möris in sie, und besuchte sie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieses nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syriens zu verkaufen." Als dieses Abrokomas vernahm, wars ihm unmöglich länger zu verweilen; daher ging er heimlich von dem Apsyrtus und dem ganzen Hausgesinde fort, seine Anthia aufzusuchen. So bald er auf die Flur kam,

wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lampon ans Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem Syrischen Mädchen wüßte? Da sagt' ihm nun dieser, „daß sie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und seiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Möris, von dem Befehl zu ihrem Tode, ihrer Reise nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewissen Abrokomas erwähnt hätte." Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte sich früh auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort seine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und seine Leute brachten diese Nacht mit Schmausen hin, den folgenden Tag aber wollten sie opfern. Es war alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute und die Kränze. Der Gottesdienst sollte nach der gewöhnlichen Weise geschehen. Da wurde das bestimmte Opfer, es mochte Mensch oder Thier seyn, an einem Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geschossen. Das Opfer derer, welche trafen, schien dem Gotte gefällig zu seyn; diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Sühnopfer dar. Zu diesem Opfer war Anthia geweihet. Alles war schon fertig, und das Mädchen sollte aufgehänget werden, als sich ein Getös im Wald' erhob, und man das Getümmel von vielen Menschen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieser Provinz handhabte, überraschte mit starker Mannschaft die Räuber, tödtete die meisten, und nur sehr wenige nahm er gefangen. Dem einzigen Hippothous gelang es, mit seinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthien mit sich, und als er erfuhr, was

ihr widerfahren sollen, wurd' er außerordentlich zu Mitleid gerührt. Dieses Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthien. Er führte sie mit andern gefangenen Räubern nach Tarsus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieses Mädchens fing an, Liebe in ihm zu entzünden, und in kurzem nahm Anthia sein ganzes Herz ein. Zu Tarsus gab er die Räuber in Verwahrung, Anthien aber bediente er mit der zärtlichsten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlinn noch Kinder, und besaß einen ganz erstaunlichen Reichthum. Er trug daher Anthien an, daß sie ihm das alles, Gemahlinn, Gebietherinn und Kind seyn sollte. Anfangs that sie zwar Widerstand; als sie aber nichts mehr wußte, was sie seinem heftigen und wiederhohlten Anliegen entgegen setzen sollte, und noch was Härteres befürchtete, versprach sie ihm die Ehe, bat ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nehmlich noch dreyßig Tage, zu verziehen, und sie unterdessen nicht zu berühren. Dieses war zwar lauter Verstellung; inzwischen gehorchte doch Perilaus, und schwur ihr, sie rein und unangetastet zu lassen, bis diese Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarsus beym Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf seiner Reise nach Cilicien sich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieser lief ihm entgegen, so bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bath ihn, sein Reisegefährte zu werden. „Denn ich sehe, Jüngling, sagt' er, wer du auch seyn magst, daß du nicht nur schön, sondern auch streitbar bist, deine Streiferey aber eben nicht die

beste seyn mag. Laß uns also aus Cilicien heraus nach Kappadocien und von da nach Pontus gehen, wo sehr reiche Leute wohnen sollen." Abrokomas sagte nicht, daß er Anthien aufsuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous nach. Drauf schwuren sie sich einander wechselweise zu dienen und beyzustehen. Nunmehr hoffte Abrokomas, wenn er weiter herumschweifte, Anthien eher zu finden. Diesen Tag über hielten sie sich noch in der Höhle auf; drauf nahmen sie, was noch übrig geblieben war, nebst einem Pferde, mit sich hinweg; denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen sie Cilicien und nahmen den Weg nach Mazakos, einer schönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübsche rüstige Jünglinge anzuwerben, und sein Räuberheer wieder herzustellen. Sie reiseten durch große Dörfer, wo sie überall Überfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verstand die Kappadokische Sprache sehr wohl; daher ging man mit ihm als mit einem Landsmanne dort um. Nachdem sie eine Reise von zehn Tagen vollendet, kamen sie nach Mazakos, allwo sie nicht weit vom Thore einkehrten und einige Tage sich von ihrer Ermüdung zu erhohlen beschlossen. Als sie speisten, erseufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Ursache dieser Thränen: „Ach die Erzählung ist allzu lang, versetzt' er, und allzu traurig." Abrokomas aber bat ihn, dennoch zu erzählen, und versprach ihm, alsdann auch seine Geschichte mitzutheilen. Als sie nun drauf einmahl allein waren, fing Hippothous von vorn an und erzählte ihm mit aller Aufrichtigkeit seine Begebenheiten.

Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarschaft von Thrazien, und aus einem vornehmen Geschlechte daselbst, entsprossen. Du hast vermuthlich gehöret, wie berühmt Perinthus ist, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebte ich daselbst einen schönen Knaben, aus eben der Stadt,

mit Nahmen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerst in ihn, als ich ihn im Gymnasium ringen sah, und wußte seitdem vor Liebe mich nicht zu lassen. Als nun einmahl das Fest dieser Gegend gefeyert wurde, so ging ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bat ihn, daß er Mitleid mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauern; daher versprach er mir alles. Die ersten Annäherungen der Liebe waren Küsse, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich als sichs fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu seyn, welches ohne Argwohn geschah, da wir beyde noch zarten Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichste, bis es uns eine grausame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nähmlich von Byzanz (denn das liegt nicht weit von Perinthus) ein Mann, der dort sehr viel galt, und wegen seiner Reichthümer und Schätze erstaunlich hochmüthig war. Aristomachus hieß der böse widerwärtige Mann. Kaum hatte er den Fuß in Perinth gesetzet, und den Hyperanthes bey mir gesehen, als er sich schon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig gewesen wäre, einen jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, so sucht' er sogleich den Knaben an sich zu locken. Doch dieses gelang ihm nicht, weil der Knabe, mir zu gefallen, zu niemand andern ging. Daher beredet' er seinen Vater, einen bösen, niederträchtigen geitzigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab sich für einen Sprachmeister aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn anfangs eingeschlossen, und darauf nahm er

ihn mit sich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintansetzung alles des Meinigen nach, und besucht' ihn, so oft es anging. Es ging aber nur selten an. Weil ich überall beobachtet ward, so wurde mir nun ein Kuß was sehr Rares, und jede Unterredung erstaunlich erschweret. Endlich ward ich ungeduldig, machte mich auf, und ging nach Perinthus zurück, verkaufte alles, was ich dort besaß, und kam mit dem gelösten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich, mit Genehmigung meines Lieblings, mit einem Dolch, ging um Mitternacht in das Haus des Aristomachus, stieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch ins Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes davon. Wir reisten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu, bestiegen daselbst ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend jemand etwas davon wußte, nach Asien. Eine Zeit lang hatten wir eine glückliche Fahrt; als wir aber neben Lesbos kamen, stieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um; ich aber schwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und starb vor großer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm als nur seinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich seinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, so richtete ich ihm ein Grabmahl auf, und verfertigte auf den armen Knaben diese Inschrift aus dem Stegreif:

Dieß Mahl erhob Hippothous
Dem schönen Hyperanth,
Der nach der strengen Parze Schluß,
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Orkan zerknickt,
Ein Blümchen, zart und jung;
Dort ward sein Geist hinab geschickt
In Plutons Dämmerung.

Von nun an beschloß ich, nie wieder nach Perinth zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Asien nach Großphrygien und Pamphylien. Daselbst ergab ich mich aus Mangel und Gram über mein Unglück der Räuberey. Anfangs diente ich nur als Gemeiner; zuletzt aber errichtete ich mir in Cilicien selbst eine Bande, und machte mich sehr berühmt. Nun aber sind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich sahe, eingefangen worden. Dieß ist die Geschichte meiner Zufälle. Nun, mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man siehet wohl, daß dich keine geringe Noth so herum zu streifen zwinget.

Da erzählt' ihm Abrokomas, daß er von Ephesus sey, daselbst ein Mädchen geliebt, und sich mit ihr verbunden habe. Er erzählte ihm die Weißagung, ihre Wanderschaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apsyrtus und mit der Manto, alsdenn von seinen Banden, von seiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reise nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O ihr Ältern! o mein Vaterland, das ich nimmer wieder schauen werde! o du über alles geliebter Hyperanthes! — Du Abrokomas, kannst doch deine Geliebte noch ein-

mahl wieder schauen und wieder erlangen, aber das ist unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu sehen bekomme." So sprach er, und zeigte mir die Haarlocken des Knaben, und ließ seine Zähren darauf fallen. Als beyde mit einander ausgeweint hatten, wandte sich Hippothous zum Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umstand in meiner Erzählung ausgelassen, nähmlich: kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrte sich ein schönes Mädchen an unsre Höhle. Sie war von deinem Alter, und nennt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab ich nicht erfahren. Diese wollten wir dem Mars opfern, und es war schon alles bereit, als unsre Verfolger uns überraschten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wie's ihr ergangen ist. O es war ein schönes Mädchen, Abrokomas! zart bekleidet, mit blondem Haar und lieblichen Augen." Noch hatt' er nicht ausgeredet, so rief Abrokomas; „Daß war meine Anthia, Hippothous! Wo ist sie hingeflohen? wohin? in welches Land? O laß uns nach Cilicien umkehren, und sie aufsuchen. Sie hält sich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bey dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! schlage mir diese Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und wo möglich Anthien finden! Hippothous versprach ihm alles, sagte aber auch, er müßt' erst einige Leute anwerben, um ihre Reise desto sicherer zu machen.

Unterdessen, daß diese damit umgingen nach Cilicien zurück zu kehren, waren bey Anthien die vorbehaltenen dreyßig Tage verstrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen lassen. Viele seiner Mitbürger feyerten An-

thiens Hochzeit mit. Nun war zu der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Ephesus, der ein Arzt war, und Eudoxus hieß, nach Tarsus gekommen. Dieser Eudoxus hatte auf seiner Reise nach Ägypten Schiffbruch gelitten, und gieng zu Tarsus in die vornehmsten Häuser herum, bat sich von diesem und jenem, von dem Einen Kleider, von dem Andern Geld aus, und erzählte jedem sein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und sagte, daß er aus Ephesus und ein Arzt wäre, so führt' ihn Perilaus zu Anthien, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfing den Eudoxus sehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen; allein er wußte nichts, und sagte, daß er schon lange von Ephesus abwesend wäre. Anthia aber freute sich deßwegen nicht minder; daher denn Eudoxus alle Mahl Zutritt bey ihr hatte, und vieler Wohlthaten in seinen dürftigen Umständen von ihr genoß. Dabey bat er sie öfters, ihm doch nach Ephesus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daselbst hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbey, und es ward ein köstliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigsten Brautschmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehöret zu weinen; denn immerdar schwebt' ihr Abrokomas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte sie sich herum, erinnerte sich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Ältern, und bald stellte sich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bey der ersten Gelegenheit, da sie allein seyn konnte,

zerraufte sie ihr Haar, und rief: „O ich Verruchte, o ich Treulose! Entspricht auch diese meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Bande und Martern, und hat vielleicht den Geist schon aufgegeben, und ich Elende, alles dessen uneingedenk, will mich von neuem vermählen? Ich lasse mir das Brautlied singen, und schreit' in das Bette des Perilaus? Doch, o allertheuerste Seele, betrübe dich nicht meinetwegen: Freywillig soll dich Anthia nimmer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!" So sprach sie, als Eudoxus, der Ephesische Arzt, zu ihr kam. Diesen führte sie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füßen, und bath und beschwor ihn bey Dianen, der Göttinn ihres Vaterlandes, dasjenige, so sie ihm jetzt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu sagen, und alles auszurichten, warum sie ihn ersuchen würde. Eudoxus hob sie empor, indem sie bitterlich weinte, hieß sie getrost seyn, und versprach ihr mit einem Eide, alles für sie zu thun. Da erzählte sie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die sie ihm gethan, und den Bund mit ihm, über ihre Keuschheit. Wenns möglich wäre, fügte sie hinzu, noch bey meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, so würd' ich mich hierüber mit dir berathschlagen. Da aber dieser bereits gestorben, da mir die Flucht unmöglich ist, und ich keinen Rath weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, so will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eid leichtsinnig brechen. Daher bitt' ich

dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöse. Die Götter, zu denen ich sterbend deinetwegen flehen will, werden dir diesen Dienst nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreise versorgen. Du kannst, ehe es jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Ephesus reisen. Dort suche meine Ältern, Megameden und Euippen auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schicksal in der Fremde, und sage, daß Abrokomas umgekommen ist." So sprach sie, warf sich zu seinen Füßen, und fleht' inständigst, daß er ihr das Gift nicht versagen möchte. Drauf zog sie zwanzig Minen Gold hervor, und schenkte sie, nebst ihrem Halsschmucke, dem Eudoxus; denn sie besaß Schätze genug, weil sie über alles Gewalt hatte, was Perilaus besaß. Anfangs besann sich Eudoxus; endlich aber, da ihm die Unglückliche zu Herzen ging, er auch überdieß nach seiner Vaterstadt sich zurück sehnte, so besiegt' ihn der Glanz der Geschenke, und er versprach ihr nicht nur das Gift, sondern ging auch so gleich fort, es zu hohlen. Sie aber zerfloß unterdessen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, beym Nahmen. Kurze Zeit drauf kam Eudoxus wieder und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahms hin und ließ ihn unter vielen Danksagungen von sich. Er aber ging sogleich auf ein Schiff, und segelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihr Gift einzunehmen.

Und schon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es traten diejenigen herbey, die Anthien dahin begleiten sollten. Unwillig und weinend ging sie, und hielt das Gift in ihrer Hand verborgen. Als sie sich dem Brautgemache naheten, stimmten die Verwandten den Brautgesang an. Anthia hingegen weint' und wehklagte: „Ach! ehmahls wurd' ich zu einem andern Bräutigam geführt; ehemahls begleitete mich die Fackel der Lieb' und der Brautgesang in ein angenehmeres Bett. O Anthia! was thust du heut? beleidigest du den Abrokomas? deinen Gemahl? deinen Geliebten? Ihn, der deinethalben umgekommen ist? Ha! Noch bin ich nicht so weibisch und so feigherzig im Unglück geworden. Es ist beschlossen; ich trinke das Gift. Abrokomas ist mein Gemahl, und soll es auch im Tode noch bleiben." So sprach sie und wurd' ins Brautgemach geführt, wo sie allein blieb, weil Perilaus noch mit seinen Freunden schmauste. Anthia stellte sich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durst erregte, und befahl einem Sclaven, ihr einen Trunk Wassers zu hohlen. Der Sclav brachte den Becher, sie nahm ihn hin, und, als niemand gegenwärtig war, warf sie das Gift hinein. „O Abrokomas! rief sie nun weinend aus, o allerliebste Seele! sieh', ich halte mein Versprechen; ich trete die Reise zu dir an, diese traurig' aber nothwendige Reise! O nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein seliges Leben!" So rief sie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich seine Wirkung, und es überfiel sie ein schwerer Schlaf, unter welchem sie zu Boden sank. Als nun Perilaus ins Zimmer trat und An-

thien auf dem Boden gestreckt sah, erschrack er gewaltig, und erhob ein lautes Geschrey. Das ganze Haus ward mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man bebte, man war außer sich für Erstaunen. Diese bedauerten die Todte, und jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über diesen Zufall. Perilaus aber zerriß sein Gewand, und stürzte sich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum verlässest du schon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach! wie so kurze Zeit nur bist du die Braut des Perilaus gewesen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? in das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer solchen Geliebten Gunstbezeigungen genossen!" So schluchzt' er, umschlang ihren Leichnam, schmeichelt' und streichelt' ihr Händ' und Füße. „Arme Braut! Unglückliche Gemahlinn!" Drauf wurde sie mit Kleidern und köstlichen Kleinodien ausgeschmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, so ließ er sie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen; denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort setzte man den Leichnam in ein Gewölbe bey, schlachtet' eine Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andre Kostbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, Anthiens Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelassen. Das Gift des Eudoxus, welches nichts weniger als tödtlich, sondern nur ein Schlafmittel gewesen, ließ Anthien eine Zeit lang darnach gesund wieder erwachen. Als sie nun in-

nen ward, daß der Arzt sie betrogen hatte, brach sie von neuem in Seufzer und Thränen aus: „O betrügerisches Gift! rief sie, das mich die erwünschte Reise zum Abrokomas nicht antreten lassen! Also ist auch mein Verlangen nach dem Tode getäuschet? O wie unzuverlässig ist doch alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieser Gruft bleiben, und der Hunger soll das vollenden, was das Gift nicht wollte: Nimmer soll mich jemand hier heraus hohlen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!" So sagte sie, und erwartete mit standhaftem Muth ihren Tod.

Inzwischen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und selbiger viel weiblicher Schmuck, an Gold, Silber und Edelgesteinen angelegt worden. Diese machten daher mit einbrechender Nacht sich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, stiegen hinein, bemächtigten sich der Kostbarkeiten und erblickten Anthien lebendig. Diese schien ihnen ein herrlicher Fund zu seyn, wovon sie ansehnlichen Gewinn hofften. Daher richteten sie sie empor und wollten sie fortführen. Sie aber warf sich zu ihren Füßen nieder und flehte: „O ihr Männer, wer ihr auch seyd, nehmet allen diesen Schmuck, nehmet alles, was mit mir begraben ist, hin, nur verschonet meinen Körper. Ich bin zweyen Göttern, Amorn und dem Tode heilig; vergönnet, daß ich mich diesen hier ruhig widmen möge. Ach! bey euren väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich so viel Unglück erfahren, welches ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre." So flehte sie; doch war ihr Fle-

hen vergebens. Die Räuber nahmen sie mit sich auf ein Fahrzeug, und segelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unter Weges wurde sie zwar sehr gut bedienet, und ihr öfters Muth eingesprochen; aber die Betrachtung dieses neuen unvermutheten Elends preßt' ihr dennoch die bittersten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief sie, Räuber und Meer? schon wieder eine Gefangene? Aber itzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bey mir ist! Welches Land wird mich nun aufnehmen? und was für Menschen werd' ich zu sehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch ein Mahl! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten ist!" So klagte sie beständig und wollte weder Speise noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen sie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten sie nach Alexandrien, wo sie Anthien aussetzten, und zu verkaufen beschlossen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwendet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forscht' emsig nach, ob nicht jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit sich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, so kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indessen eine Mahlzeit bereitet. Die Andern aßen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeschlagen, warf er sich auf ein Ruhebett' und weinte. Indeß unterhielt ein altes Weib, mit Nahmen Chrysion, den Hippothous und seine Gefährten bey ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmahl, ihr Herren Gäste,

sagte sie, was sich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein großer vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unwesen im Lande steuern muß, ging neulich aus, Räuber aufzusuchen, und bracht' einige Gefangene, nebst einem schönen Mädchen ein, die er, mit ihm sich zu vermählen, beredte. Nun war bereits alles mit der Hochzeit richtig; das Mädchen aber, als man sie in das Brautzimmer geführet, hat, entweder aus Wahnsinn oder aus Liebe zu einem Andern, Gift zu sich genommen, und ist gestorben. Denn so erzählet man, wärs zugegangen mit ihrem Tode." Da dieses Hippothous hörte, sagt' er: Das ist ganz gewiß das Mädchen, welches Abrokomas suchet. Abrokomas hörte zwar diese Erzählung, sein Geist war aber zu sehr niedergeschlagen, um darauf zu merken. Endlich sprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach! nun ist Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich ist hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret." Drauf bath er die alte Chrysion, daß sie ihn hin an ihr Grab führt' und ihren Leichnam zeigte. „Ach! seufzte die Alte, ich habe dir noch nicht das Schlimmste, was dem unglücklichen Mädchen begegnet ist, erzählet. Perilaus begrub sie mit großer Pracht, und mit vielen Kostbarkeiten; das erfuhren einige Räuber; die erbrachen das Begräbniß, und stahlen das Geschmeide. Ihr Körper aber ist seitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läßt noch eifrig nachforschen." Als Abrokomas dieses vernahm, zerriß er sein Gewand, und brach in bittre Klagen aus. „Einen so schönen Tod ist die tugendhafte Anthia gestorben, und selbst im Grabe verfolget sie noch das Unglück? Ists möglich, daß so viel Liebe bey einem

Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entseelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Trost, einbüßen? Nunmehr ist es fest beschlossen, daß ich sterbe, und nur so lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Diesen will ich dann umarmen, und in dieser Umarmung meinen Geist aufgeben." So sprach er schluchzend, und die Gefährten des Hippothous trösteten ihn. Diese überließen sich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherley Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthien, an den Tod, und an den Verlust ihres Leichnams. Endlich entging ihm die Geduld; er machte sich heimlich auf, als die Andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, ging hinaus, als ob er draußen was zu verrichten hätte, und nahm seinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien segeln wollte. Auf dieses begab er sich, und fuhr davon; denn er glaubte, die Räuber in Ägypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um diese Reise.

Als es nun tagte, ward Hippothous sehr mißvergnügt drüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indessen erhohlt' er sich nebst den Seinigen noch einige Tage, und beschloß sodann nach Syrien und Phönizien auf Beut' auszugehen. Anthien hatten inzwischen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine ansehnliche Summe verkauft. Diese reichten ihr sehr gute Nahrung und pflegten ihren Körper, damit sie selbige desto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug sichs zu, daß ein König aus Indien, mit Nahmen Psammis, nach Alexandrien, theils die Stadt zu besehen, theils des Han-

dels wegen gekommen war. Dieser Psammis, welcher Anthien bey den Kaufleuten erblickt', und sogleich von ihr eingenommen ward, erkaufte sie mit schwerem Gelde von ihnen, und machte sie zu seiner Aufwärterinn. Kaum hatte sie der rohe Barbar, als er ihr schon Gewalt anthun, und sie zur Unzucht zwingen wollte. Diesen Antrag wies sie anfangs ab, endlich aber machte sie dem Psammis weis, ihr Vater hätte sie bey ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Isis geweihet. Bis dahin wär' es noch ein Jahr. Wenn du nun, fügte sie hinzu, ein dieser Göttinn geheiligtes Mädchen schändest, so wirst du sie zu großem Zorne reitzen, und sie wird schwere Rache deßhalb an dir nehmen." Psammis ließ sich bereden; denn solche Barbaren sind von Natur abergläubisch und feigherzig; er that ein Gebeth zu der Göttinn und enthielt sich, Anthien zu berühren.

Unterdessen nun Psammis sie als eine der Isis geheiligte Person aufbewahrte, so verfehlte das Schiff, worauf sich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüsse des Nils, in die Gegend, die man Paratänios nennet, hinwärts nach der Seeküste von Phönizien. Als sie dort ausstiegen, überfielen sie eine Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten sich ihrer Sachen. Die Menschen aber banden sie und führten sie durch lange Wüsteneyen nach Pelusium, einer Ägyptischen Stadt, und verkauften daselbst den einen an diesen, den andern an jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Araxes hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieser hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Mienen, und noch ärger in ihren Reden, das alle Grenzen der Enthaltsamkeit überschritt. Kyno hieß das Weib, und ver-

liebte sich in den Abrokomas, als er kaum ins Haus getreten war. Ihre Liebe ward bald ungeduldig, und schmachtete darnach, ihre Lust mit dem Abrokomas zu büßen. Araxos war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bat ihn, daß er ihr zu Willen seyn möchte, dagegen versprach sie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Araxos umzubringen. Ob nun gleich ein solches Vornehmen dem Abrokomas ganz abscheulich vorkam, und er gleich an Anthien und an alle seine Schwüre zurück dachte, so überlegt' er doch auch, wie oft ihn schon seine Keuschheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Diese aber, die schon alles für richtig hielt, brachte schon in der folgenden Nacht den Araxus um, und erzählte sogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Diese üppige Raserey war ihm unerträglich. Er ging aus dem Hause weg; denn er konnte so ein' abscheuliche Mörderinn sagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als sie wieder zu sich selbst kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Pelusier, und wehklagt' um ihren Mann. „Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, sagte sie, und vergoß die bittersten Thränen." Mit diesem Betragen hinterging sie das Volk. Abrokomas wurde sogleich in Verhaft genommen, und gefesselt zum Ägyptischen Statthalter nach Alexandrien gesendet, wo er die verdiente Strafe für den unschuldigen Mord des Araxus empfangen sollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob sich mit seinen Gefährten von Tarsus nach Syrien, und machte sich alles, was ihm entgegen stieß, unterwürfig, plünderte Dörfer und erschlug viele Menschen. Auf die Weise gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Gestalt eines Räubers, sondern um die Stadt zu besehen, verweilte. Hippothous bemühete sich sehr emsig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, so wendet' er sich von dannen nach Phönizien. Weil er nun von hieraus einen Einfall in Ägypten wagen wollte, so versammelt' er ein großes Räuberheer, und ging auf Pelusium los. Zuerst schifft' er auf dem Nilstrom nach Hermupolis in Ägypten und nach Schedia; von da drang er in den Kanal, der unter dem Menelaus gegraben ist, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welche der Isis heilig ist, und von da nach Mende, wo er seine Bande aus den Einwohnern dieser Gegend verstärkte. Hierauf kam er nach Taua, dann nach Leontopolis. Sein Zug ging auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbey, deren Nahmen aber unbekannt sind, und endlich langt' er zu Koptus, auf der Nachbarschaft von Äthiopien, an. Hier nun beschloß er zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Äthiopien und Indien besuchten. Sein Heer

bestand aus fünf hundert Mann; damit besetzte er die Anhöhen von Äthiopien und suchte sich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreisenden desto besser berauben zu können.

Indessen kam Abrokomas vor den Statthalter von Ägypten. Die Pelusier hatten schon die Ermordung des Araxus, und daß der Frevler, der sie verübet, ein Sclav wäre, dem Statthalter gemeldet. Daher hielt sich dieser für unterrichtet genug, untersuchte die Sache nicht weiter, sondern hieß den Abrokomas wegführen, und ans Kreuz heften. Diesem benahm sein großes Elend ganz die Sprache. Nur eins war noch, welches ihn über seinen Tod tröstete, nehmlich der Gedanke, daß Anthia doch auch bereits gestorben wäre. Drauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nils. Es war daselbst ein schroffer hervorragender Felsen, welcher in den vorbey fließenden Strom niedersah. Auf diesem Felsen richteten sie ein Kreuz auf, woran sie ihn mit Strängen banden, nachdem sie ihm Händ' und Füße fest geschnüret; denn so ist ihre Art zu kreuzigen. Hierauf traten sie zurück und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug gestellt zu haben. Abrokomas aber schaute bald zur Sonn' empor und bald auf die Wellen des Nils herunter. „O du menschenfreundlichster unter den Göttern, bethet' er, der du über Ägypten waltest, und Segen über seine Fluren verbreitest, wenn Abrokomas schuldig ist, so laß noch grausamere Martern, als diese, über ihn kommen, so laß ihn des schmählichsten Todes sterben. Wenn ihn aber ein boßhaftes Weib verrathen, o Nil, so laß deine Flu-

then durch den Leichnam eines unschuldig Erwürgten nicht entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauspiel eines Sterbenden, der niemanden auf Erden beleidiget hat!" Also fleht' er, und die Gottheit erbarmte sich seiner. Denn jählings erhob sich ein Wind stürmt' auf das Kreuz los, und stürzt' es mit sammt dem Felsenstück, worauf es stand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen; allein diese fügten ihm kein Leid zu. Ohne, daß ihn seine Bande verhindert, oder die Ungeheuer des Stromes beschädiget hätten, trugen ihn die fortströmenden Wellen bis zur Mündung des Flusses hinaus ins Meer. Dort fingen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermahl, als einen, der seiner Strafe entfliehen wollen, vor den Statthalter von Ägypten. Dieser, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um so schuldiger hielt, geboth, einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und schon war alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nils aufgerichtet, Abrokomas drauf gesetzt, und Feuer angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebeth für sein' Erlösung von dem hereindrohenden Tode that. Sogleich entschwoll der Nil seinen Ufern, strömte herbey und löschte mit seinen Fluthen die Flamme des Scheiterhaufens. Diese Begebenheit schien allen Zuschauern ein Wunder zu seyn. Nun führte man den Abrokomas abermahl zum Statthalter, erzählt' ihm, was sich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erstaunt über diese Begebenheit, befahl dieser, den Jüngling in Verwahrung

zu bringen, und ihn bestens zu verpflegen, „bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieser Mensch sey, daß sich die Götter seiner so außerordentlich annehmen."

Unterdessen, daß Abrokomas verwahret wurde, beschloß Psammis, welcher Anthien gekauft hatte, wieder nach Hause zu reisen. Da nun sein Weg durch Oberägypten ging, so mußt' er auch nach Äthiopien, wo Hippothous mit seiner Bande lag. Seine Karawane war sehr zahlreich an Kamehlen, Eseln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belastet waren. Anthia war auch mit unter seinem Gefolge. Als sie Alexandrien vorüber gereist waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor den Tempel der Isis und bethete zu ihr: „O du erhabenste der Göttinnen, bis hierher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige geachtet hat; bis itzt hab' ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O befreye mich Unglückliche von dieser Reise, und gib mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schicksal schlechterdings beschlossen, daß wir nicht vereint sterben sollen, o so gieb wenigstens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuscher Treu' ergeben bleiben könne." So bethete sie, und setzt' ihre Reise weiter fort. Schon waren sie zu Koptus angelanget, und bestiegen nun die Gebirge von Äthiopien, als Hippothous auf sie einbrach, den Psammis und viele seiner Gefährten erschlug, und sich aller seiner Schätze nebst Anthien bemächtigte. Dieß alles ließ er zusammen raffen, und in eine Höhle brin-

gen, die zur Niederlage der Beute bestimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieser Anthien; und wenn er ja fragte, wer und von wannen sie wäre, so sagte sie ihm die Wahrheit nicht, sondern gab vor, sie wär' eine Ägypterinn, und hieße Memphitis.

Also befand sich nun Anthia beym Hippothous in der Räuberhöhle. Unterdessen ließ der Statthalter von Ägypten den Abrokomas vor sich bringen, erkundigte sich bey ihm, und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen sein vieles Unglück durchdrungen, beschenkt' er ihn sehr reichlich und versprach, ihn wieder nach Ephesus zu den Seinigen bringen zu lassen. Abrokomas dankt' ihm sehr lebhaft für seine Gewogenheit, bath aber auch, daß er ihm lieber Anthien aufzusuchen vergönnen möchte, wogegen der Statthalter nichts einzuwenden hatte. Diesemnach begab er sich mit seinen Geschenken auf ein Schiff, und segelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthien Nachricht einzuziehen. Der Statthalter aber, welcher nun wußte, wie sich die Sache mit dem Araxus verhielte, ließ die Kyno einziehen und sie kreuzigen.

In Anthien verliebte sich unterdessen einer von den Räubern, die sie bewachten, mit Nahmen Anchialus. Dieser Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous schätzt' ihn sehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern sehr viel galt. Dieser Liebhaber, der sich einen sehr leichten Sieg versprach, versuchte anfänglich mit Vorstellungen sein Heil, und wollte sie hernach vom Hippothous zum Geschenke sich ausbitten. Aber sie schlug ihm alles ab.

Weder die Höhle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob sie ihn gleich längst für todt hielt, und rief öfters aus, wenn niemand zugegen war: „Ewig will ich allein meines Abrokomas Gattinn heißen, wenn ich auch sterben, oder noch schmerzlicheres Elend erdulden müßte." Dieser Entschluß mußte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, besonders da der tägliche Anblick dieses Mädchens immer heftiger seine Lieb' entflammte.

Endlich, da er seine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er sich vor, Anthien Gewalt anzuthun. Als nun einmahl des Nachts Hippothous nicht gegenwärtig, sondern mit den Andern auf den Raub aus war, griff er das Mädchen an, und wollte sie schänden. Sie aber wußte sich in dieser äußersten Noth nicht anders zu helfen, als daß sie sein Schwert, so neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit versetzte. Denn, indem er sie umfassen und küssen wollte, und sich ganz über sie hin gebogen hatte, hielt sie ihm das Schwert vor und rannt' es ihm in die Brust. Anchialus empfing hiermit zwar den verdienten Lohn für seine schändlichen Begierden, Anthien aber ward dennoch wegen ihrer That gewaltig bang ums Herz. Ängstlich sann sie hin und her. Sollte sie sich umbringen? das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte sie aus der Höhl' entfliehen? dieß war unmöglich. Denn erstlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte sie keinen Wegweiser. Daher beschloß sie darin zu bleiben, und alles zu erdulden was das Schicksal über sie verhängt hätte. Mit solchen

Gedanken brachte sie die ganze Nacht schlaflos hin. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous nebst den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus und Anthien neben seinem Leichnam. Man errieth sogleich, was geschehen wäre, und erfuhr bey weiterer Nachfrage alles. Die Räuber, welche über diese That nicht wenig ergrimmten, und ihren ermordeten Freund gerächt wissen wollten, sannen hin und her auf die grausamste Strafe. Der eine rieth, man sollte sie umbringen, und neben dem Körper des Anchialus begraben, der andere, man sollte sie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornehmlich nahe ging, ersann eine noch härtere Strafe für Anthien. Denn er befahl eine tiefe Grube zu graben und Anthien nebst zwey großen Hunden hinein zu werfen, auf daß diese Verwegne darin den grausamsten Tod stürbe. Diesem zu Folge ward Anthia, nebst einigen großen Ägyptischen Hunden von fürchterlichem Ansehn, zur Grube gebracht, über welche man schwere Balken legte, und oben Schutt drüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Nahmen Amphinous, wurde zum Wächter dabey gestellet. Dieser Amphinous aber, der ebenfalls schon längst von Anthiens Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigste zu Herzen nahm, dachte nach, wie er sie vor der Wuth der Hunde schützen und beym Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brod und Wasser hinunter, und tröstet' Anthien in der Grube. Als die Hunde Nahrung empfingen, fügten sie ihr nicht das geringste Leid zu, sondern wurden ganz vertraulich

und zahm. Anthia aber hatte über sich und ihr gegenwärtiges Schicksal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach sie aus, über all mein Unglück! Welche Rach' übet man an mir aus! — In eine Grube nebst Hunden eingeschlossen! — die aber viel leutseliger, als jene Räuber sind. Doch ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du littest einst eben so viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dieß Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebest; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Bist du aber schon dahin, — ach! so spar' ich umsonst dieses Leben auf, und umsonst erbarmet sich dieser Wächter, wer er auch seyn mag, einer Unglücklichen." So klagte sie, hörte gar nicht auf zu weinen, und saß immer so fort bey ihren Hunden. Amphinous aber sprach ihr stets Trost hinunter, und besänftigte die Hunde durch Speise.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verschlagen hatte, so landet' Abrokomas, nach vollendeter Fahrt, von Ägypten, nicht in Italien, sondern auf Sicilien bey der schönen und großen Stadt Syrakusa. Auch diese Insel beschloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthien hier finden möchte. Die Herberge nahm er nah am Meere, bey einem alten Fischer, der Ägialeus hieß. Dieser Ägialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erstaunlich lieb, hielt ihn wie sein eigenes Kind, und nährt' ihn väterlich mit seinem Gewerbe. Als sie eine Zeit lang zusammen gelebt hatten, fiels dem Abrokomas ein, seine Begebenheiten mit Anthien, seine Liebe und Streifereyen zu erzählen. Dieß bewog auch den Ägialeus zur Mittheilung seiner Geschichte.

Mein Sohn, hob er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, sondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geschlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Nahmens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit Gegenlieb', und einmahl in einer Nachtfeyer geriethen wir allein an einander; die Gottheit selbst führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anboth. Von

nun an setzten wir unsern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und schworen einander, bis in den Tod getreu zu seyn. Aber das Schicksal war neidisch auf unsere Freuden. Denn ich war noch nicht mannbar, als die Ältern der Thelxinoe sie mit einem Jüngling aus der Stadt, Nahmens Androkles, der sie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen sann so lang' allerley Vorwand zur Verzögerung aus, bis sie endlich Gelegenheit bekam, mich zu sprechen; da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende schmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beschor das Haupt Thelxinoens selbst in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unsern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einschifften und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als sie unsere Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußersten Dürftigkeit; dennoch waren wir vergnügt, und glaubten alles im Überflusse zu haben, wenn wir uns nur selbst einander besäßen. Vor kurzem ist nun hier meine Thelxinoe gestorben. Ich habe sie nicht begraben, sondern bewahr' ihren Leichnam in meinem Hause auf, und setze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort.

Nach dieser Erzählung führte der Greis den Abrokomas in das Innerste seiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinoe, seine Gattinn, die ehemahls ein sehr schönes Mädchen gewesen, und dem Ägialeus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Ägyptische Weis' einbalsamiret, welche der Alte wohl verstand. „Das ist sie, mein Sohn, mit dieser unterhalt' ich mich, als lebte sie noch; neben dieser ruh' ich, halte mit ihr meine

Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fischen heim komme, so erquicket dieser ihr Anblick mich wieder. Denn sie erscheinet meinen Augen nicht so, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke sie mir noch so, wie ich sie zu Sparta, oder auf unserer Flucht sah. O jene Nachtfeyer vergess' ich nimmer! —" Indem der Alte noch redete, schluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigstens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Trost des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoens Körper dem Ägialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß ächte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meer', und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grausame Weißagung! O Apoll, Verkünder derselben, erbarme dich unser, und laß sie endlich ihr End' erreichen!

Also wehklagt' Abrokomas, und Ägialeus sprach ihm Trost zu. Noch eine Zeit lang blieb er zu Syrakus, und trieb einerley Gewerbe mit dem Alten.

Indessen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Äthiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beschloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Personen zu berauben, sondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher versammelt' er seine Leute, und lud den ganzen Raub auf Lastthiere und Kamehle, deren er nicht wenige hatte, und verließ Äthiopien. Sein Zug ging nach Ägypten und Alexandrien; denn er hatte sein Auge wieder auf Phönizien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längst gestorben. Aber Amphinomus, der sie in ihrer Höhle bewachte, war so verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, sich von ihr los-

zureissen. Seine Zärtlichkeit und die seiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er sich heimlich nebst vielen Andern in eine Höhle, wohin er allerley Lebensunterhalt zusammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht unweit einem Ägyptischen Dorfe, Nahmens Arion, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indessen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und sprach ihr guten Muth ein. Sie aber, immer noch furchtsam und argwöhnisch, beschwor ihn bey der Sonn' und allen Ägyptischen Göttern, daß er sie keusch und unbefleckt lassen, und zu keiner Verbindung zwingen sollte, bis sie sich ihm freywillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite; denn ihr bisheriger Umgang machte, daß sie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben sich nach Koptus, und beschlossen hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieser griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viel' Einwohner, und zündet' ihre Häuser an. Von da wählt' er, statt des Landmarsches, die Fahrt auf dem Nilstrom hinunter, und ließ zu dem End' alle Fahrzeug' aus den benachbarten Orten zusammen bringen, worauf er zu Schedie a.landete *). — — Von da fuhr er an die Mündung des Nils, wo er ausstieg, und das übrige Ägypten durchstreifte. Indessen erfuhr der Statthalter von Ägypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit seinem Räuberheer Äthiopien verlassen hätte. Daher warb er starke Mannschaft an,

*) Eine Lücke im Original.

macht' einen seiner Verwandten, mit Nahmen Polyidus, einen schönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und sandt' ihn gegen die Räuber aus. Polyidus stieß mit seinem Heer bey Pelusium auf den Hippothous, und sogleich kams auf dem Ufer zum Gefecht, in welchem von beyden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größten Theils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher seine Waffen von sich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er sich zu Alexandrien heimlich einschifft' und ins Weite segelte. Sein ganzer Sinn stand nunmehr nach Sicilien, wo er verborgen zu bleiben, und sich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine große und reiche Insul gerühmt worden war. Dem Polyidus indessen wars nicht genug, bloß diese Räuber, die ihm entgegen gestoßen waren, überwältigt zu haben, sondern er wollte weiter nachforschen, um vielleicht noch den Hippothous selbst, oder wenigstens einige seiner Parteygänger zu entdecken, und solchergestalt ganz Ägypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil seines Heeres und die gefangnen Räuber mit sich, damit diese es anzeigten, wenn irgendwo noch einer sich blicken ließe, schiffte den Nil hinauf, durchsucht' alle Städte, und gedachte bis nach Äthiopien zu gehen. Auf diese Art kam er nun auch nach Koptus, wo sich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangenen Räuber den Amphinomus, und zeigten es dem Polyidus an, welcher ihn sogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, gestand er alles mit Anthien. Polyidus hieß

hierauf das Mädchen vor sich führen, und fragte, wer und von wannen sie wäre? Sie gestand aber in keinem Stücke die Wahrheit, sondern, sie wär' eine Ägypterinn und von den Räubern aufgefangen worden. Bey dieser Unterredung verliebte sich Polyidus stracks auf das heftigste in Anthien, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlinn hatte. Anfangs trachtete sie der verliebte Jüngling durch Versprechungen zu gewinnen; als sie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr sich loszureissen, und den Tempel der Isis zu erreichen. Hier bethete sie: „O Schutzgöttinn Ägyptens, die du mir so oft geholfen, errette mich abermahl! gib, daß auch Polyidus meiner schone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keusch erhalten hast!" Polyidus voll Ehrfurcht gegen die Göttinn, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, ging ihr ganz allein in den Tempel nach, und schwor, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun, sondern ihr ihre Keuschheit zu lassen, so lange sie selbige behalten wollte; und nur mit dem Anschauen ihrer Reitze und ihrem Gespräch seine Leidenschaft zu befriedigen. Anthia traute seinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Polyidus beschlossen hatte, zur Erhohlung noch drey Tage zu Memphis zu verweilen, so begab sich Anthia in den Tempel des Apis, den alleransehnlichsten in ganz Ägypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn sie verlangt werden, und wenn jemand herzu nahet und bethet, so kommt der Gott selbst zum Vorschein, und die Ägyptier, welche im Tempel dienen, verkün-

den die Zukunft entweder in Versen oder in Prosa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menschenfreundlichster aller Götter, bethete sie, der du gegen alle Fremdlinge so mitleidig bist, erbarme dich einer Unglücklichen; gib mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas! Wenn ich ihn wieder sehen und einen Gemahl an ihm haben soll, so will ich standhaft noch aushalten. Ist er aber dahin, so ist mir nicht besser, als daß ich nun auch von diesem jammervollen Leben mich losmache." So flehte sie und ging weinend zum Tempel hinaus. Hier aber riefen ihr die Knaben, die an der Pforte spielten, all' auf einmahl entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!" Dieser Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und sie dankte den Göttern. Drauf ging die Reise weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlinn des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit sich brächte. Da sie nun besorgte, Polyidus möcht' ihr diese Fremde vorziehen, so berathschlagte sie, wie sie sich an dieser Störerinn ihres Ehefriedens rächen möchte, welches sie aber alles dem Polyidus verschwieg. Dieser, als er dem Statthalter von seiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete seine Befehlshaberstelle nun immer weiter fort. Als er einst abwesend war, ließ Rhenäa, (so hieß die Gemahlinn des Polyidus), Anthien, die mit ihr in eben dem Hause wohnte, vor sich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte sie mit Schlägen. „Du Ruchlose, schrie sie, du Störerinn meiner Ruhe! vergeblich sollst du dem Polyidus schön dünken! Nichts soll dir deine Gestalt nützen. Räuber magst du vielleicht

besiegt und mit versoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhenäens Bett sollst du niemahls schänden! Diese Freude laß dir vergehen!" So rief sie und ließ ihr das Haar abscheren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab sie einem getreuen Sclaven, mit Nahmen Klytus, der sie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen sollte. „Du bist ja so schön, rief sie ihr nach, dort kannst du deine unmäßige Lust büßen!" Klytus führte Anthien fort, welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O ihr verrätherischen Reitze! o traurige Schönheit! welchen Jammer bringt ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgesindel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil biethen? Soll mir ein Kuppler diese Keuschheit abzwingen, die ich dem Abrokomas so heilig bis hierher bewahrt? O Herr, rief sie, und fiel dem Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in so großes Unglück! tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ichs bey einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittsamkeit gewöhnet!" Ob sie nun gleich mit diesen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, so bracht' er sie doch nichts desto weniger fort nach Italien. Als Polyidus nach Hause kam, sagt' ihm Rhenäa, Anthia wär' entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bey, wenn er an das zurück dachte, was schon geschehen war. Klytus kam mit Anthien nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Geboth der Rhenäa zu sehr, um sie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieser an ihr eine Schönheit wahrnahm, dergleichen er sein Leben lang nicht gesehen hatte, so hofft' er großen Gewinn von ihr zu ziehen. Drey Tage ließ er ihr Ruhe, sich von der Ermüdung der Reise und den Schlägen der

Rhenäa zu erhohlen. Klytus reiste drauf wieder zurück nach Alexandrien, und stattete Rhenäen Bericht von seiner Ausrichtung ab. Hippothous war indeß in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syrakus, sondern zu Tauromenium ausstieg, und Gelegenheit suchte, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syrakus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthlosigkeit und in die grausamste Beklemmung, weil er eben so wenig Anthien finden, als sein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beschloß daher Sicilien zu verlassen, und nach Italien zu segeln; und wenn er dort nicht fände, was er suchte, seine unglückliche Fahrt nach Ephesus zu richten. Denn seine Ältern und alle Ephesier waren vermuthlich schon längst äußerst bekümmert um ihn gewesen, da weder Bothe noch Brief einlief. Überall hatten sie schon hingesandt, um nachzuforschen, und da sie nichts erfahren können, so hatten Kummer, Alter, und sie selbst das End' ihrer Tage beschleunigt.

Unterdessen war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Gefährten Anthiens und des Abrokomas, gestorben, und hatte ihnen eine reiche Erbschaft hinterlassen, weßhalb diese nach Ephesus zurück zu kehren beschlossen. Denn sie glaubten, ihre Gebiether wären schon längst wohlbehalten zu Hause, indem sie, ihrer Meinung nach, bereits Ungemach genug in der Fremd' ausgestanden hätten. Sie luden demnach all das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reise nach Ephesus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten sie zu Rhodus, wo sie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Ältern aber gestorben wären. Daher beschlossen

sie nicht nach Ephesus zu gehen, sondern noch eine Zeit lang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebiethern auszuforschen.

Der Hurenwirth, welcher Anthien gekauft hatte, wollte sie wider alle Gewalt vor der Hurenbude feil stellen, und zog ihr daher allerley Schmuck und schöne Kleider an. Sie aber weint' und wimmerte laut: „O wehe, über allen Jammer! war ich durch die Bande und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu so schändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht diese Beschimpfungen zuziehst, warum muß ich dich so zur Unzeit besitzen? — Doch, warum wehklag' ich? Warum sinn' ich nicht lieber auf einen Anschlag, meine bis hierher ungekränkte Tugend zu retten?" So sprach sie bey sich; und der Kuppler schleppte sie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als sie nun vor der Zelle feil stand, strömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbey. Viele waren gleich fertig, den Preis der Wollust zu erlegen. Als sie sich nun so in der äußersten Noth sah, ersann sie diese listige Ausflucht. Plötzlich stürzte sie mit erschlafften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bey jedem erstarb die Begierde zum Genuss', und alle suchten ihr Hülfe zu leisten. Der Kuppler, als er diesen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernste krank wäre, brachte sie nach Haus' und ins Bett, um sie wieder herstellen zu lassen. Als sie nun wieder zu sich selbst gekommen zu seyn schien, fragt' er nach der Ursache dieser Krankheit. „Herr, antwor-

tete sie, ich wollte dir schon lange mein Unglück offenbaren, aber ich schämte mich, darum verschwieg ichs dir; nun aber da du alles weißt, fällt mir das Geständniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmahl an einem Feste bey der Nachtfeyer von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verstorbenen Menschen. Jählings sprang hier Einer aus dem Grab' hervor, und wollte mich fest halten. Ich aber schrie und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Ansehn, und hatt' eine schreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, schlug mich aber vor die Brust, und sagte: hiermit hätt' er mir diese Krankheit angethan. Seitdem hob dieses Übel bey mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deswegen nicht mit mir; denn ich bin unschuldig daran. Du kannst mich ja wieder verkaufen, ohn' etwas am Preis einzubüßen." Der Kuppler war zwar sehr verdrüßlich hierüber; indessen ließ ers doch gut seyn, weil er sie für unschuldig an diesem Unfall hielt.

Unterdessen, daß Anthia beym Kuppler krank lag und geheilt wurde, kam Abrokomas aus Sicilien nach Mucerium in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wußte, so sucht' er zwar anfangs nach Anthien, — denn für sie lebt' er nur, und um ihretwillen schweift' er so umher; — als er sie aber nicht fand, so gab er sich bey einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein saures Gewerbe! denn sein Körper war nicht gewöhnt, sich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft sein Schicksal. „Siehe, meine Anthia, seufzt' er, welch ein mühseliges Geschäft dein

Abrokomas verrichten muß! Zu Sclavendiensten habe ich mich verdungen. Dennoch wollte ich mich über alles das trösten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Rest meiner Tage mit dir zu verleben. Aber ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längst Sehnsucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesstunde meiner noch nicht vergessen hast."

So jammert' er und quälte sich bey seiner Arbeit. Anthia aber hatte indessen zu Tarent einen Traum. Es däuchte sie im Schlafe, sie läg' in den Armen des schönen Abrokomas und genösse der ersten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein andres schönes Frauenzimmer und zöge den Abrokomas hinweg von ihr. Als sie nun hierüber aufschrie, und ihn beym Nahmen rief, war der Traum weg. Aus diesem Gesicht hob sie sich wieder empor, und glaubt' es wär' alles wahr, was sie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! seufzte sie. Erduld' ich doch alles nur mögliche Drangsal! Ich Elende versuch' alle möglichen Künste, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht schon eine andre Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieser Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm' ich mich? O wie reitzend ist es zu sterben, um dieses grausamen Lebens sich zu entledigen! sich zu entledigen dieser schändlichen und gefahrvollen Knechtschaft! Wenn Abrokomas seine Schwüre gebrochen, so mögen die Götter seinen Meineid nicht rächen; denn er hats vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wirds dessen ungeachtet immer rühmlich seyn, mit mei-

ner Tugend unter zu gehen." So sprach sie, unter häufigen Thränengüssen, und sann auf Art und Weise, sich umzubringen. Hippothous hatt' es indeß zu Tauromanium anfangs sehr schlimm; denn es mangelte ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte sich ein' alte Matrone in ihn, und der Mangel zwang ihn, sie zu heirathen. Die Alte starb bald darnach, und ließ ihm große Reichthümer nach. Nun besaß er ein prächtiges Gefolge von Sclaven, Vorrath an Kleidern und köstliches Hausgeräth im Überfluß. Einst entschloß er sich zu einer Reise nach Italien, um schöne Sclaven und Sclavinnen, nebst andern Sachen, wie sie ein reicher Mann zu haben pflegt, sich anzuschaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergessen, sondern wünscht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es däucht' ihn das größte Glück, mit diesem sein ganzes Vermögen, ja sein Leben zu theilen. Er segelt' also von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jüngling von guter Familie, den er wegen seiner Schönheit an seinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, so bald er glaubte, daß Anthia wieder hergestellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf und führte sie auf den Marktplatz, wo er sie den Käufern zur Schau ausstellte. Nun fügte sichs, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade was Schönes zu kaufen suchte. Er erkannte sie den Augenblick, und sann, ganz erstaunt, hin und her über diese Erscheinung. „Ist dieß nicht dasselbe Mädchen, daß ich einmahl in Ägypten in die Grube werfen und Hunde mit ihr einsperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kommt sie hierher? Wie ist sie erhal-

ten worden? Wie mag sie aus der Grube entflohen seyn? Welch' unerwartete Erscheinung!" So sprach er bey sich selbst, und trat hinzu sie zu kaufen.

Als er bey ihr stand, fing er zu ihr an: „Bist du in Ägypten wohl bekannt, Mädchen? Fielest du nicht einmahl dort unter die Räuber? Ist dir sonst nichts Widerwärtiges in diesem Lande begegnet? Sage mirs nur getrost! denn ich habe dich sehr gut daselbst gekannt." Als sie Ägypten nennen hört', und an den Anchialus, die Räuberbande und die Grube zurück dachte, fing sie an zu schluchzen und zu wimmern; drauf schlug sie ihre Augen gegen den Hippothous auf, aber sie erkannt' ihn im geringsten nicht. „O ich habe grausames Ungemach in Ägypten erfahren! Ja, Fremdling, wer du auch seyn magst, ich bin dort in den Händen der Räuber gewesen. Aber sage mir, woher weißt du das alles schon? Woher kennest du mich Unglückliche? Doch das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangsale verkündet haben; dich aber kenn' ich ganz und gar nicht." Aus dieser Antwort erkannte sie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu sagen, kauft' er sie dem Kuppler ab, nahm sie mit sich, und hieß sie gutes Muthes seyn. Hierauf sagt' er ihr, wer er wäre, und erinnerte sie an vieles, was in Ägypten vorgefallen war; sodann erzählt' er ihr seine Flucht und seinen Reichthum. Sie aber gestand ihm, daß sie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bat ihn deßhalb um Vergebung. Drauf erzählte sie ihm alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmuth der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlösung. Den Hippothous rührte diese Erzählung; er fragte

nun weiter nicht nach, wer sie wäre, vielmehr erwachten in ihm, durch den täglichen Umgang mit Anthien, Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich große Dinge versprach, so lehnte sie doch anfangs den Antrag damit ab, daß sie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und sie keine Ausflucht mehr wußte, hielt sie es für besser, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählt' ihm drauf alles vom Abrokomas, von Ephesus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabey bitterlich um ihren Geliebten. Als Hippothous erfuhr, daß sie Anthia und die Gemahlinn seines über alles geliebten Freundes wäre, umarmte er sie und hieß sie getrost seyn, erzählt' ihr drauf seine Freundschaft mit dem Abrokomas, behielt sie bey sich im Haus' und trug für sie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforschen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwischen trieb Abrokomas zu Mucerium zwar anfangs sein saures Geschäft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beschloß er nach Ephesus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er sich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er sich ein- und wieder nach Sicilien schiffte, um von dort aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Ephesus zu reisen, und vielleicht auf diesem Umwege noch etwas von Anthien auszukundschaften. Mit geringem Vorrath versehen, kam er also in Sicilien an, und

fand dort seinen ersten Wirth den Ägialeus bereits gestorben. Nachdem er seinem Schatten das Todtenopfer gebracht und auf seinem Grabe bitterlich geweinet hatte, schifft' er sich wieder ein, segelte Kreta vorbey und kam nach Cypern. Hier hielt er sich nur wenige Tag' auf und verrichtete zu der Schutzgöttinn dieser Insul sein Gebeth. Von da lichtet' er und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun so nahe bey Ephesus war, wachte in ihm das Andenken an alles sein Ungemach, an sein Vaterland, an seine Ältern, an Anthien und an seine Gefährten von neuem und noch stärker auf. „O weh' über all mein Unglück! rief er endlich aus; soll ich nun allein nach Ephesus zurückkehren und ohne Anthien unter die Augen meiner Ältern treten? Soll ich umsonst eine so lange Reis' unternommen haben? werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Hauf' erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgestandenen Leiden mit mir bringe? O duld', Abrokomas! bleib so lange weg von Ephesus, bis du Anthiens Grab gefunden, ihre Asche beweint und das letzte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirst; und alsdann folge deine Seele der ihrigen nach!" So sprach er und durchschweifte ängstlich die Stadt, voll Sehnsucht nach Anthien und nach Unterhalte.

Indessen hatten Leukon und Rhode, welche sich zu Rhodus aufhielten, ein Geschenk im Tempel der Sonne, neben der goldnen Rüstung, die vor diesem Anthia und Abrokomas geweihet, aufgestellt, und eine Inschrift mit güldnen Buchstaben, die das Gelübde für Anthien und den Abrokomas ent-

hielt,

hielt, dazu gesetzet; drunter aber waren ihre völligen Nahmen „Leukon und Rhode" ausgedruckt. Diese Inschrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu bethen kam. Als er nun las und die Gutherzigkeit seiner Bedienten darin erkannte, so setzt' er sich daneben und hob an bitterlich zu weinen. „O ich über alles Unglückseliger! rief er aus. Nun ist das Ende meines Lebens da! das ist die Schrift unsrer Gespielen! das ist das Gelübde, das sie um unser beyder willen thaten! Ach! was soll aus mir allein werden? Wo soll ich diese geliebten, guten Seelen finden?" So sagt' er und weinte. Indem aber standen Leukon und Rhode neben ihm. Denn sie pflegten hierselbst gewöhnlich ihr Gebeth zur Gottheit zu verrichten. Als sie nun den Abrokomas neben der Inschrift sitzen und die Rüstung betrachten sahen, und ihn nicht kannten, so verwunderten sie sich, wie jemand bey fremden Weihstücken so lange sich aufhalten könnte. Daher redet' ihn Leukon an: „Jüngling, was sitzest du bey Weihstücken, die dich nichts angehen, und weinest und wimmerst so? Warum bekümmerst du dich? Gehen dich die Nahmen in dieser Inschrift was an? Freylich gehen sie mich an, antwortet' ihm Abrokomas; dieses Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne vor Verlangen dieselbe nebst Anthien wieder zu sehen." Leukon und Rhode standen in stummem Erstaunen da, als sie dieß hörten, und da sie ihn drauf näher betrachteten, erkannten sie ihn an seinem Wesen, an seiner Stimme und an der Art, mit der er sich an Anthien erinnerte. Sogleich fielen sie auch zu seinen Füßen, gaben sich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten, nämlich die Reise von Tyrus nach Syrien, den

Zorn der Manto, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrschaft, ihre Reichthümer und die Rückreise nach Rhodus. Drauf nahmen sie den Abrokomas mit sich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt und hießen ihn gutes Muths seyn. Aber bey ihm ging nichts über Anthien; daher war seiner Thränen noch kein Ende.

Indessen daß nun Abrokomas sich bey seinen alten Gespielen zu Rhodus aufhielt und berathschlagte, was er anfangen wollte, beschloß Hippothous Anthien aus Italien hinweg und nach Ephesus zu führen, um sie ihren Ältern wieder zu bringen und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein großes Ephesisches Schiff laden, segelte mit Anthien ab und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hierselbst kehrt' er bey einer alten Matrone, mit Nahmen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthien mit sich zu seiner Wirthinn. Diese Nacht ruhten sie aus, und den folgenden Tag wollten sie weiter schiffen. Es traf sich aber, daß dieser ein Festtag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begingen. Alle Bürger versammelten sich zu dieser Feyer, und es geschah ein feyerlicher Aufzug in den Tempel, woselbst geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge, nicht so wohl um Antheil an dem Feste zu nehmen, als etwas von Anthien auszuforschen. Indem trat Hippothous mit Anthien in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weihstücke und dacht' an die verfloßnen Zeiten zurück. „O du, hob sie nun an, die du auf alle Sterblichen

und ihre Handlungen herablächelst, o Sonne! warum übersiehest du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemahls mit meinem Abrokomas hier bethete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückselig; nun aber bin ich aus einer Freyen eine Sclavinn, und aus einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Ephesus zurückkehren und vor den Meinigen ohne dem Abrokomas erscheinen." So sprach sie, und zerfloß dabey in Thränen. Drauf bath sie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen und sie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weihen. Als nun Hippothous ihr solches vergönnte, so schnitt sie von ihren Haaren, so viel sie konnte, ab, ersah die Gelegenheit, als niemand mehr zugegen war, und hing es mit dieser Inschrift auf: Anthia weihet für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit diese Locke. Als dieses geschehen, bethete sie und ging mit dem Hippothous von dannen.

Leukon und Rhode, die unterdessen dem Zuge nachgefolget waren, traten jetzt wieder in den Tempel, und als sie die Geschenk' ansahen, erkannten sie stracks das Haar ihrer Gebietherinn. Sie fingen sogleich an zu weinen und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia selber gewesen wäre. Drauf gingen sie fort, sie unter den Rhodiern, die ihre Nahmen noch von dem vorigen Besuche her wußten, auszufragen. Als sie aber diesen Tag nichts erfahren konnten, kehrten sie nach Hause zurück und verkündigten dem Abrokomas, was sich im Tempel zugetragen. Er konnte dieses unerwartete Glück kaum glauben; inzwischen lebte doch

die Hoffnung, Anthien wieder zu finden, von neuem in seiner Seele auf. Am folgenden Tage ging Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreise diesen Tag noch nicht vor sich gehen konnte. Sie setzte sich neben die Weihstück', und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten sie ganz außer sich über die gestrige Begebenheit zu Hause gelassen. Im Hereintreten erblickten sie Anthien; ihr Angesicht war ihnen zwar fremd, aber sie erriethen gleich an den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgestellten Geschenken, an der Inschrift und an ihrem ganzen Wesen, daß es Anthia seyn müßte. Verstummt und außer sich warfen sich beyde zu ihren Füßen; und als sich Anthia hierüber verwunderte und nicht wußte, wer sie wären, noch was sie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn), so kamen sie endlich wieder zu sich selbst von ihrem Entzücken. „O Gebietherinn! riefen sie nun, o Anthia! wir sind deine Hausgenossen, Leukon und Rhode, deine Reisegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinschaftlich entführten! Ach! welches Schicksal führt dich denn hierher? Sey getrost, Gebietherinn, deinem Abrokomas gehts noch wohl. Er ist hier und höret nicht auf, um dich zu weinen." Dieser Nahme durchfuhr Anthiens Seele so heftig, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und stürzt' in ihre Umarmung, worauf sie von ihnen die genaueste Nachricht von ihrem Abrokomas erhielt.

Alle Rhodier flogen herbey, als sie vernahmen, daß Anthia sich wieder gefunden hätte. Abroko-

mas aber lief mit großem Geschrey wie ein Wahnsinniger mitten durch die Straßen der Stadt, und begegnet' Anthien bey dem Tempel der Isis, wo eine Menge von Rhodiern seine Geliebte umrungen hatte. Sie erkannten sich gleich beym ersten Anblick; denn jedem macht' es sein eigen Herz kund. Drauf umschlangen sie einander und sanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenschaften, Wollust, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangene und Grauen vor der Zukunft, erhoben sich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Meng' erscholl ein lautes Freudengeschrey: Groß ist die Göttinn Isis! Das ist der schöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehemahls bey uns sahen! Als sich beyde wieder erhohlt, standen sie auf und gingen in den Tempel der Isis. „Dir, riefen sie aus, dir, erhabne Isis, gebühret der Dank für unsre Erhaltung! Durch dich, verehrungswürdige Göttinn, haben wir uns wieder bekommen!" Mit diesem Ausruf warfen sie sich vor dem Heiligthum und dem Altare der Göttinn nieder. Drauf begaben sie sich zurück in Leukons Wohnung, die auch Hippothous bezog, und bereiteten sich zu der Abreise nach Ephesus.

Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieses Tages, ging es an ein langes Erzählen. Jeder sagte was er seit dieser langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben sich nicht eher vom Mahl, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht herein brach, da sich denn jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umstände hin führten. Leukon fand bey Rhoden, Hippothous beym schönen Klisthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bey Anthien seine Stelle. Als nun alles eingeschlafen war,

und eine tiefe Stille herrschte, so umschlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab' ich, sagte sie, hab' ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach so langem Herumirren durch Länder und Meere! nachdem ich den Drohungen und Versuchungen der Räuber zu Wasser und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja selbst der Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin! — O du Geliebter meiner Seele, ich bin jetzt noch eben diejenige, die ich bey unsrer Trennung in Tyrus war! Niemand hat mich zu einem Vergehen vermocht: weder Möris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien, weder Psammis, noch Polyidus in Ägypten, weder Anchialus in Äthiopien, noch mein Herr zu Tarent; und ich habe alle Künste angewandt, um dir meine Keuschheit zu bewahren. Bist du mir auch eben so getreu geblieben, mein Abrokomas? oder hat mich eine andre Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergessen?" — So sprach sie, und küßt' ihn bey jedem Worte. „Ach! ich schwöre dirs, antwortete nun Abrokomas, bey dieser seligen und für uns so spät erschienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen schöner geschienen, noch irgend ein Weib besser, denn du, gefallen hat. Du empfängst jetzt deinen Abrokomas so rein, so unschuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlassen." So betheuerten sie die ganze Nacht sich die bewahrte Treue, und glaubten einander sehr leicht, weil sie es so wünschten.

So bald der folgende Tag anbrach, luden sie ihre Sachen auf ein Schiff, und segelten unter Begleitung

aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen nebst all dem Seinigen und seinem Klisthenes nach; und in wenigen Tagen langten sie zu Ephesus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem sie ausgestiegen, begaben sie sich sogleich, wie sie waren, in den Tempel der Diane, betheten, opferten und weihten der Göttinn Geschenke. Die Inschrift enthielt alles, was sie gethan und erlitten. Hierauf begaben sie sich in die Stadt, und errichteten bald ihren Ältern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmahle. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beysammen, wie ein einziger Festtag. Leukon und Rhode, ihre Gespielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beschloß hinfort nun auch zu Ephesus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmahl. Den Klisthenes nahm er an Kindes Statt auf, und so verflossen ihm zu Ephesus beym Abrokomas und bey Anthien seine Tage.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

des vierten Bandes.

Seite

I. Proben einer Übersetzung von Ossians Gedichten . . . 5
II. Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Shakespear 51
III. Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon 145

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Wien.

Gedruckt bey Anton Strauß.

A.
Bu
I

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August,

Gottfr. Aug. Bürger's sämmtliche Werke

Bd.: 4

Wien 1812

P.o.germ. 1994 o-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128597-0